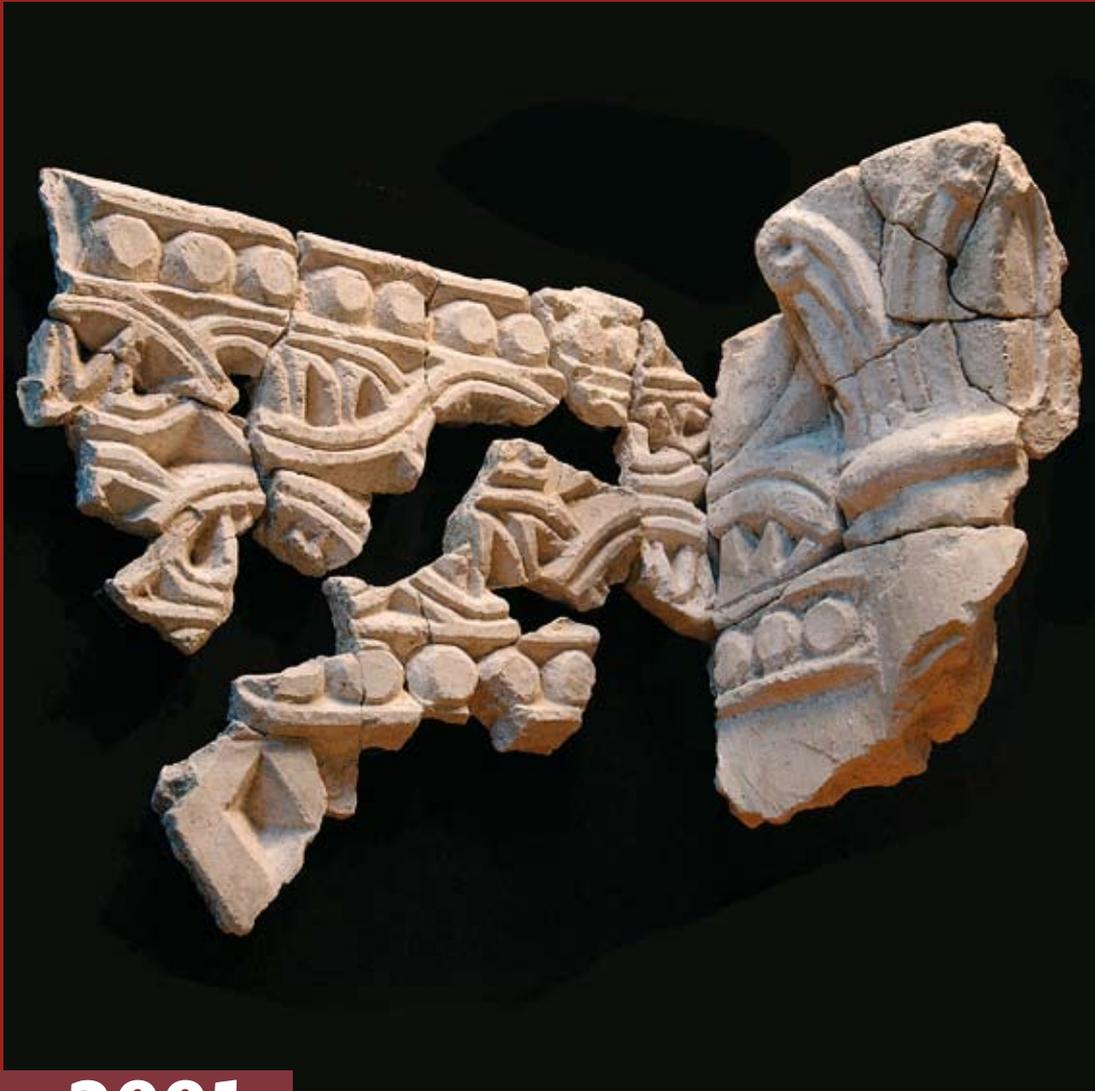


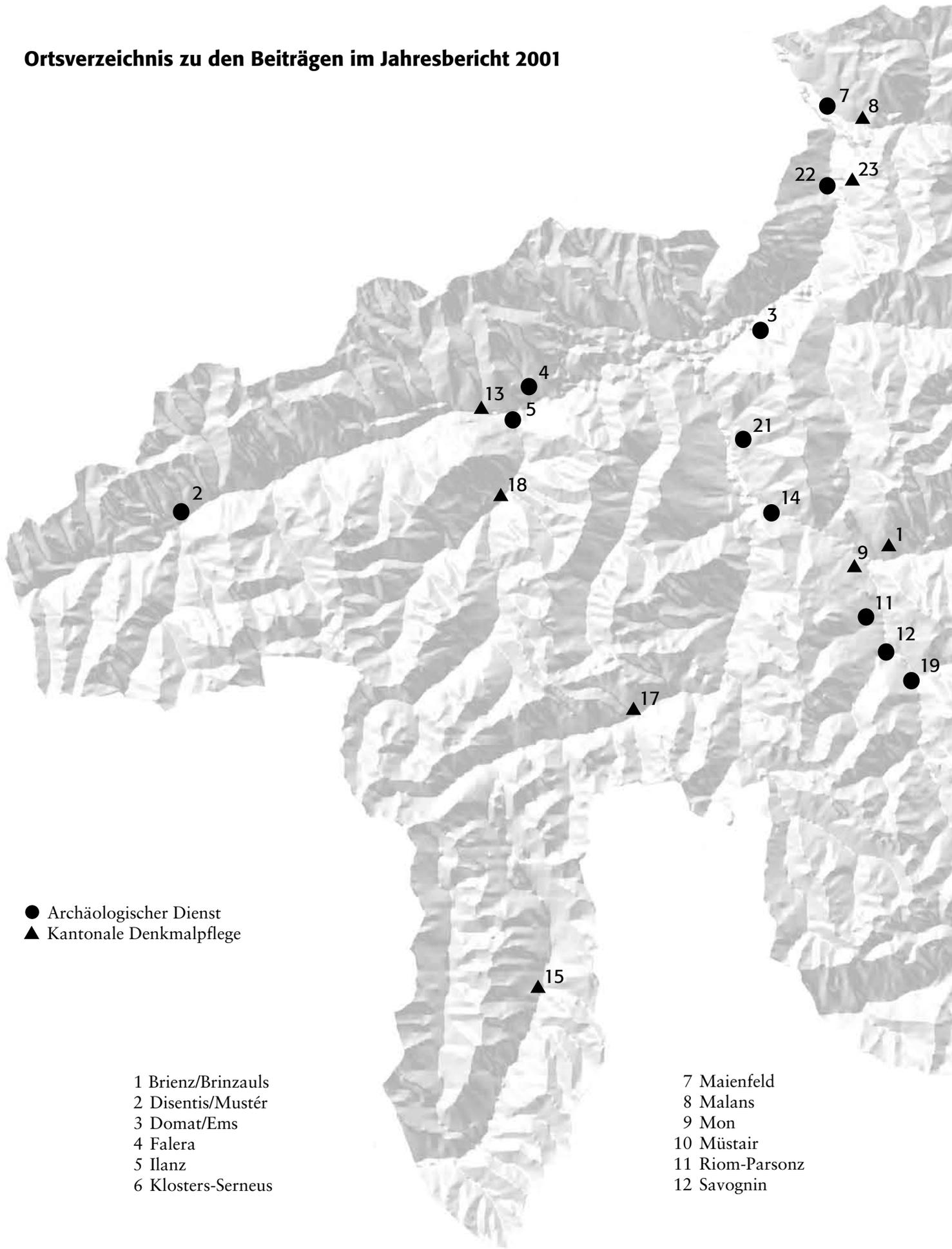
Archäologischer Dienst Graubünden
Denkmalpflege Graubünden

Jahresberichte



2001

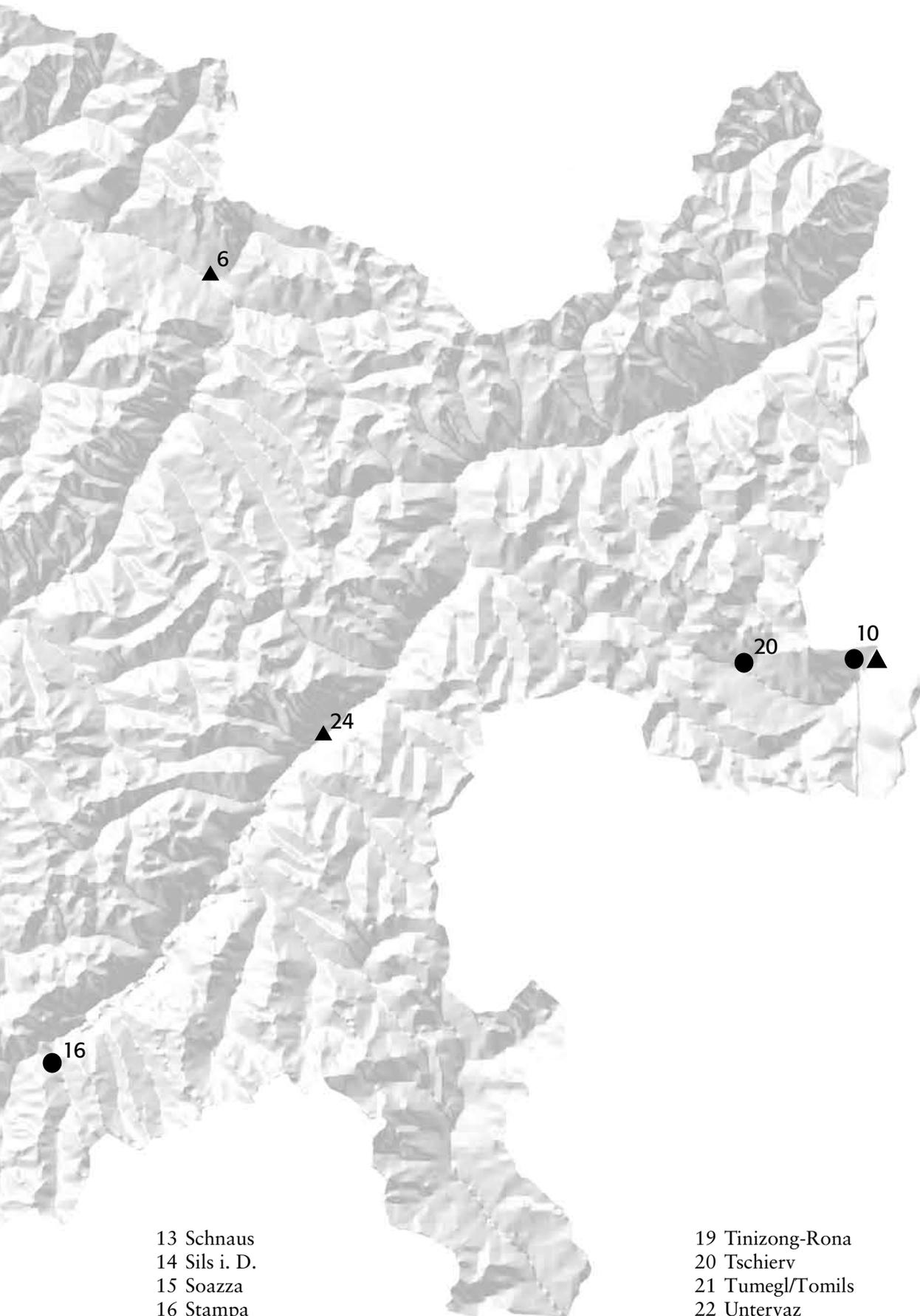
Ortsverzeichnis zu den Beiträgen im Jahresbericht 2001



- Archäologischer Dienst
- ▲ Kantonale Denkmalpflege

- 1 Brienz/Brinzauls
- 2 Disentis/Mustér
- 3 Domat/Ems
- 4 Falera
- 5 Ilanz
- 6 Klosters-Serneus

- 7 Maienfeld
- 8 Malans
- 9 Mon
- 10 Müstair
- 11 Riom-Parsonz
- 12 Savognin



- 13 Schnaus
- 14 Sils i. D.
- 15 Soazza
- 16 Stampa
- 17 Splügen
- 18 Suraua

- 19 Tinizong-Rona
- 20 Tschiers
- 21 Tumezl/Tomils
- 22 Untervaz
- 23 Zizers
- 24 Zuoz

2001

**Jahresberichte des Archäologischen
Dienstes Graubünden und
der Denkmalpflege Graubünden**

Titelblatt

Disentis/Mustér, Kloster St. Martin.
Aus Fragmenten zusammengefügte
Eckpartie (Stuck) aus dem Vorgän-
gerbau der karolingischen Martins-
kirche (Abb. 74).

Impressum

Herausgeber
ADG/DPG

Lektorat und Redaktion
Jb DPG: Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur
Jb ADG: Gaudenz Hartmann, Hans Seifert, Mathias Seifert (ADG)

Gestaltung und Satz
Gaudenz Hartmann (ADG)

Lithos und Druck
Südostschweiz Print AG, Chur

© bei ADG/DPG und den Autoren,
Haldenstein/Chur 2002

ISBN 3-9521836-3-6

Inhalt

Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden

Urs Clavadetscher	Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2001	8
Jürg Goll Norbert Kaspar	Müstair, Burgruine Balcun At	12
H. R. Sennhauser Jürg Goll	Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann	18
Sebastian Gairhos Manuel Janosa	Ein spätantikes Baptisterium in der Burganlage Hohenrätien, Sils i. D.	27
Jürg Rageth	Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden	35
Ralf-Jürgen Prilloff	Die Bestimmung der Tierknochen von Untervaz, Haselboden	59
Walter Studer	Ranke, Gitter, Kapitell: Eine Ecke des Paradieses aus Disentis/Mustér, Kloster St. Martin	65
	Kurzberichte	90
	Abbildungsnachweis	166
	Abkürzungen	167
	Adressen der Dienststellen/Autoren	168

Inhalt

Jahresbericht der Denkmalpflege Graubünden

Hans Rutishauser	Vorwort	110
Marc Antoni Nay	Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2001	111
Hans Rutishauser	Müstair, Kloster St. Johann. Massnahmen der Denkmalpflege	117
Marc Antoni Nay	Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus	120
Hans Rutishauser	Die hochgotische Pietà aus der Ferialkirche St. Luzius in Suraua-Peiden Bad	127
Augustin Carigiet	Die leidvolle Baugeschichte des Turmes Friedau in Zizers	129
Thomas F. Meyer	Die Tgesa Gronda in Brienz/Brinzauls-Vazerol. Eine Restaurierung - eine Anpassung	136
Peter Mattli	Drei Kurzberichte zu Restaurierungen in Soazza, Klosters-Serneus und Splügen	143
Mengia Mathis	Ein Haus für zwei Familien und einen landwirtschaftlichen Betrieb in Zuoz	152
Luregn Caspescha	Schnaus, Casa Oswald - Bericht des Bauherrn	156
	Abbildungsnachweis	166
	Abkürzungen	167
	Adressen der Dienststellen/Autoren	168

Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2001

Die archäologischen Untersuchungen

Auch das Jahr 2001 brachte grosse archäologische Überraschungen. So konnte in der Burganlage Hohenrätien bei Sils i. D. eine Kirche mit achteckigem Taufbecken aus der Zeit um 500 n. Chr. freigelegt werden. Sie ist bis anhin der älteste Nachweis einer frühchristlichen Taufkirche in Graubünden.

Im Zusammenhang mit dem Kalksteinabbau auf dem Haselboden in Untervaz wurden Überreste einer kleinen neolithischen Siedlung aus dem ausgehenden 4. Jahrtausend v. Chr. freigelegt. An dieser Stelle sei den Mitarbeitern der Bündner Zementwerke Untervaz für die angenehme Zusammenarbeit und die finanzielle Unterstützung bestens gedankt.

Die im Herbst 2000 begonnenen Untersuchungen der Siedlungsreste bei der Burg Friedau in Zizers, die ins frühe 4. Jahrtausend v. Chr. datieren, konnten im Winter 2001 abgeschlossen werden.

Die archäologischen Untersuchungen auf dem Dorfplatz in Domat/Ems waren sehr zeitintensiv und beanspruchten viel Personal. Nur dank der grosszügigen finanziellen Unterstützung der politischen Gemeinde sowie der Bürger- und Kirchgemeinde konnten die Ausgrabungen termingerecht zu einem Ende geführt werden. Der Bevölkerung von Domat/Ems sei dafür unser herzlicher Dank ausgesprochen. Es fanden sich Reste von Gebäuden aus der römischen Epoche und der späten Bronzezeit (12./11. Jahrhundert v. Chr.).

Die auch im Jahr 2001 fortgeführten Ausgrabungen in Tumezl/Tomils, Sogn Murezi, erbrachten weitere wichtige Erkenntnisse zur Geschichte der früh- bis spätmittelalterlichen Kirchenanlage.

Neben diesen grösseren Vorhaben wurden auch zahlreiche kleinere Ausgrabungen, Sondierungen, Überwachungen und Begehungen durchgeführt: Alvaneu, Golfplatz; Bivio, Julierpass; Bivio, Septimerpass; Bonaduz, Bonaduzerwald; Chur, Grabenstrasse (Graubündner Kantonalbank); Chur, St. Margrethenstrasse 12; Falera, Planezzas; Guarda, Auasagna; Ilanz, St. Martin; Lavin, Gonda; Maienfeld, Alte Schmiede; Maienfeld, Oberschellenbergweg 2; Mesocco, Benabbia/Gorda; Müstair, ehemaliges Kapuzinerhospiz; Müstair, Somvi; Poschiavo, La Rösa; Poschiavo, San Sisto; Riom-Parsonz, Sogn Luregn; Savognin, östlich Padnal; Seewis i. P., Taschninasbachtobel; Stampa, Motta di San Pietro; Tinizong-Rona, nordwestlich Tuleidas; Tschier, Murtaröl; Tumezl/Tomils, Quartierstrasse Begl Sura; Zuoz, Suren/Resgia.

Mitarbeiterspiegel

Festangestellte MitarbeiterInnen

Kantonsarchäologe: Urs Clavadetscher
Adjunkt/wissenschaftlicher Mitarbeiter:
Jürg Rageth

Wissenschaftliche Mitarbeiterin: Béatrice Keller

Sekretariat: Felix Koch, Edith Buchmann
Ausgrabungstechniker: Arthur Gredig, Manuel Janosa, Alfred Liver, Hans Seifert
Zeichnerin/Fotografin: Iris Derungs
Zeichner: Gaudenz Hartmann, Jürg Spadin
Spezialarbeiter: Gianni Perissinotto, Carlo Troianiello

Temporäre MitarbeiterInnen

Dendrolabor: Mathias Seifert

Fotoarchiv: Ruth Willi

Fundverarbeitung: Ladina Steinmann

FacharbeiterInnen: Ainga Dobbelaere, Ma-

li Dobbelaere, Rosmarie Dolf, Raymar Hutter, Mathias Jecklin, Heinz-Peter Jenny, Josef Mader, Soňa Rexová, Reto Salzgeber, Barbara Vitoriano, Peter Zumthor

Wissenschaftliche MitarbeiterInnen: Bruno Caduff, Anna-Barbara Fulda, Sebastian Gairhos, Mathias Seifert

ZeichnerInnen: Conradin Badrutt, Jürg Bariletti, Marco Gurt, Andreas Macke, Marianne Marx, Ursula Morell

StudentInnen/SchülerInnen: Dagmar Bargetzi, Giannina Bianchi, Simon Dolf, Silvia Gartmann, Valerio Gerstlauer, Ursina Gredig, Moreno Halter, Simon Jäger, Philipp Jörg, Anna Barbara Küntzel, Irini Liver, Vera Perissinotto, Andri Perl, Daniel Pescia, Valerio Priuli, Bettina Seifert, Johann Tscharner

Folgende Personen leisteten als Ausgrabungsmitarbeiter einen Zivildienst bei unserer Dienststelle, der zwischen einem und elf Monaten dauerte: Tobias Arnold, Martin Buchli, Lukas Kramer, Timo Müller, Dario Pedolin, Daniel Näf, Anton Schafroth und Adrian Walther

Es ist mir ein Bedürfnis, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihren grossen Einsatz und die gute Zusammenarbeit herzlich zu danken.

Pensionierung

Auf Ende 2001 konnte unser langjähriger Sekretär Felix Koch seinen wohl verdienten Ruhestand antreten. Ausgebildet als Buchhändler, wurde er am 18.2.1969 als Sekretär in den ADG gewählt. Wie kein anderer erlebte Felix Koch in den letzten dreissig Jahren den Wandel unserer Amtsstelle vom kleinen Team, in dem jeder einspringen

musste wo Not am Mann war, zum "Grossunternehmen" mit Spezialisten vom Ausgräber bis zum EDV-Manager. Auch wenn allenthalben Schwierigkeiten in seiner vielfältigen Tätigkeit auftraten, liess sich Felix Koch selten aus der Ruhe bringen. Ich möchte ihm an dieser Stelle herzlich für seine langjährige Mitarbeit danken. Zusammen mit ihm geht auch sein treuer Begleiter, der Border Terrier "Sämi", in Pension. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ADG wünschen beiden gute Gesundheit und einen geruhsamen Lebensabend.

Datenerfassung und Datenarchivierung

In Zusammenarbeit mit dem Amt für Informatik konnte im Berichtsjahr das archäologische Informationssystem SPATZ angeschafft werden. Mit dieser Applikation werden ab dem nächsten Jahr alle Daten von Ausgrabungen und Bauuntersuchungen digital erfasst. Nach der Erfassung der analogen Archivbestände wird der ADG über ein schnelles und umfassendes System zur Planung von künftigen Aufgaben und zur wissenschaftlichen Bearbeitung von archäologischen Objekten verfügen. Das Auskunftsweesen wird speditiver und präziser gehandhabt.

Dendrolabor

In diesem Jahr konnten über 400 Holzproben und Holzkohlestücke in unserem Dendrolabor untersucht werden. Den grössten Probenanfall verdanken wir einmal mehr der DPG, aus deren Instrumentarium der kulturellen Bewertung und Deutung die absolute Datierung anhand der Jahrringmessungen heute nicht mehr wegzudenken ist. Um den bestehenden Jahrringkalender der

alpinen Nadelhölzer über das Jahr 1000 n. Chr. bis in die prähistorische Zeit verlängern zu können, wurden in diesem Jahr gezielt auch nicht archäologische Hölzer aus Mooren, Gletschervorfeldern und Flüssen gesammelt. Deren Auswertung wird noch das kommende und das folgende Jahr in Anspruch nehmen.

Kommissionen und Mitgliedschaften

In der Funktion als Präsident der Interkantonalen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung Anthropologischer Funde (IAG) oblag dem Schreibenden die Koordination und Organisation der Sitzungen der beteiligten Ämterstellen aus sieben Kantonen. Als Vorstandsmitglied des Schweizerischen Burgenvereins (SBV) nahm er an mehreren Sitzungen teil. Mathias Seifert nahm als Mitglied der Wissenschaftlichen Kommission der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (SGUF) an mehreren Sitzungen zu Projekten und Fachbeiträgen teil. Alfred Liver wurde als langjähriges Mitglied der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz (VATG) im Berichtsjahr als Kassier in den Vorstand gewählt.

Publikationen

Jürg Rageth publizierte im Jahrbuch 2001 der Historischen Gesellschaft von Graubünden (JHGG) den Aufsatz "Die ältereisenzeitlichen und spätbronzezeitlichen Siedlungsreste von Trun-Darvella". In der Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK) erschien der Aufsatz von Alfred Liver und Jürg Rageth "Neue Beiträge zur spätrömischen Kulthöhle von Zillis - Die Grabungen von 1994/95".

Weiterbildung

Das reiche Angebot an Kursen des Kantons wurde auch dieses Jahr rege genutzt. Mehrere MitarbeiterInnen des ADG besuchten im Weiteren von der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz (VATG) veranstaltete Kurse zu den praxisbezogenen Themata: Bau-forschung, Fotografie, Fundbergung, Gräber, Kalkulation, manuelles Zeichnen, Personalführung und Vermessung.

Ausstellungen, Führungen und Veranstaltungen

Im Herbst konnte das Schaufenster des ADG im Churer Bärenloch eingeweiht werden. Dank dem grosszügigen Angebot von Hansruedi Röthlisberger, Chur, uns das Schaufenster unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, ist es uns möglich, in kleinen Wechselausstellungen jeweils eine neue Ausgrabung der Öffentlichkeit vorzustellen und über die Arbeitsweise unserer Dienststelle zu orientieren.

Im Berichtsjahr fanden wiederum zahlreiche Führungen in Chur, St. Stephan, in Haldenstein, Schloss Haldenstein, und im Schutzbau über den römischen Ruinen in Chur, Welschdörfli, statt. In 12 Führungen besuchten 324 Personen die römischen Ruinen im Schutzbau von Architekt Peter Zumthor, Haldenstein. Am 19.7.01 besuchte Georges Descœudres vom Lehrstuhl für Frühgeschichtliche Archäologie und Kunstgeschichte des Mittelalters an der Universität Zürich mit seinen StudentInnen die Ausgrabung in der Burganlage Hohenrätien, Sils i. D. Im Rahmen der International Conference on the Future of Dendrochronology "Tree Rings and People" vom

22. bis 26. September in Davos besichtigten 50 Personen die Ausgrabung Sogn Murezi in Tumegl/Tomils. Am 19. September wurden hier Filmaufnahmen für das Projekt ONOMA - Im Land der Namen und Orte/ Expo.02 "Die Reise der letzten Ruhestätte" gemacht.

Im Rahmen der Jahresversammlung der didaktischen Ausstellung für Urgeschichte (DAU) hielt Jürg Rageth am 15.3.01 in Chur ein Referat zum Thema "prähistorische Kultplätze im bündnerischen Alpenraum". Dasselbe Referat wurde auch am 27. November in Lavin gehalten. Weitere Referate hielt Jürg Rageth auch an einem internationalen Symposium der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte in Wattens (A) und im Rahmen der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Historischen Bergbau (SGHB) in Savognin. Bruno Caduff erläuterte an der Tagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (SAM) am 29.11.01 in St. Gallen die neuesten Ergebnisse der Ausgrabungen in Tumegl/Tomils, Sogn Murezi.

Anlässlich des Churer und Felsberger Ferienpasses konnten im Sommer rund 70 Kinder Einblick in die Arbeit der Archäologen gewinnen.

Aktivitäten Dritter

Sowohl die im Auftrag und unter Aufsicht des Kantons Graubünden durchgeführten archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen im Kloster Müstair unter der Leitung von Hans Rudolf Sennhauser und Jürg Goll, wie auch die wissenschaftliche Bearbeitung der frühmittelalterlichen Stuckaturfragmente aus dem Kloster St.

Martin in Disentis/Mustér durch Walter Studer vom Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich, erfuhren in diesem Jahr eine Fortsetzung. Zwei Aufsätze im vorliegenden Jahresbericht orientieren über die neuen Ergebnisse.

Ebbe H. Nielsen von der Universität Bern/ Kantonsarchäologie Luzern wertet die spätpaläolithischen (11. bis 9. Jahrtausend v. Chr.) Befunde und Funde von Chur, Marsöl, aus. Nach Abschluss der Arbeiten sollen die mit Spannung erwarteten Ergebnisse veröffentlicht werden.

Der Burgenverein Graubünden (BVG) führte Konservierungsarbeiten an der Burgruine Balcun At in Müstair durch. Norbert Kaspar nahm die Burganlage zeichnerisch auf und Jürg Goll überwachte die notwendigen Bodeneingriffe. Die Ergebnisse sind ebenfalls in diesem Jahresbericht nachzulesen.

Ehrenamtlich suchten Georg Brunner, Schwerzenbach ZH, Jakob Krättli, Riomparsanz, und Roland Müller, Trimmis, Baustellen und fundverdächtige Orte im Kanton Graubünden in Absprache mit dem ADG nach archäologischen Funden ab. Mit ihrer Arbeit, die an dieser Stelle verdankt sei, konnten archäologisch relevante Beobachtungen protokolliert und wichtige Einzelfunde geborgen werden.

Müstair, Burgruine Balcun At

LK 1239 bis, 831 400/168 200, 1480 m ü. M.

Lage

Wahrlich wie ein hoher Balkon steht die Burgstelle Balcun At (Hohenbalken) 230 m über dem unteren Müstertal. Die 180°-Rundsicht mit Blick nach Taufers (I) zu den Burgen Rotund und Reichenberg, tief hinein ins Val Avinga (I), hinunter auf das Klosterdorf Müstair und das Haupttal hinauf bis über Sta. Maria hinaus ins Val Vau zeichnet den Platz aus (Abb. 1 und 2).

Die Ruine liegt auf dem Sporn einer abschüssigen Geländerippe zwischen dem schroffen Abgrund ins Val Brüna und der nur wenig sanfteren Südhalde. Hangaufwärts ist die Rippe mit einem teilweise künstlichen Halsgraben abgeschnürt, dominiert von einem Felskopf mit Resten des Hauptturmes. Talwärts bieten sich einige mässig abfallende Plateaus als Bauplatz an, bevor der Hang über Felsabsätze ins Tal stürzt. Der anstehende Fels ist mit vertikalen Rissen stark zerklüftet. Quer dazu spaltet er sich in plattige Lagen auf und erscheint dadurch wie geschichtetes Mauerwerk. An exponierten Stellen ist dieser Baugrund brüchig und instabil. Er mag zum frühen Zerfallen der Burg geführt haben, die im Volksmund «chastè marsch», das heisst morsche Burg, genannt wird.

Um die Burg ranken sich verschiedene Ge-

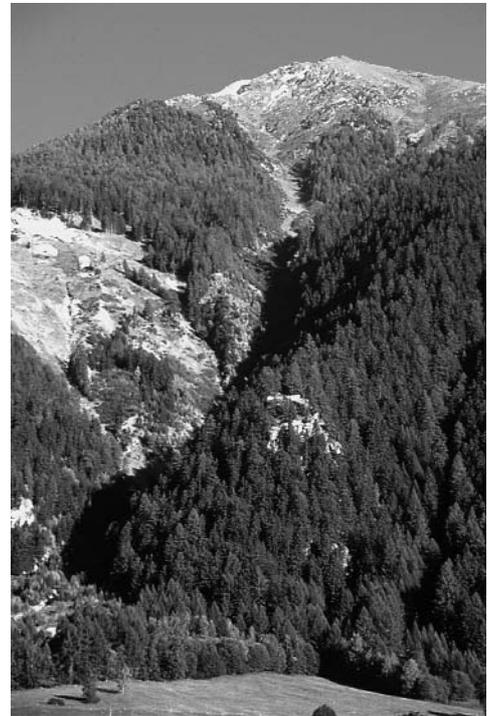


Abb. 1: Müstair, Burgruine Balcun At. Burgstelle auf der Hangrippe des Piz Chavalatsch nach der Mauerwerksicherung. Nördlich der Burgstelle das Val Brüna.

Abb. 2: Müstair, Burgruine Balcun At. Rundsicht von der Burgstelle Hohenbalken im Frühjahr 2000.



rüchte von unterirdischen Gängen und einer Zisterne, in der man als Kind noch Kiesel tief hinunterfallen hörte, die heute aber nicht mehr lokalisierbar ist.¹ Zudem erzählt eine Sage vom anröchigen und gewalttätigen Burgherrn, der zufällig zur eigenen Totenfeier in die Klosterkirche kommt und danach von diesem Alb verfolgt tatsächlich zu Tode kommt.²

Sichtbare Bauteile

Von der Burganlage sind nur noch wenige

Mauern sichtbar (Abb. 3): ein Winkel auf dem Felskopf über dem Halsgraben, vermutlich vom Turm, Reste vom Bering in einem gestreckten Mauerzug entlang der südlichen Hangflanke, die 20 m lange Westmauer der «Vorbürg» quer zur Geländerippe stehend sowie einige Trockenmauern, mit denen der südliche Burgweg gesichert war.

Turm: Der Mauerwinkel auf dem höchsten Punkt ist westlich über dem Halsgraben auf den abgeschroteten Felsen gesetzt. Nordseitig folgt er der Geländekante und nutzt ei-

- 1 Die Schüler der Berufswahlschule (BWS) Bülach ZH haben zu diesem Thema im Dorf eine interessante Umfrage gemacht.
- 2 L'ultim chastlaun del Chastè marsch. (Balcun at), in: DECURTINS CASPAR: Rätoromansche Chrestomathie, Bd. X/2, Erlangen 1914, 1092. - MURK TISTA : La dita da l'ultim chastlan da Balcun At, in: Zeitung Giuven Jauer 1942, 3-5.

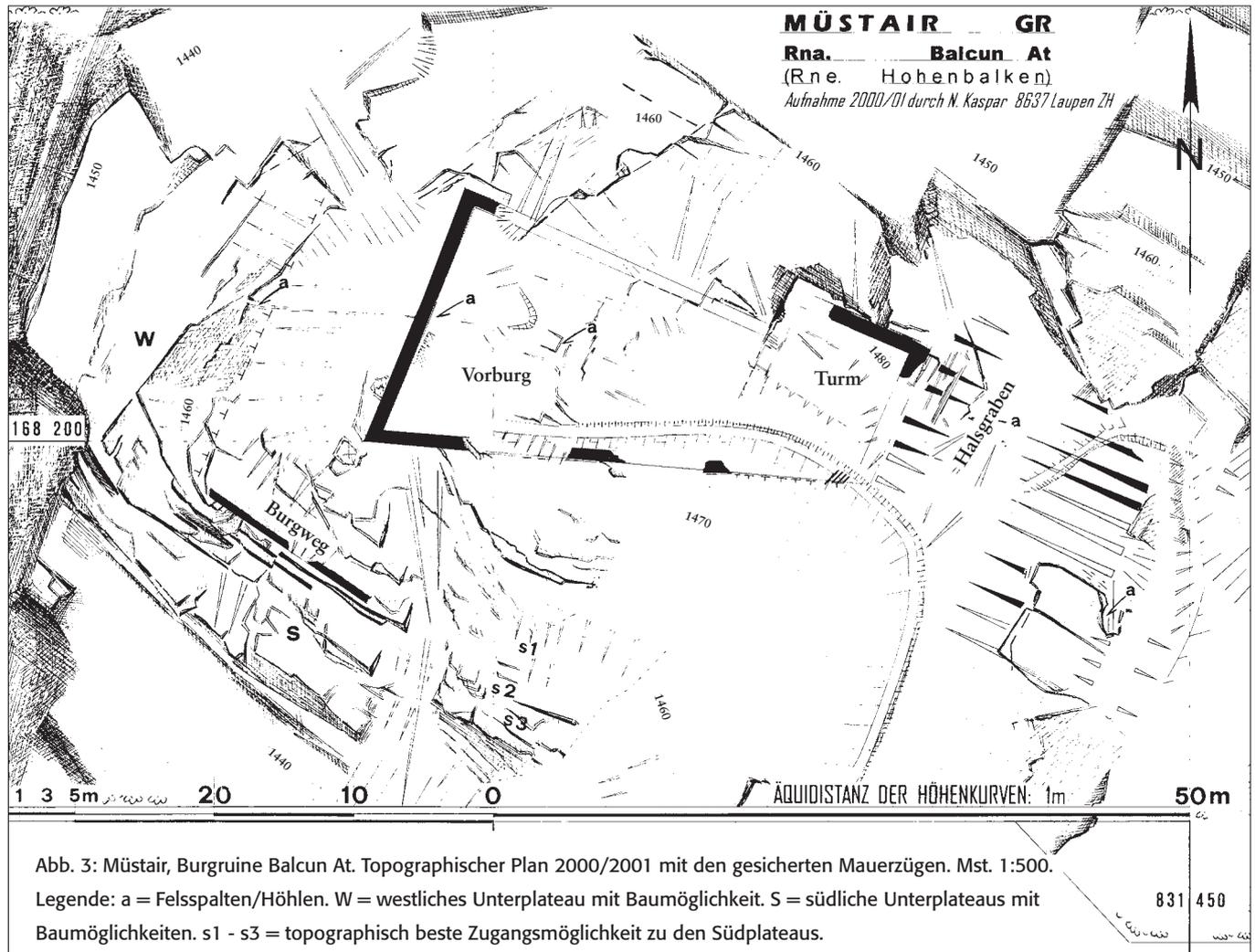


Abb. 4: Müstair, Burgruine Balcun At. Lagiger Mauerrest des «Turms» über der Steilwand zum Val Brüna.



nen nach Nordwesten vorstehenden Felsen-erker als zweiten Eckpunkt. Der 11,5 m lange Mauerzug ist hart an den Abgrund «geklebt», überbrückt Felsspalten und ist bis auf eine 1-2 m² grosse Wandfläche weitgehend abgestürzt (Abb. 4). Der erhaltene Rest zeigt ein regelmässiges Mauerbild aus grossformatigen Bruchsteinlagen, durchzogen von kleinsteinigen Halbährenverbänden. An der Innenfront waren nebst rohem, vorkropfendem Mauermörtel wenige Spuren von Kellenverstrich festzustellen. Die Mauerstärke beträgt auf dieser unzugänglichen Seite 123 cm, gegen den Halsgraben hin mass sie am Fusspunkt gut 147 cm. Trotz den geringen Mauerstärken verdient der schlanke und dominante, obere Kopfbau die Bezeichnung «Turm».

Vorburg: Die Westmauer ist der am besten sichtbare und besterhaltene Mauerzug. Er ist 19,5 m lang, schliesst die Burganlage talseitig ab und biegt an beiden Rippenflanken um, im Norden rechtwinklig, im Süden spitzwinklig. Der nördliche Ast ist nach kurzer Strecke mit einem Felsabbruch ins Tobel gefallen. Den südlichen Mauerast kann man in Spuren noch weit nach Osten verfolgen; wenige Mauerstücke sind in situ erhalten, klammern sich an Felsvorsprünge, einige hängen in Schiefelage, andere sind bereits abgerutscht; noch weiter gegen Osten versinken sie im weichen Waldboden. Wie-

viel davon Bering, wieviel Gebäudemauern waren, ist nicht abzuschätzen. Dazu bräuhete es archäologische Freilegungen, auf die man bewusst verzichtet hat. Auch für die Westmauer wurde der Fels ausgeschrotet, um horizontale Fundamentaflager zu schaffen. Einige Felsklötze ragen wie grosse Fundamentsteine ins lagige Mauerwerk hoch. Die Mauer ist rund 1 m dick und mit Bruchsteinen und Plattenlagen zweihäufig gemauert. Einige längliche Steine binden quer durch die Mauer hindurch, andere liegen längs zur Front. Kleinere Steine sind schuppig aneinandergereiht, damit sie die durchschnittliche Lagenhöhe erreichen. Solche Halbährenverbände kommen nur auf kurzen Strecken vor. Auch der Mauerkerne ist mit Bruchsteinen gefügt und nur mit wenigen Füllsteinchen gestopft.

Die Mauerstärke hat zweifellos eine mehrgeschossige Mauer ermöglicht. Verputze, die eine Unterscheidung zwischen Aussen- und Innenräumen erlaubt hätten, waren nicht erhalten, wie auch der originale Mauermörtel an allen zugänglichen Stellen zerfallen ist.

Ungefähr in der Mitte der Westmauer gab es eine Fehlstelle. Dass die zwei Steinlagen des nördlichen Mauerstumpfes gemeinsam die gleiche, rechtwinklige Laibungsflucht einhalten und der untere Stein durch die ganze Mauer durchbindet und zudem der abgeschrotete Fels auf der Südseite ebenfalls einen rechten Winkel zur Mauerflucht bildet, mag auf einen Eingang zurückzuführen sein. Die Schwellenpartie zeigt jedoch keine Begehungsspuren, und auch in der vorgelagerten Zone finden sich keine Bodenschichten, bloss unregelmässig abgeschichteter Fels mit vertikalen Klüften, darauf Mörtel des Bauniveaus, etwas mörtelgriessige, hellbraune Erde mit brandgeröte-

ter Oberfläche und Holzkohlebröcklein. Aufgrund der Schichtbeobachtung wähnt man sich nicht unbedingt auf einem Weg oder in einem Innenraum.

Die Versturzschicht zu beiden Seiten der Westmauer ist von geringer Stärke. Viel Mauerwerk mag nach aussen gestürzt sein. Etwas war im Laufe der Zeit erodiert, ähnlich wie die Mauerkrone, die nur noch wenige Steinlagen hoch erhalten war und bloss streckenweise über das aktuelle Niveau hinausragte, wobei die Nordwestecke bereits gefährlich weit abgedriftet und zerissen war, gesprengt, aber vorläufig noch gehalten von den Wurzeln zweier Tannen (Abb. 5).

Burgweg: Der Eingang muss im Westen gelegen haben, denn der Burgweg ist heute noch ablesbar. Er führte vom abgeflachten Spornrücken talseitig der beschriebenen Westmauer über ein ebenes Felsband in die felsige Südflanke hinein. Lücken im Fels sind mit Trockenmauerwerk aufgefüllt, das sich als Stützmauer weiter nach Osten zieht, bis sich der Weg im Schutt des erodierten Hanges verliert.

Überbaubare Plateaus: Unterhalb des Wegs liegen ebene Felsplateaus, auf denen man sich in Analogie zu den Nebengebäuden auf der Burgruine Innerjuvalt³ durchaus eine Nutzung vorstellen könnte.

Bestandessicherung⁴

Die Gemeinde Müstair hat das Angebot des Burgenvereins Graubünden (BVG), die Mauerreste zu sichern und zu schützen, offenen Herzens angenommen und hat ihrerseits das Werk finanziell und mit praktischer Hilfe unterstützt. Die Arbeiten standen unter der Leitung von Walter Schläpfer, Vorstandsmitglied und technischer Leiter



Abb. 5: Müstair, Balcun At. Letzte Steinlagen der Nordwestecke der westlichen Burgmuer, August 2000, vor der Bestandessicherung.

des BVG und von Beruf Maurerpolier und Gipsermeister. Ihm standen vom Burgenverein Graubünden zur Seite: Urs Gysel, Sven Luckmann und Martin Wegmann. Als willige Hilfskräfte dienten Schüler der Berufswahlschule Bülach ZH (Abb. 6). Sie haben auch den Wanderweg zur Burg instand gestellt. Der Forstdienst der Gemeinde Müstair hat sich um die Helitransporte gekümmert und störende Bäume gefällt. Ein Glücksfall war die Mitarbeit von Norbert Kaspar, der die Burgstelle vermessen und dokumentiert hat⁵ sowie die grabungstechnische Verantwortung übernahm. Jürg Goll amtierte als verlängerter Arm des ADG für Aufsicht und Beratung. Das Restaurant Balcun At in Müstair hat die Aktion finanziell unterstützt, und der Lions Club Val



Abb. 6: Müstair, Burgruine Balcun At. Schülerinnen der Berufswahlschule Bülach ZH reinigen die erhaltenen Reste der Westmauer.

3 CLAVADETSCHER OTTO P./ MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Schwäbisch Hall 1984, 130-132.

4 BOLLER PETER/SCHLÄPFER WALTER: Sicherung der Burg Hohenbalken/Balcun At in Müstair GR, in: Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 6, 2001/1, 37-38.

5 Bussolentachymetrie gemäss Vorgaben des Institutes für Denkmalpflege an der ETH Zürich auf Vermessungsgrundlagen vom Ingenieurbüro Darnuzer, Müstair im Mai 2001.

Müstair hat zugesagt, die Informationstafel auf der Burgstelle zu finanzieren.

Im September 2000 wurden die Westmauer und ein Jahr darauf die absturzgefährdete Turmmauer gesichert. Die erkennbaren Mauerteile wurden bis auf gesundes Mauerwerk freigelegt, dieses mit neuem Mörtel⁶ gestopft und gesichert und mit einigen neuen Steinlagen überdeckt. An der Grenze zwischen Alt und Neu wurde eine Schicht mit ziegelschrothaltigem Mörtel ausgebreitet, deren Zuschlag noch sichtbar sein wird, wenn der neue Mörtel ebenfalls der Verwitterung anheim gefallen ist. Zugunsten der markanteren Fernwirkung sind die beiden Mauerecken etwas höher aufgemauert worden. Bergseitig wurde die Mittelpartie hinterschüttet, damit sich kein Wasser und Eis anstaut. Die Talseite blieb mauersichtig. Bei der nördlichen Turmmauer, aus deren äusseren Mauerschale erst vor Kurzem wieder Teile abgestürzt waren, hat man die neue Mauerfront gegenüber der alten Flucht bewusst zurückgesetzt, um das alte Mauerbild besser zur Geltung zu bringen. Der Winkel zur Ostmauer, von der nur noch zwei Steine der Innenfront in situ lagen, wurde mit neuem Mauerwerk befestigt und sichtbar gemacht.

Datierung und Einordnung

Zur Burg Balcun At liegen keine Quellen vor.⁷ Eine Datierung ist einzig aus der Situation und aus dem Mauercharakter heraus zu gewinnen. Das lagenhafte Mauerwerk mit den angedeuteten Ährenverbänden passt ins 12. oder ins 13. Jahrhundert. Datierende Bauglieder sind nicht erhalten und auch Kleinfunde kamen nicht zum Vorschein.⁸

Die Anlage entspricht einer typischen Hö-

henburg mit Turm, wie sie im Kanton Graubünden und im Südtirol häufig vorkommen. Die nicht unbedeutende Anlage, von der allein der Kernbau ohne die ausserhalb zu vermutenden Annexe in der grössten Diagonalen 41,5 m misst, entstand in einem Guss und folgt einem klaren geometrischen Konzept: Alle Nord-Süd-Mauern sind unter sich parallel, die Nordmauer steht rechtwinklig dazu, einzig der Verlauf der Südmauer musste sich den topographischen Gegebenheiten unterwerfen, wurde aber dennoch schnurgerade gezogen.⁹

Eine solche Burg kann nur mit dem Einverständnis des Bischofs erbaut worden sein, in dessen Besitz sich das Kloster und die Burgen von Taufers befanden. Vermutlich ist ein Dienstmann des Bischofs in den Genuss dieses Privilegs gelangt, zumal sich die Burg mit dem hervorragenden Überblick und der Sichtverbindung zu den Burgen in Taufers bestens ins bestehende Überwachungssystem einordnet. Noch im 18. Jahrhundert wusste man die direkte Sicht von der schräg gegenüberliegenden Burg Rotund nach dem Städtchen Glurns zu schätzen. Balcun At mag indessen schon früh abgegangen sein, sei es durch Brand, wie die Holzkohlespuren beim Turm, bei der Westmauer und auf halbem Weg dazwischen¹⁰ andeuten, sei es durch Einsturz wegen Vernachlässigung oder instabilem Baugrund.

Wer waren die Erbauer der Burg? Beziehungen der Carle von Hohenbalken zur Burg sind nicht beweisbar, weil entsprechende Urkunden fehlen. Wenn sich aber das bedeutendste Münstertaler Geschlecht, die Familie Carl, «von Hohenbalken» nennt, deren Exponenten immer wieder als Dienstleute des Bischofs und des Klosters erscheinen sowie Konventualinnen und Äbtissinnen gestellt haben, so liegt ein Zusam-

6 Fixit: Typ Rania, Bindemittelbasis Weisskalk, Weisszement und Hydraulischkalk mit einem Anteil Hydrophobierungsmittel, Korngrösse 0-6 mm; 22% Bindemittelanteil und 78% Sandzuschlag.

7 Meyer widerlegt auch das Urkundenizitat von Poeschel (BUB I, 474 von 1196), in: CLAVADETSCHER/MEYER, wie Anm. 3, 269.

8 Für eine (zur Zeit nicht finanzierbare) C14-Datierung wurden Holzkohlepartikel aufbewahrt.

9 In gestreckter Linie gemäss der aktuellen Vermessung. Der bei Meyer, wie Anm. 7, gezeichnete Knick ist auf verrutschte Mauerpartien zurückzuführen.

10 Festgestellt in einer 30 x 30 cm grossen Schürfung für die Fixierung des Polygonpunktes.

menhang zur gleichnamigen Burg auf der Hand.¹¹ Die Carle von Hohenbalken sind zwar erst Ende des 14. Jahrhunderts quellenmässig fassbar¹², aber schon 1192 signierte ein «karolus de monastiō» in einer Urkunde.¹³ Einen Zweig der Familie Carl mit dem gleichen Wappen - dasselbe, das die mit ihnen verschwägerten Manatschal tragen - findet man Ende des 15. Jahrhunderts in Maienfeld und in Chur, wo sie den Karlihof besaßen. Einer der Einflusserichsten, Gregorius Carli ab Hohenbalken, kaufte 1567 Schloss und Herrschaft Haldenstein. Heute ist die Familie in alle Welt verstreut (Österreich, Niederlande, Kanada). Die Familienbande werden aber weiterhin gepflegt und erforscht.¹⁴

LK 830 480/168 725, 1249 m ü. M.

- 11 ZEMP JOSEF/DURRER ROBERT: Das Kloster St. Johann zu Müstair in Graubünden, Genf 1906-10, 8 (Anm. 2), 80. - Genealog. Taschenbuch der adeligen Häuser Österreichs, 1905, 122-130. - POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Leipzig 1930, 86, 303. - BOXLER HEINRICH: Die Burgennamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden (Studia linguistica Alemanica 6), Frauenfeld/Stuttgart 1976, 100. - BRUPPACHER HANS: Die Familiengeschichte der Carl von Hohenbalken, MS o. J., 2, 3. - Ders.: Die Carle von Hohenbalken, BM 1937, 218-222, 235-253. - Zum Thema der Burg und Familie liegt im Gemeindearchiv Müstair (II B 26 b) ein ausführlicher Brief von Frank Reimann aus Küttigen AG vom 27.11.1988. - Pfr. Hanspeter Schreich von Sta. Maria hat für mich verdankenswerterweise die Unterlagen aus der Biblioteca Jaura in Valchava zusammengesucht.
- 12 BOXLER, wie Anm. 11, geht von einer Ersterwähnung von 1427 aus im Widerspruch zu Bruppacher, der Familienmitglieder als Urkundenzeugen von 1386, 1388, 1391 usw. aufführt sowie die Wappenbestätigung von 1401, mit der ein Vorzustand bekräftigt wird: «... daz Jre Vordern von aller Jro weltliche der Carlischen rechtes Wappen gefiehr.»
- 13 Zitiert in der um 1370 verfassten Goswin-Chronik in Marienberg (I); in Fotokopie eingesehen.
- 14 Um die Familienbelange kümmert sich Inge von Marinelli - Carl von Hohenbalken in Geldrop (NL). Besonders intensiv mit Familienforschung beschäftigt sich zur Zeit Frits Marechal (verballhornt Manatschal) in Neerpelt (B), dem ich Einsicht in die wichtigsten Quellen verdanke.

Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann

Bericht über das Arbeitsjahr 2001

I. Personelles

Im vergangenen Jahr sind einige Änderungen im Personalbestand zu verzeichnen: Ganzjährig arbeiteten in Müstair wie bisher der örtliche Leiter Jürg Goll, Werner Fallet, Martin Mittermaier und Erich Tscholl. Kaarina Bourloud hat vom 1. April 1997 bis 30. November 2001 in Müstair tatkräftig, stetig, und stets liebenswürdig mitgearbeitet. Sie kam mit einer breiten Vorbildung (dipl. Ing. agr. ETHZ und dipl. wiss. Zeichnerin) nach Müstair, das sie nun vollends "überqualifiziert", tüchtig auch in Bezug auf Bauuntersuchungen und Dokumentation, wieder verlassen hat, um eine Stelle im Büro für Archäologie der Stadt Zürich anzutreten.

Gesundheitshalber hat Stefan Hauschild seine Arbeit als Fundwart und freundlicher, hilfreicher Alleskönner im technischen Bereich aufgegeben. Wir danken Kaarina Bourloud und Stefan Hauschild und wünschen ihnen für ihre Zukunft alles Gute.

Erstmals hat ein Zivildienstleistender seine Dienstzeit auf der Grabung in Müstair absolviert: Alexis Dind, Architekturstudent, der seinen "Aktivdienst" sogar verlängern liess; er hat in Müstair vom April bis November ausgezeichnete Arbeit geleistet. Ute Kurz aus Innsbruck (A) hat im Laufe des Monats Dezember 2000 ihr Praktikum in Müstair aufgenommen, das sie Ende März des vergangenen Jahres beendete. Im Juli waren während 10 bzw. 15 Tagen zwei Schülerinnen als Volontärinnen bei uns beschäftigt, Flurina Prenner und Simona De Stefani. Christine Greder hat im vergangenen Jahr dankenswerterweise ihre

zeichnerischen Aufnahmen tage- und wochenweise in den Monaten Mai bis September fortgesetzt.

Mechthild Fallet-Thöni stand etwas mehr als ein Dreivierteljahr als Hilfskraft im Büro zur Verfügung.

II. Arbeitsplätze und Ausführende

1. Nordkreuzgang, Westtrakt, Erdgeschoss

- 1.1 Ausgrabung im südlichen Kreuzgang 11 w: E. Tscholl, J. Goll
- 1.2 Bauuntersuchung im Nordteil des Westkreuzgangs 11 w/Treppenschacht 22: U. Kurz, E. Tscholl, J. Goll
- 1.3 Bauuntersuchung in der Ulrichskapelle: E. Tscholl, K. Bourloud, A. Dind, J. Goll
Bauuntersuchung in der Niklauskapelle: M. Mittermaier
- 1.4 Bauuntersuchung im Nordhof nördlich Ulrichs- und Niklauskapelle: A. Dind, J. Goll
- 1.5 Ausgrabung im Gang 29 und ehem. Knechte-Essraum 30: E. Tscholl, M. Mittermaier

2. Klosterkirche und Nebengebäude

- 2.1 Bauuntersuchung an den Kirchenfassaden: Chr. Greder, K. Bourloud, J. Goll
 - 2.2 Bauuntersuchungen im Dachraum des Nordannex/Sakristeigebäude: Chr. Greder, W. Fallet, J. Goll
 - 2.3 Bauuntersuchung im östlichen Kreuzgangobergeschoss: W. Fallet, J. Goll
 3. Plantaturm, Bauuntersuchungen im 3. OG: W. Fallet, J. Goll
 4. Knechtetrakt: Teilnehmer der ETHZ-Seminarwoche, J. Goll
- ##### 1. Kreuzgang, Westtrakt,

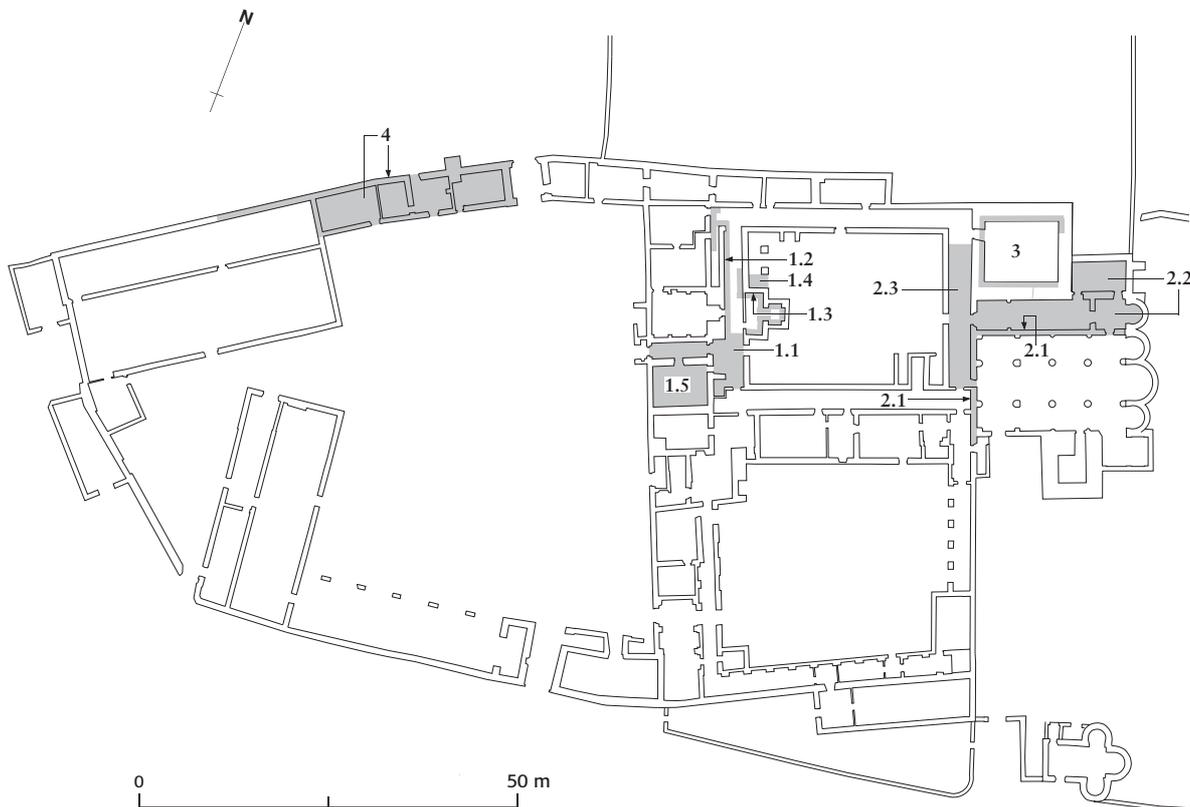


Abb. 7: Münstair, Kloster St. Johann. Übersicht über die Ausgrabungs- und Untersuchungsplätze 2001

- 1.1 Westtrakt, Ausgrabung im Südteil des Kreuzgangs 11w
- 1.2 Westtrakt, Bauntersuchung im Nordteil des Kreuzgangs 11w und im Treppenschacht 22
- 1.3 Westtrakt, Verputz und Bauntersuchung in der Ulrichskapelle 25/26 und in der Niklauskapelle im 1. OG
- 1.4 Westtrakt, Bauntersuchung im Raum 23/24, ehemalige Hostienbäckerei
- 1.5 Westtrakt, Ausgrabungen im Gang 29 und im ehem. Gesindeessraum 30
- 2.1 Kirche, Dokumentation der karolingischen Nord- und Westfassade
- 2.2 Kirche, Bauntersuchung im Nordannex EG, 1. OG und Dachraum inkl. Sakristeigebäude
- 2.3 Osttrakt, Bauntersuchung im östlichen Kreuzgangobergeschoss 78
- 3. Plantarium, Bauntersuchung im 3. OG
- 4. Gesindetrakt, Bauanalyse in einer ETH-Seminarwoche

Mst. 1:1000.

Erdgeschoss

Wanduntersuchung im Nordteil und in der Ulrichskapelle, Ausgrabungen im Gangteil südlich der Ulrichskapelle.

Im Nordteil des westlichen Kreuzganges hat die Untersuchung des Aufgehenden ergeben, dass die frühromanische gangseitige Ostmauer des Norpertsaales an ihrem nördlichen Ende von Anfang an eine Türe aufwies und mit der nördlichen Kreuzgangmauer im Verband aufgeführt ist.

Zur frühromanischen Bischofsresidenz (begonnen um 1035) gehörte eine Treppenanlage mit zwei Armen zwischen dem Baukörper der Residenz und dem (späteren Kreuz-) Gang mit der Doppelkapelle. Sie erschloss den Wohnturm, die seitlich angrenzenden doppelgeschossigen Saalanbauten und gleichzeitig das dem heiligen Nikolaus geweihte Obergeschoss der Doppel-

kapelle. Das Fundament des südlichen Treppenarmes ist in der Ausgrabung zutage getreten. Zwei neu aufgedeckte Stützenfundamente des karolingischen Nordtraktes korrespondieren mit einem Stützenpaar, das 1985 südlich der Ulrichskapelle im Nordhof ergraben wurde. Zusammen mit einer Quermauer, die sich in der eben begonnenen Grabung im Durchgang 29 abzeichnet, lassen sie den mittleren Gebäudeteil des grossen karolingischen Nordtraktes als Vierstützenraum erahnen. Um die beiden Stützenfundamente herum war die massive karolingische Rollierung gut erhalten, und im Quadrat der vier Stützen stand ein zugleich mit dem Boden errichteter Ofen, der mehrfach neu gesetzt worden ist (Abb. 8).

Die Wanduntersuchung erbrachte den Beweis, dass der Kreuzgang nach dem Brand von 1499 mit den heutigen Gewölben erneuert worden ist. Damals entstand auch das noch heute bestehende Kreuzgratgewölbe der Ulrichskapelle an der Stelle der niedrigen Balkendecke, die einen solid mit einem Steinbett unterlegten Mörtelboden getragen hatte. Der südliche Treppenlauf der frühromanischen Residentzterppe wurde in jener Bauzeit zugunsten einer Verbreiterung des Ganges abgebrochen.

Für die Bedürfnisse des Klosters ersetzte man nach 1559 auch den nördlichen Treppenlauf; der neue führte vom Erdgeschoss direkt ins zweite Obergeschoss hinauf, in die Räume, die dort vor der Einrichtung der Fürstenzimmer bestanden. Mit der fürstbischöflichen Wohnung (1642) kam die hofseitig angebaute "Trinkstube", derentwegen der Treppenlauf gekappt wurde. 1963 ist der Treppenschacht durch schonenden Einbau einer Holztreppe als Verbindung vom Erdgeschoss zum Vestibül ne-

Abb. 8: Müstair, Kloster St. Johann. Südwestlicher Kreuzgangflügel: Karolingisches Ofenfundament im Zentrum eines Vierstützenraumes im karolingischen Nordtrakt mit Resten der Bodenrollierung, Blick gegen Süden. Hinten rechts teilweise ausgebrochenes Fundament des südlichen frühmittelalterlichen Treppenarmes, davor eine spätmittelalterliche Grabgrube in der ehemaligen Nische unter dem Treppenlauf.



ben der Niklauskapelle wieder benützbar gemacht worden. Für Kreuzgang und Ulrichskapelle wichtig ist vor allem ein Resultat der Bauuntersuchung: Die Untersuchung der Verputzschichten und ihrer Überlappungen beweist, dass die Gewölbe im Kreuzgang und auch das Kreuzgewölbe im Schiff der Ulrichskapelle in die Bauzeit nach dem Brand von 1499 zu setzen sind. Die heutige Doppelkapelle ist in verschiedenen Bauschritten entstanden (Abb. 9). Vor dem Anbau des Chörleins bestand nur das heutige Schiff als steinsichtig verputzte (die Fugen weiss gekalkt, nachgezogen) flachgedeckte Halle, die den westlichen Flügel des vierseitigen Hofumganges zwischen Residenz und Klosterkirche (des späteren Kreuzganges) vor dem hofseitigen Turmeingang ausweitete. Sie besass eine breite Bogenöffnung gegen den Hof, die dann durch den Anbau des Chörleins zum Triumphbogen wurde. Biforen, wie sie die hofseitige Umgangsmauer aufwies, begleiteten die Rundbogenöffnung und öffneten sich auch in den Wänden der Schmalseiten. Was ursprünglich im Obergeschoss vor dem Eingang zum Wohngeschoss des Turmes auf der niedrigen Halle gebaut werden sollte, wissen wir vorläufig nicht; als aber mit dem Anbau des Chörleins die Doppelkapelle entstand, wurde die Halle zum Schiff der Unterkapelle, und der Innenraum wurde verputzt. Die Sukzession der Verputzschichten in Chörlein und Schiff ist jetzt eingehend untersucht; die reichste Fassung wies nicht nur die bekannten leicht bemalten Engelsbüsten aus Stuck und die Evangelistensymbole auf, sondern (mindestens) an den Seitenwänden neben den Fenstern auch Heiligenbüsten. Die Ulrichskapelle war spätestens seit der zweiten Hälfte des 17. Jh. profaniert, denn nach 1647, als durch



Abb. 9: Müstair, Kloster St. Johann. Nordhof: Frühmittelalterliche Ulrichs- und Niklauskapelle im barocken Kleid von 1626 nach der Restaurierung im Jahr 2000; Blick gegen Westen. Rechts unten ist noch die Kaminwärze des ehemaligen Ofenhauses und der späteren Hostienbäckerei zu sehen.

den Anbau der “Trinkstube” vor der Bischofswohnung im Hof unter dem Vorbau vor der seit der gotischen Erneuerung zweigeschossigen Kreuzgangfassade neben der Doppelkapelle eine geschützte Ecke entstand, nutzte man sie sogleich, indem man dort einen Ofen einbaute, der, von aussen her geschürt, die profanierte Ulrichskapelle heizte. Im Schutzbau über dem Schürloch wurden noch 1966 Hostien gebacken.

Niklauskapelle: Nach der Untersuchung des Äusseren ist nun auch jene des Inneren abgeschlossen. Die Baugeschichte stellt sich jetzt folgendermassen dar:

Nach 1035: Die Oberkapelle wird als hochgereckter Raum in der Form eines stehenden Quaders errichtet. Auf dem Rechteckchor der Ulrichskapelle steht die tiefgestellte, über Stufen erhöhte Apsis. Nischen-Apsidiolen mit vor die Wand vortretender, wie eine Mensa wirkender Bankplatte in

**Müstair, Ausgrabung und
Bauntersuchung im Kloster
St. Johann**

Abb. 10: Müstair, Kloster
St. Johann. Niklauskapelle:
Frühromanische Fenster-
nische (Mitte 11. Jh.) mit ro-
manischen Wandmalereien
(um 1200) an der nördli-
chen Chorschulterwand;
Blick gegen Osten.



den Schultermauern (Abb. 10). In den Ecken des Kirchenschiffes hochsitzende Oculi, Verputz mit "Kalktränen" und Mäander als Wandabschluss unter dem Ansatz der Flachdecke im Schiff. In der Apsis Weiheinschrift des Churer Bischofs Thietmar (1040-1070).

Um 1200: Neuer Altarstipes. Ausmalung: Apsis und östliche Schildmauer.

Um 1500: Nach dem Brand von 1499 werden die anstossenden Kreuzgangarme aufgehöhht; im Norden stösst das neu eingerichtete Archiv an die Niklauskapelle, im Süden das Obergeschoss des Kreuzganges. Der Einbau des Gewölbes in der Ulrichskapelle bedingt eine Aufhöhung des Niveaus im Schiff der Niklauskapelle. Der Eingang wird von der West- in die Südwand verlegt. Mit der Altarweihe von 1512 ist die gotische Innenerneuerung abgeschlossen.

1517: Dach auf Schiff und Apsis erneuert.

1626: Erneuerung des Aussenputzes, Sgraffiti: Eckquader am Sockel der Apsis (d. h. am Chörlein der Ulrichskapelle) und eine Bordüre aus symmetrisch gepaarten S-Formen rahmt die Schildmauer des Schiffes. Schwarz auf den hellen Putz aufgetragene Ornamentmalerei, unter Fensterbänken und Nischenböden und über den Fensterbögen, Volkskunst, wie sie in dieser Zeit an den Bündner Hausfassaden zu sehen ist.

1648: Zwanzig Jahre später bringt die Einrichtung der Bischofswohnung Neuerungen. Die Fenster im Schiff werden verändert, gegen die Bischofswohnung wird ein Andachtsfenster in die Westmauer eingebrochen. Entweder im Zuge dieses Umbaues oder gegen Mitte 18. Jh. Einbau des Kreuzgratgewölbes. Von einer Neuweihe zeugen Weihekreuze an den Wänden.

1680: Verbreiterung der Eingangstüre.

1741: Chorfenster vergrössert, neuer Altar. 1902/03: Archivtüre mit Eisenblech verkleidet, nach der Jahrhundertmitte neue Fenster. Die Innenrestaurierung abgeschlossen mit der Altarweihe am 9. 12. 2001.

2. Klosterkirche und Nebengebäude

Bauntersuchung und schadenfreie Bestandes-Dokumentation sind weitergeführt worden. Armierungsbalken hatte Walther Sulser schon in den Apsiden festgestellt. In der Kirchennordmauer ist in einem Loch in der Aussenmauer, einer alten Beschädigung des Mauermantels, ein Armierungsbalken sichtbar geworden. Aufgenommen wurden auch die Negative von ehemaligen Deckenbalken der Kirche über den heutigen Gewölben, die Fenster und Blendarkaden, das bemalte dreigliedrige Hauptgesims und Ecklisenen, die gemalten doppelten Backsteinbögen der Blendenfelder (Abb. 11). Auf der Höhe des

Traufgesimses gürtet den Bau, wie jetzt festgestellt und dokumentiert werden konnte, ein breites, auf den Putz gemaltes Ornamentband, auf der Ost- und Westfassade ein breiter, gerandeter rot/weisser Zickzack-Fries (Abb. 12).

Die Klosterkirche war von Anfang an verputzt, und der karolingische Putz ist weitgehend bis heute erhalten. Nur an Stellen, die von Anfang an nicht verputzt waren oder wo der Putz aus irgendwelchen Gründen früher einmal entfernt worden ist, lassen sich also Feststellungen machen, wenn schadenfrei gearbeitet wird. Beim Anstoss des Nordannex-Giebels an die Nordwestecke der Klosterkirche zum Beispiel ist dies der Fall. Der Verband zeigt, dass der Annex gleichzeitig mit der Kirche entstand.

Wo einmal der äussere Nordannex gestanden hat, ist im 10. Jh. der Plantaturm samt Nebengebäude bzw. offenem Hof erbaut worden. Das Nebengebäude ist wahrscheinlich beim Brand von 1492 abgegangen; im 16. Jh. entstand jedenfalls hier ein eingeschossiger Anbau an den inneren Nordannex, aus dem schliesslich die heutige Sakristei wurde. Sakristei und Chörlein des Nordannexes bekamen 1628 Gewölbe, 1652-54 wurde der Anbau aufgestockt, damit dort à niveau mit dem Plantaturmrefektorium eine Küche eingebaut werden konnte.

Nach 1671 entstand in den Räumen 69-70-72 eine Wohnung. Unter der damals regierenden Äbtissin Dorothea de Albertis hatte die bischöfliche Reform die Ämter des Propstes und des Beichtigers wieder zusammengelegt und dem Beichtiger sämtliche Befugnisse übertragen. Wir nehmen vorläufig an, dass die Umbauarbeiten in der Folge der bischöflichen Anordnung vorgenommen wurden. Die neue Wohnung besass ei-

nen getäferten Raum mit Ostfenster und einem gemauerten Ofen. Sie lag neben der Küche, und von deren Vorraum aus führte eine Treppe hinunter in den Raum der heutigen Sakristei. - 1890 wurde westlich neben dieser Wohnung, von der aus Sichtverbindung mit dem Altarhaus der Klosterkirche bestand, ein Winterchor für die Nonnen, ebenfalls mit Fenster gegen die Klosterkirche, eingerichtet. 1913 baute man anschliessend einen Liegeraum für kranke Nonnen ein. Auch er grenzte noch unmittelbar an die Klosterkirche. Vom Winterchor aus war er über eine Holztreppe zu erreichen. Die hier etwas vereinfacht dargestellte Entwicklung ist aus Beobachtungen erschlossen, die sich im Zusammenhang mit der Dachsanierung und den Vorbereitungsarbeiten für das Plantaturmuseum ergaben. Die Arbeiten sind nicht beendet, ihre Folgen noch nicht restlos abzusehen.

3. Plantaturm

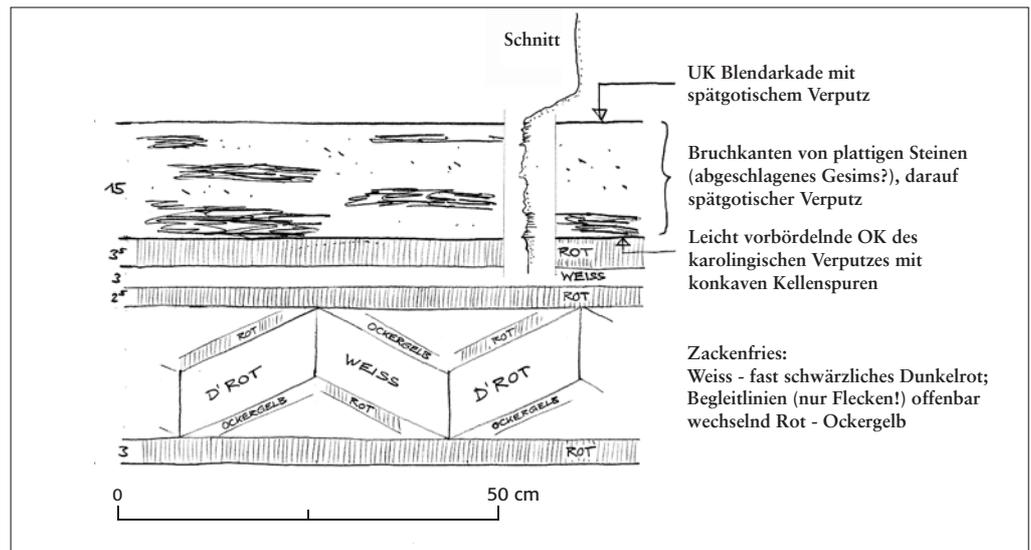
Die vom Obergeschoss des östlichen Nord-Kreuzgangflügels zugänglichen Mauerpartien des Plantaturmes sind untersucht wor-

Abb. 11: Müstair, Kloster St. Johann. Nordfassade der Klosterkirche: Gemalte Backsteinbögen aus karolingischer Zeit über Fenster und Blendenfeldern, nie restaurierte Originalfassung; im Vordergrund Dachstuhl der Aufstockung von 1517. Aufnahme während der Dachsanierung; Blick gegen Süden.



**Müstair, Ausgrabung und
Bauntersuchung im Kloster
St. Johann**

Abb. 12: Müstair, Kloster
St. Johann. Ostfassade der
Klosterkirche: Handskizze
des Systems des gemalten
Frieses aus karolingischer
Zeit. Mst. 1:10.



den. In der nicht verputzten Wandzone oberhalb der Decke des spätestens im 15. Jh. errichteten Kreuzgangobergeschosses kam dort in der Plantatum-Westwand ein zum ersten Stockwerk des Turmes gehöriges, innen und aussen stark geschachtes Rundbogenfenster zum Vorschein (Abb.

Abb. 13: Müstair, Kloster
St. Johann. Ehemalige West-
fassade des Plantaturms im
1. OG: Originales Rundbo-
genfenster mit verlorenem
hölzernem Fenstergericht
aus dem 10. Jh.; Blick gegen
Westen. Oben Firstbalken
des spätgotischen Kreuz-
gangdaches (1517, 1602 er-
neuert).



13). Die innen und aussen flach geschrägte Fensterbank schliesst von beiden Seiten an einen Armierungsbalken in der Mauermitte an, auf dem das Fenstergericht angeschlagen war.

Im dritten Obergeschoss des Plantaturms konnten der ursprüngliche Bodenaufbau und die spätere Einteilung und Einrichtung des Stockwerks studiert werden. Zum ursprünglichen Bestand gehören je zwei in der West- und in der Nordwand nachgewiesene Rundbogenfenster und vermutlich eines in der Ostwand. Nahe der Südwestecke konnte in der Südwand eine Türe ausgemacht werden, die auf eine (nicht nachgewiesene) Laube führte.

Der Plantatum blieb in bischöflichem Besitz über den Zeitpunkt hinaus, als der Bischof seinen Wohnsitz im ausgehenden 13. Jh. in die Churburg und bald darauf in die Fürstenburg verlegte. Er war nun der Sitz adeliger Lehensleute, die ihn im 14. Jh. bewohnten, bis er ans Kloster übergeben wurde. Den genauen Zeitpunkt des Überganges kennen wir nicht, um 1500 jedenfalls war der Plantatum integrierender Bestandteil

des Klosters. Zwei Bauzeiten aus der Adelszeit (14./teilweise 15. Jh.) konnten festgestellt werden: 1317 bekam das dritte Obergeschoss eine neue Inneneinrichtung. Erschlossen war es wohl wie heute durch eine Treppe in der Südostecke. Ein Ost-West gerichteter Mittelgang und zu beiden Seiten getäferte Räume sind rekonstruierbar. In der Südwand des südwestlichen Raumes weist ein dreiteiliger Fensterwagen auf einen repräsentativen Wohnraum hin. In der Nordhälfte sind gegen Westen und Osten Sitznischenfenster nachgewiesen. 1363 wurden im Norden neue Fenster ohne Sitznische eingebaut. Nach dem Brand von 1499 versah man die alten Fenster mit einem Holz-Futter. 1664 entstanden wohl im Zusammenhang mit der Einrichtung von Nonnenzellen neue Fenster, und im ersten Viertel des 18. Jh. wurden noch einmal

sämtliche Fenster verändert.

4. Knechtetrakt

Teilnehmer der ETHZ-Seminarwoche untersuchten Gebäude des Nordtraktes am Wirtschaftshof (Knechtetrakt, Abb. 14). Die Feststellungen: Der Nord-Torturm steht mit seinen unteren Teilen im Verband mit der Klostermauer. Er ist noch vor dem Brand von 1499 entstanden. An den Torturm grenzte im Westen ein zweigeschossiges Wohnhaus mit gewölbter Küche im Westteil. Es lehnte sich gegen die mit Zinnen abgeschlossene Klostermauer. An der Knickstelle der heutigen Umfassungsmauer bindet die Ostmauer eines bis zur Ostfassade der Nord-Stallscheune reichenden Gebäudes ein, das in die Zeit vor der Errichtung des Nordstalles zurückreicht. In des-



Abb. 14: Müstair, Kloster St. Johann. Nordfassade des Landwirtschaftstraktes; Blick gegen Süden: Oben Aufnahme von Josef Zemp mit Zustand von 1904, unten Zustand 2002. In der Zwischenzeit waren im mittleren Abschnitt Schweineställe unter einem Pultdach an die Klostermauer angebaut.

sen unverbunden gegen die Umfassungsmauer stossender Ostfassade sind Zargensteine ("Jesuitenzähne") eingelassen, welche schon die heutige Südfront des Knechtetraktes vorbereiten.

LK 1215, 753 465/173 165, 940 m ü. M.

III. Veröffentlichungen

- Goll Jürg, Frühmittelalterliche Fenstergläser aus Müstair und Sion, in: *Il colore nel Medioevo: arte, simbolo, tecnica. La vetrata in Occidente dal IV all'XI secolo, Corpus Vitrearum Medii Aevi Italia* hrsg. von Francesca Dell'Acqua e Romano Silva (atti delle giornate di Studi, Lucca 1999), Lucca 2001, 87-98.
- Goll Jürg, Bei Salome in Müstair, in: *Wege zur Romanik, Arunda 56*, red. Gianni Bodini, Innsbruck/Bozen 2001, 87-98.
- Sennhauser Hans Rudolf, Äbtissin Angelina Planta (1478-1509) als Bauherrin von Müstair. Herrschaftsdarstellung zur Zeit des Schwabenkrieges, in: *Bündnerisch-Tirolische Nachbarschaft Calven 1499-1999 (Vorträge d. wiss. Tagung Glurns 1999 anl. des 500-Jahr-Gedenkens der Calvenschlacht)* Bozen 2001, 287-330.
- Sennhauser Hans Rudolf, Art. Müstair, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 20 (2. Auflage)*, hg. v. Heinrich Beck, Dieter Geuenich, Heiko Steuer, Berlin/New York 2002, 372-381.

Einleitung

Am südlichen Eingang ins Domleschg liegen auf einem wuchtigen Felsklotz 250 m über dem Hinterrhein, der hier die Viamala-Schlucht verlässt, die Ruinen der Burganlage Hohenrätien (Abb. 15)¹⁶. Das maximal 165 m lange und 60 m breite, fast ebene Plateau ist einzig von einem östlich davon gelegenen Sattel aus über einen steilen Hang zugänglich. Durch diesen Sattel führte nachweislich im Hochmittelalter, vermutlich aber schon seit prähistorischer Zeit die bequemste Umgehungsroute für den nördlichen Abschnitt der Viamala auf dem Weg von den Pässen Splügen und San Bernardino über das Schams ins Domleschg¹⁷. Der Name Hohenrätien entstand erst im Humanismus. Die erste urkundliche Erwähnung der Burg als «Hoch-Rialt» im Jahr 1410 stellt sogleich auch das Zeugnis für ihre Auffassung dar¹⁸. Sie gehörte den Herren von Rialt, die wohl identisch mit denen von Masein sein dürften; beide sind seit dem 12. Jh. fassbar. Die von Masein waren eine Churer Ministerialenfamilie, die auch Domherren und bischöfliche Marschälle stellte und das Domleschger Vizedominat besass¹⁹.

Die Kirche St. Johannes Baptist auf Hohenrätien ist erstmals um 1290 als «parochia» erwähnt und stellte bis um 1500 die Pfarrkirche für das linksrheinische Domleschg, also den Heinzenberg mit Thusis, dar²⁰. Bereits 1359 war das Patronatsrecht auf das Kloster Cazis übertragen worden²¹. Seit 1480 befindet sich die Anlage im Besitz der Familie Jecklin²².

Zufallsfunde im ausgehenden 19. Jh. - zwei Nadeln, ein Beil und ein Sichelfragment - liessen schon früh auf eine spätbronzezeitli-

che Nutzung des Platzes schliessen²³. Bronze- und Silbermünzen legten auch die Begehung in römischer Zeit nahe²⁴. 1933 stiess Walo Burkart in acht kleinen Sondierschnitten auf prähistorische Keramik und Kulturschichten²⁵, was erneut in einer kleinen Sondage 1958 festgestellt wurde²⁶. Weitere kleine Schnitte und Bohrungen wurden auf dem Plateau zwischen 1995 und 1997 von der Universität Zürich unter Philippe Della Casa angelegt, dem dabei der Nachweis mehrerer Siedlungsperioden gelang²⁷. Auf je eine der Spätbronzezeit und der frühen Eisenzeit folgte eine spätromische und eine hochmittelalterliche Phase. Zudem liegen Funde aus dem Frühmittelalter vor.

Die Burganlage



Abb. 15: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Die Burganlage von Südwesten mit Blick ins Domleschg.

15 Eine leicht veränderte Fassung dieses Artikels ist unter: GAIRHOS SEBASTIAN/JANOSA MANUEL: Ein spätantikes Baptisterium auf der Burganlage Hohenrätien, Sils i. D. GR, Vorbericht zur Grabung 2001, JbSGUF 85, 2002, 267-273, erschienen.

16 Zur hochmittelalterlichen Anlage bisher: MOOSER ANTON: Burg Hoch-Rialt (Hohenrätien). BM 1921, 97-108; 161-173; 193-201; 237-244; POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Leipzig 1930, 203-206; KdmGR III, 152-154; CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Schwäbisch Hall 1984, 142-146.

17 Dokumentation Inventar Verkehrswege der Schweiz (IVS) 15,3; PLANTA ARMON: Verkehrswege im alten Rätien 4, Chur 1990, 159-224.

18 «Buoch der vestinen»: MÜOTH JAKOB CASPAR (Hrsg.): Zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des XV. Jhs., JHGG 27, 1897, 14.

19 Zu den urkundlichen Quellen POESCHEL, wie Anm. 16, 206; CLAVADETSCHER/MEYER, wie Anm. 16, 146.

20 VON MOHR THEODOR (Hrsg.): Codex Diplomaticus II, Chur 1854, 100 Nr. 76; KdmGR III, 152; BERTOGG HERCLI: Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Kirchgemeinde am Vorder- und Hinterrhein, Chur 1937, 40 f.

21 VON MOOR CONRADIN (Hrsg.): Codex Diplomaticus III, Chur 1861, 122, Nr. 83.

22 Unser Dank gilt Ruedi Jecklin, Chur, für die beispielhafte Zusammenarbeit.

Ein spätantikes Baptisterium in der Burganlage Hohenrätien

- 23 HEIERLI JAKOB/OECHSLI WILHELM: Urgeschichte Graubündens mit Einschluss der Römerzeit. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 26,1, 1903, 12; MOOSER, wie Anm. 16, 162; ZÜRCHER ANDREAS C.: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Nr. 27, Chur 1982, 41 f.; PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petrushügel in Graubünden: Neolithikum, Bronzezeit, Spätmittelalter. Zürcher Studien zur Archäologie, Zürich 1985, 122 f. mit Abb. 82,2-4. - Sichel: PRIMAS MARGARITA: Die Sichel in Mitteleuropa I. Prähistorische Bronzefunde XVIII/2, München 1986, 187; Taf. 117 Nr. 1963; Keulenkopfnadel: FORRER ROBERT: Passfunde aus der Bronzezeit im Canton Graubünden. Antiqua 5, 1887, 4; Taf. 3,1.
- 24 ASA 8, 1896, 131; JHGG 26, 1896, 19 («Kupfermünze» des Constans); OVERBECK BERNHARD: Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit II. Die Fundmünzen. MBV 21, München 1973, 220 f., Nr. 4 ff. - Nur eine Münze ist genau anzusprechen als Centenionalis des Constans (346/350); KOENIG FRANZ E.: Bemerkungen zur kritischen Aufnahme der Fundmünzen des Kantons Graubünden. Schweizerische Numismatische Rundschau 56, 1977, 149, Nr. 5; 155, Nr. 3.
- 25 BURKART WALO: Zwölf Jahre Urgeschichtsforschung in Graubünden. JHGG 69, 1939, 154; 169; Dokumentation im RM.
- 26 CLAVADETSCHER/MEYER, wie Anm. 16, 143.
- 27 DELLA CASA PHILIPPE: The Grisons Alpine Valleys Survey 1995-97: Methods, Results and Prospects of an Interdisciplinary Research Program. In: Ders. (Hrsg.): Prehistoric Alpine Environment, Society, and Economy. PAESE Papers '97. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 55, Bonn 1999, 163-170.

Die heute noch sichtbaren Bauten und Mauerreste der ausgedehnten Burganlage weisen eine eigenartige Gliederung auf. Eine nur etwa 80 cm breite Wehrmauer umfasst die gesamte Kuppe des Burghügels, ausser einem durch ein natürliches Gefälle gesicherten Bereich im Westen der Anlage (Abb. 15). Im Innern des Berings stehen verstreut und ohne erkennbare Beziehung zueinander drei bergfriedartige Türme. Zwei von ihnen waren früher sicher bewohnbar, der dritte könnte eine Art Wachturmfunktion erfüllt haben. Andere, teilweise nur noch partiell erhaltene Mauern sowie die Originalsubstanz eines im 19. Jh. veränderten Kleingebäudes sind mit dem



Abb. 16: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Die Ruine des Baptisteriums nach dem Entfernen des Abbruchschutts. Dahinter die heutige Kirche der Burganlage. Blick von Nordosten.

aktuellen Wissensstand nicht zu deuten.

Am östlichen Ende der ummauerten Anlage steht die heute wieder überdachte Kirche. Sie besitzt ein längliches Schiff, woran im Osten, leicht abgewinkelt, ein rechteckiger Chor ansetzt. Zugemauerte Fenster im Bereich der Chorlängsmauern und in der nördlichen Chorschulter wie auch das wohl später in den Chor gesetzte Kreuzgewölbe deuten auf verschiedene Bauphasen hin. Im Norden des Langhauses befindet sich ein ursprünglich freistehender, mehrgeschossiger Campanile. Die Bauweise der heutigen Kirche datiert deren Entstehung frühestens ins Spätmittelalter.

Alle hier genannten Bauten und Mauern sind seit 1972 durch den Besitzer der Burganlage gesichert und teilweise wieder mit Dächern versehen worden. Einer der drei Türme wurde gar ausgebaut und ist heute wieder bewohnbar.

Die jüngsten Ausgrabungen

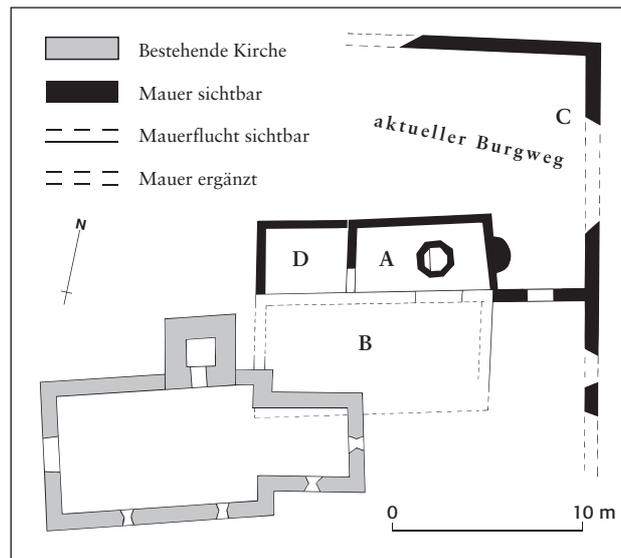
Auf der Suche nach der Toranlage stiess der Besitzer 1999 nordöstlich der heutigen Kirche und am hier abfallenden Plateaurand auf die Apsis eines älteren Sakralgebäudes. Noch im selben Jahr entfernten Freiwillige des Fördervereins Hohenrätien unter Leitung des ADG den Abbruchschutt im neu entdeckten Bau (Abb. 16). Die wissenschaftliche Ausgrabung durch den ADG fand im Jahre 2001 statt. Aufsehen erregte dabei die Freilegung eines gemauerten Taufbeckens im Innern des Gebäudes, womit dessen Funktion als Baptisterium belegt ist. Die Taufkapelle (Abb. 17, A) ist Teil eines mehrphasigen Bautengefüges, dessen Ausdehnung zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht ersichtlich ist. Möglicher Kern dieser älteren Anlage bildet ein wahrscheinlich

rechteckiges Gebäude B im Süden des Baptisteriums. Westlich der Taufkapelle befindet sich ein jüngerer Annex D, der wie die Räume östlich der Bauten A und B noch nicht endgültig untersucht ist.

Aufgrund des eingeschränkten Untersuchungsbereichs im Jahr 2001 wird im Folgenden nur auf Bau A näher eingegangen. Als Arbeitshypothese gehen wir davon aus, dass sich im bisher ältesten, noch nicht freigelegten Gebäude B eine Kirche und somit ein Vorgängerbau zum heute bestehenden Gotteshaus verbirgt. Die archäologischen Untersuchungen sollen daher in den nächsten Jahren weitergeführt werden.

Das Baptisterium

Beim 2001 ausgegrabenen Gebäude (Abb. 17, A) handelt es sich um einen kleinen einfachen Saalbau mit ausgemauerter Apsis im Osten. Er wurde an ein älteres, südlich davon liegendes Gebäude B angefügt und übernimmt dessen Nordmauer. Bau A hat einen leicht trapezoiden Grundriss, wobei die Raumlänge im Süden und die Raumbreite im Osten etwas grösser ist als auf der jeweils gegenüberliegenden Seite. Die durchschnittlichen Lichtmasse für Länge und Breite betragen, in der Raummitte gemessen, 7,0 x 3,5 m. Mit den Chorschultermauern im Verband steht die Apsis, die einen Aussenradius von nur etwa einem Meter aufweist. Sie ist zu klein, um einen begehbaren Chorraum umschlossen zu haben. Daraus wird deutlich, dass der Innenraum des Baptisteriums im Osten durch die Chorschulterwand abgeschlossen wurde. Wie diese Ostwand gestaltet war, ist nicht mehr ersichtlich, da sie oberhalb der Innenniveauhöhe nicht mehr erhalten ist. Genügend Raum für eine von innen sichtbare



Konche dürfte jedoch im gemauerten Apsisblock vorhanden gewesen sein.

Alle Mauern des Baptisteriums wurden direkt auf den stellenweise abgeschroteten Felsuntergrund gestellt. Letzterer fällt in grösseren Stufen in nordöstliche Richtung ab, was enorme Unterschiede bei den Fundamenthöhen zur Folge hat. So setzt beispielsweise der gemauerte Apsisblock, einem massiven Strebepfeiler nicht unähnlich, 2,5 m tiefer an als jene Höhe, auf welcher sich das innere Niveau befindet. Erhalten haben sich ausser der Ostpartie in eben dieser Höhe vor allem Teile der Westwand, wogegen die Nordwand beim Einrichten eines militärischen Wachtpostens während einem der beiden Weltkriege schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Als Baumaterial für die Mauern dienten Bruchsteine, welche in unregelmässigen Lagen aufgezogen wurden. Beide nördliche Ecken besitzen ausgeprägte Läufer-/Binderverbindungen. Ein 10 cm breiter, von Ost nach West ansteigender äusserer Sockel umläuft die gesamte Ost- und Nordpartie des Gebäudes. Die Mauerstärke oberhalb dieses Sok-

Abb. 17: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Grundrissplan.

A: Baptisterium;

B: Mögliches Kerngebäude (Kirche?);

C: Umfassungsmauer;

D: Annex.

Mst. 1:400.

**Ein spätantikes Baptisterium
in der Burganlage Hohenrätien**

Abb. 18: Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Der Innenraum des Baptisteriums von Westen.



kels beträgt lediglich 55 cm.

Der Haupteingang ins Baptisterium befindet sich ganz am Südeinde der Westwand. Eine gemauerte und eine aus dem Felsen gehauene Stufe führen von diesem Eingang auf einen Mörtelboden hinunter (Abb. 18). Der Boden, der auf eine Rollierung aus kleineren, flachen Bruchsteinen gegossen wurde, hat sich stellenweise noch mit geglätteter Oberfläche erhalten. Er fehlt hingegen gänzlich im Nordostbereich des Raums, wo er im Zusammenhang mit der bereits erwähnten «Militär»-Störung entfernt wurde.

Der Mörtelboden rechnet wenig östlich der Mitte des Raums mit einer gemauerten, innen und aussen oktogonalen *piscina* (Abb. 19). Ihre 40 cm breiten Wände sind noch maximal 90 cm hoch erhalten und ragen an ihren höchsten Stellen 20 cm über den Boden des Baptisteriums hinaus. Die lichte Weite des Beckens beträgt 110 cm. Auf sei-

ner westlichen Innenseite befindet sich eine gemauerte Stufe. Der ursprüngliche Abschluss sowohl der Stufe wie der Brüstung hat sich nicht erhalten. Wir gehen davon aus, dass die Beckenwände ursprünglich eine Maximalhöhe von 100 cm aufwiesen, weshalb mit einer Wassertiefe von ungefähr 80 cm zu rechnen ist. Im Innern liessen sich stellenweise bis zu fünf übereinander liegende Ziegelschrotverputze trennen, wobei die vier jüngeren Schichten als Reparaturen und Erneuerungen zu verstehen sind. Auch die Aussenseite der Brüstung war mit einem ziegelschrothaltigen Putz versehen. Zu- oder Abflussvorrichtungen wurden nicht festgestellt.

Genau auf der Höhe der *piscina* öffnet sich der Baptisteriumsraum in das südlich angrenzende, ältere (Kirchen-?)Gebäude B. Dieser Durchgang wurde gleichzeitig mit dem Bau der Taufkapelle in die ältere Gebäudewand eingebrochen und besass in einer ersten Version eine ansehnliche Breite von 2,40 m. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde diese Öffnung wieder verengt.

Mit grossem Aufwand wurde während den Freilegungsarbeiten der glatte, weiss getünchte Innenputz an den aufgehend erhaltenen Wänden im Süden und Westen des Baptisteriums gesichert. Vereinzelt rote und schwarze Farbspuren könnten als geometrische Leibungs-Begleitlinien der beiden Raumöffnungen gedeutet werden. Andere, aus dem Abbruchschutt geborgene Freskenfragmente lassen sich bis jetzt keiner Wand mit Bestimmtheit zuordnen.

Wahrscheinlich noch während der Benutzungszeit des Baptisteriums wurden Teile der Apsis und der nördlichen Chorschulter unterfangen und ausgebessert. Mit Sicherheit eine Nutzungsänderung erfuhr der Bau

- 28 ZEPEZAUER MARIA ANNA: Mittel- und spätlätenezeitliche Perlen. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 15, Marburg 1993, 70-72 (Typ 4.2.1); zur Verbreitung: ebd., 73; Karte 19.
- 29 Georges Descoedres, Sebastian Ristow und Hans Rudolf Sennhauser danken wir herzlich für ihren Besuch auf der Grabung und für ihren wissenschaftlichen Rat.
- 30 Jeweils mit Lit.: RISTOW SEBASTIAN: Frühchristliche Baptisterien. Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 27, Münster 1998, 218, Nr. 538; 219 f., Nr. 540-545; 221, Nr. 547-549; 181, Nr. 366; 175 f., Nr. 339 f.
- 31 Zur Taufliturgie: RISTOW, wie Anm. 30), 81-85, mit weiterer Lit.; ders. unter www.hohenraetien.ch.

mit der teilweisen Einfüllung von mörtelosen Steinen, über der sich danach verschiedene humose Schichten bildeten. Gleichzeitig wurde auch der Haupteingang im Westen der Kapelle zugemauert. Wir gehen davon aus, dass der Raum zu dieser Zeit als Kleinviehstall oder -pferch diente, wahrscheinlich zu einer Zeit, als die heutige Kirche der Burganlage bereits bestand. Zuerst in besagter Einfüllung fand sich eine römische Münze des Constantius II. mit einer Prägezeit zwischen 341 und 348 n. Chr. und eine Spiralaugenperle aus blauem Glas mit weissen Spiralen und gelben Wellenbändern, welche in das 2. Jh. v. Chr. (Latène C) zu datieren ist (Abb. 20)²⁸. Beide Objekte wurden zusammen mit dem Einfüllungsmaterial an jene Stelle umgelagert und dürften ursprünglich wohl nicht allzu weit weg gelegen haben.

Datierung und Funktion

Das Baptisterium auf Hohenrätien ist vorläufig nur typologisch datierbar, da die wenigen spätromischen Funde - ein Fragment nordafrikanischer Terra Sigillata des frühen 5. Jh. aus dem Trassee des heutigen Burgwegs und die erwähnte Münze des Constantius II. - aus Schichten stammen, die erst nach seiner Nutzungszeit entstanden. Daher bieten lediglich Grösse, Form und Gestaltung von *piscina* und Taufkapelle Anhaltspunkte für eine chronologische Einordnung²⁹. Im umliegenden Alpen- und Voralpenraum finden sich vergleichbare Anlagen z. B. in Brig-Glis VS, Genf GE, Riva San Vitale TI, Gravedona/Lombardei (I) und Castelseprio/Lombardei (I)³⁰. Die oktagonale Form, der Durchmesser und die Tiefe des Beckens sowie die vom Kirchenraum abgetrennte Position in einem eigenen

Bau sprechen dabei für eine Datierung ins 5./6. Jh., vermutlich in die Zeit um 500. Da sich die Taufliturgie im Laufe der Zeit wesentlich verändert hat, unterscheiden sich spätantike und frühmittelalterliche Baptisterien deutlich von den ab karolingischer Zeit (Ende 8./9. Jh.) verstärkt aufkommenden und bis heute gebräuchlichen Taufeinrichtungen³¹. Es wurden anfangs überwiegend Erwachsene getauft, denen im Gegensatz zu den "unschuldig geborenen" Kindern der Zutritt in das Kircheninnere verwehrt war, weshalb ein separater Raum nötig war. Als Tauftag bevorzugte man Ostern. Nach einer Körpersalbung musste der Täufling nach Westen gewandt zuerst dem Teufel und weltlichen Genüssen abschwören. Er wurde in Richtung Osten gedreht und stieg unbekleidet in die gefüllte *piscina*, wo er drei Fragen zum Glaubensbekenntnis beantwortete, nach denen er jeweils mit Wasser übergossen wurde (Abb. 21). Der Täufling stieg wieder aus dem Becken und ihm wurde das Haupt gesalbt. Nach einer Lesung aus dem Evangelium er-

Abb. 19: Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Das Taufbecken von Südosten.



**Ein spätantikes Baptisterium
in der Burganlage Hohenrätien**



Abb. 20: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Spätlatènezeitliche Glasperle. Mst. 2:1.

- 32 BECK DAVID: Das Kastell Schaan. *JbHVFL* 58, 1958, 288 f.; RISTOW, wie Anm. 30, 211, Nr. 504; BIERBRAUER VOLKER/NOTHDURFTER HANS: Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz von Sabiona-Säben. *Schlern* 62, 1988, 269-271; 286; RISTOW, wie Anm. 30, 193, Nr. 417 f. - Erhebliche Zweifel bestehen bei der Interpretation der grossen rechteckigen Becken in Zillis und auf Crap Sogn Parcazi bei Trin durch MÜLLER ISO: Vom Baptisterium zum Taufstein. Zur Missionierung Churrätiens. In: MAURER HELMUT (Hrsg.): *Churrätisches und st. gallisches Mittelalter. Festschr. O.P. Clavadetscher, Sigmaringen 1984, 23-35.* - Zu Baptisterien in der Schweiz zuletzt: SENNHAUSER HANS RUDOLF: *Battisteri e impianti battesimali paleocristiani e alto-medievali in Svizzera.* In: CARDANI ROSSANA: *Il Battistero di Riva San Vitale, Locarno 1995, 11-27.*
- 33 MÜLLER, wie Anm. 32, 28-31; RISTOW, wie Anm. 30, 219, Nr. 539; SENNHAUSER HANS RUDOLF et. al.: *Vorromanische Kirchenbauten 2, München 1991, 93.*
- 34 CLAVADETSCHER/MEYER, wie Anm. 16, 142.
- 35 POESCHEL, wie Anm. 16, 13-25; BERTOGG, wie Anm. 20, 38-46; CLAVADETSCHER OTTO P.: *Die Burgen im mittelalterlichen Rätien.* In: PATZE HANS (Hrsg.): *Die Burgen im deutschen Sprachraum II. Vorträge und Forschungen 19,2, Sigmaringen 1976, 175;* SENNHAUSER HANS RUDOLF: *Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätiens.* In: WERNER JOACHIM/EWIG EUGEN (Hrsg.): *Von der Spätantike zum Frühmittelalter. Vorträge und Forschungen 25, Sigmaringen 1979, 214.*
- 36 POESCHEL (s. Anm. 16), S. 22.



Abb. 21: Mailand (I), Basilica Ambrosiana, Darstellung vom sog. Goldaltar ("altare d'oro"): Ganzkörpertaufe des Heiligen Ambrosius vor seiner Weihe zum Bischof (8. Jh.).

hielt er das weisse Taufkleid und durfte zum ersten Mal an einer Eucharistiefeier teilnehmen, in deren Rahmen auch die Firmung vollzogen wurde. Als in karolingischer Zeit die Kindertaufe immer mehr die Regel geworden war, konnte man auf die separat gelegenen Baptisterien weitgehend verzichten und ging langsam zu den uns bekannten Taufsteinen im Kircheninneren über.

Historische Einordnung und Bedeutung

Die Glasperle mit Spiralaugenverzierung (Abb. 20) stellt den einzigen vorgeschichtlichen Fund der aktuellen Grabungen dar. Eine dazugehörige Kulturschicht aus der jüngeren Eisenzeit konnte bislang aber noch nicht nachgewiesen werden.

Hohenrätien wurde nach Aussage der neuen Funde mit Sicherheit wieder im späteren 4. Jh. aufgesucht. Obwohl die Anlage aufgrund ihrer topographischen Situation dazu geeignet wäre, stellt sie wegen ihrer dominanten Lage und ihrer verkehrsgeographisch beherrschenden Funktion allerdings keine klassische Rückzugs- oder Fluchtsiedlung dar. Diese strategischen Faktoren werden sie im Spannungsfeld zwischen spätrömischem Reich, ostgotisch-langobardischem Italien, nach Süden ausgreifendem Frankenreich und dem dazwischen liegenden Kleinstaat der *Raetia curiensis* ins Interesse der jeweils herrschenden politischen Macht gerückt haben. Die Fortsetzung der Grabungen könnte auch aus diesem Grund überregionale Fragestellungen berühren.

Die Entdeckung eines Baptisteriums als Bestandteil einer spätantiken Kirchenanlage auf Hohenrätien lässt schon jetzt weitreichende Überlegungen zu. Bisher waren im Gebiet der römischen Provinz Raetia ledig-

lich die Baptisterien von Schaan (FL) und Säben/Südtirol (I) zweifelsfrei nachgewiesen³². Die Taufanlagen im Kloster St. Martin in Disentis/Mustér entstanden dagegen erst in karolingischer Zeit³³.

Die für Graubünden ungewöhnlich grossflächige Burganlage mit ihren weit verstreut wirkenden Wehr- und Wohnbauten, der Kirche St. Johann Baptist und der schwachen Umwehrung war in der Vergangenheit für viele Forscher Anlass, Hohenrätien im Vergleich mit den übrigen bündnerischen Burgen als ein «rätselhaftes Unikum»³⁴ anzusehen. Obwohl für eine Datierung von Kirche oder Umwehrung keine archäologischen Beweise vorlagen, wurde die Burg daher z. B. zusammen mit Waltensburg/Vuorz, Burgruine Jörgenberg; Mesocco, Castello; und Trun, Grepault, zu den frühmittelalterlichen «Kirchenkastellen» gezählt³⁵. Dieser 1930 von Erwin Poeschel geprägte Begriff stand für eine temporär in Krisenzeiten aufgesuchte «Volksburg», mit einer Kirche als Zentrum, die von den umliegenden Siedlungen als Pfarrkirche genutzt wird³⁶. Ihre Entwicklung sei bis zur Feudalisierung im Hochmittelalter zu beobachten, was als «für Rätien charakteristisch»³⁷ angesehen wurde.

In jüngster Zeit kam allerdings in der Schweiz mehrfach Kritik an diesem Modell auf³⁸. Besonders im Ostalpenraum (Slowenien (SLO), Kärnten (A), Osttirol (A) und Südtirol (I), Friaul (I) wurden dazu in den letzten Jahrzehnten eine Vielzahl vergleichbarer Anlagen entdeckt und archäologisch erforscht³⁹. Sie werden als dauerhafte Siedlungen der romanischen Bevölkerung mit zentralörtlicher Funktion interpretiert, die sich aus in Notzeiten aufgesuchten Refugien des 4. und frühen 5. Jh. entwickelten und die bei Bedarf auch militärisch von den

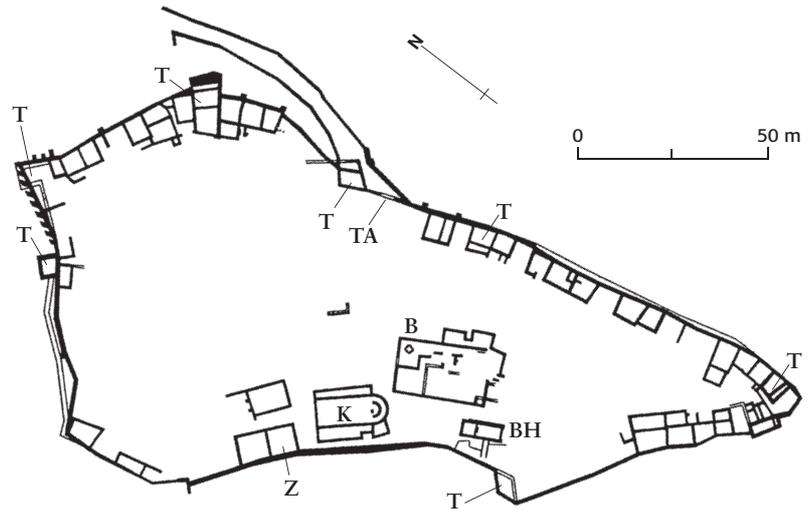


Abb. 22: Feistritz/Drau (Kärnten A), Duel, Gesamtplan. K: Kirche; B: Baptisterium; BH: Badehaus oder Spital; TA: Toranlage; T: Turm; Z: Zisterne. Mst. 1:2000.

jeweiligen germanischen Landesherren mitbenutzt wurden⁴⁰. Die in den ostalpinen Anlagen häufig beobachteten Kirchen - oft auch mit Baptisterien - stellen dabei aber vor allem einen unverzichtbaren religiösen Bestandteil und nur in Ausnahmefällen⁴¹ die Keimzelle der bewehrten Siedlungen dar. Als Beispiel sei im Folgenden kurz auf den sog. Duel bei Feistritz an der Drau in Kärnten (A) eingegangen. (Abb. 22): Der zu allen Seiten steil abfallende Hügel liegt an der römischen Fernstraße von Teurnia nach Virunum und wurde 1928-1931 grossflächig untersucht⁴². Das mit einer 0,90 m starken Mauer umwehrte Plateau misst maximal 230 m auf 110 m. Ein Grossteil der Innenbebauung ist an die Umfassungsmauer angebaut, im Innenraum gruppieren sich ein mehrräumiger Gebäudekomplex mit Taufbecken, eine Zisterne und ein kleines

36 POESCHEL, wie Anm. 16, 22.

37 CLAVADETSCHER/MEYER, wie Anm. 16, 25.

38 SCHINDLER MARTIN PETER: Auf dem Ochsenberg in Wartau stand kein Kirchenkastell. Werdenberger Jahrbuch 7, 1994, 96-107; Ders.: Das Fundmaterial der frühmittelalterlichen Siedlung. In: PRIMAS MARGARITA et al.: Wartau - Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal 1. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 75, Bonn 2001, 74-76; KAISER REINHOLD: Churrätien im frühen Mittelalter, Basel 1998, 95 f. Vgl. auch ABETEL EMMANUEL: Les établissements militaires dans les Alpes de Suisse orientale sous le Bas-Empire. Caesaronum 25, Torino 1991, 11-35, allerdings mit zu starker Betonung des militärischen Charakters.

**Ein spätantikes Baptisterium
in der Buranlage Hohenrätien**

- 39 Slowenien: CIGLENECKI SLAVKO: Höhenbefestigungen als Siedlungseinheit der Spätantike. *Arheološki Vestnik* 45, 1994, 239-266; Kärnten: GLASER FRANZ: Frühchristliche Denkmäler in Kärnten, Klagenfurt 1996; Friaul: BIERBRAUER VOLKER: Invillino-Ibligo in Friaul I. MBV 33, München 1987, bes. 21-41; Südtirol/Trentino: BIERBRAUER VOLKER: L'insediamento del periodo tardoantico e altomedievale in Trentino-Alto Adige (V-VII secolo). In: MENIS GIAN CARLO (Hrsg.): *Italia longobarda*, Venezia 1991, 121-173; Norditalien: BROGIOLO GIAN PIETRO (Hrsg.): *Le fortificazioni del Garda e i sistemi di difesa dell'Italia settentrionale tra tardo antico e alto medioevo*. *Documenti di Archeologia* 20, Mantova 1999.
- 40 BIERBRAUER VOLKER: Frühmittelalterliche Castra im östlichen und mittleren Alpengebiet: Germanische Wehranlagen oder romanische Siedlungen? *AKB* 15, 1985, 497-513.
- 41 Z. B. Pilgerzentren mit auffälliger Häufung von Kirchen, wie am Hemmaberg (Kärnten): GLASER FRANZ: *Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg*, Klagenfurt 1991.
- 42 VON PETRIKOVIC HARALD: *Duel*. In: *Hoops Lexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 2, 1986, 226-238.
- 43 STEINKLAUBER ULLA: *Der Duel und seine Kleinfunde*. *Carinthia I* 180, 1990, 109-136.
- 44 CLAVAETSCHER/MEYER, wie Anm. 16, 16.

Badegebäude um eine Kirche, die den höchsten Punkt einnimmt. Die geborgenen Funde datieren zumeist in das fortgeschrittene 5. und ins 6. Jh⁴³.

Die meisten der romanischen Höhsiedlungen im ostalpinen Raum wurden bei den slawischen und awarischen Invasionen im beginnenden 7. Jh. zerstört und aufgegeben. Sie weisen daher im Regelfall keine hochmittelalterliche Nutzung auf. So konnte sich in karolingischer Zeit in ihren Mauern auch kein kirchliches Zentrum oder eine feudale Gesellschaftsstruktur herausbilden, wie dies für die Graubündner «Kirchenkastelle» vermutet wird⁴⁴. Der Nachweis einer spätantiken Kirchenanlage auf Hohenrätien mit vermutlicher Nutzungskontinuität bis in das späte Mittelalter stellt für Überlegungen dieser Art jetzt eine stabilere Basis dar.

LK 1176, 760 180/197 265, 700 m ü. M.

1. Einleitung

Im Zusammenhang mit den geplanten Kalksteinabbauarbeiten der Zementwerke Untervaz in Untervaz, Haselboden, und insbesondere auch im Zusammenhang mit den römischen und frühmittelalterlichen Metallfunden, die im Sommer 2000 in den Steilabhängen des Haselboden-Kopfes von privater Seite gefunden wurden, fanden im August 2000 im nördlichen Teil des Haselbodens erste Sondiergrabungen statt⁴⁵ (Abb. 24, SG 1 und SG 2), die allerdings negativ verliefen. Für die nachfolgenden Jahre waren weitere Sondierungen und allenfalls auch Grabungen vorgesehen.

Bereits im Februar 2001 wurde der ADG durch die Leitung der Zementwerke Untervaz darüber orientiert, dass der Verbrauch an Kalkstein in den Wintermonaten derart gross gewesen sei, dass die Fortsetzung der Sondiergrabungen unverzüglich an die Hand genommen werden müsse, da ansonst die Gefahr bestünde, dass die Nachfrage nicht mehr befriedigt werden könne.

Als Sofortmassnahme wurde durch den ADG der Abbau eines Teilstückes von ca. 25-30 m (Abb. 24, 2. Etappe) freigegeben, allerdings mit der Auflage, dass der Humusabstoss durch den ADG überwacht werden könne. Anlässlich der sporadischen Überwachung im Verlaufe des Monats Februar beobachteten wir, dass sowohl im Ostbereich als auch der Westzone der Kalksteinfelsen bereits in einer Tiefe von 10-30 cm anstand, während dazwischen eine massive Geländemulde von über 2 m Tiefe vorhanden war, die mit zahlreichen lössig-siltigen bis lössig-lehmigen Straten verfüllt war (Abb. 25). Unter einer dünnen Waldhumusschicht zeichneten sich mindestens acht bis



neun grau-beige, gelbliche bis ockerfarbene, z. T. rötliche und grünliche lössig-siltige bis lössig-lehmige Bänder ab, in denen auch einzelne Holzkohlepartikel vorhanden waren⁴⁶. Bei diesen Schichten, unter denen keine humosen Straten mit Funden vorhanden waren, dürfte es sich am ehesten um windverfrachtete Schichtablagerungen in natürlichen Felsmulden handeln.

2. Zur Lage der Fundstelle

Beim Haselboden handelt es sich um eine markante bewaldete Felskuppe aus Kalkstein (Abb. 23 und 24), die dem Calandamassiv vorgelagert ist und die Rheinsohle um rund 170 bis 180 m überragt. Der höchste Punkt des Haselbodens, den wir als Haselboden-Kopf bezeichnen und der höchstwahrscheinlich einst Standort einer römischen und frühmittelalterlichen Station war⁴⁷, befindet sich auf dem südlichsten Teil der Felskuppe. Diese höchste Partie der Felskuppe wird übrigens auch nach Abbau der Kalksteininformation als

Abb. 23: Untervaz, Haselboden. Situation des Haselbodens von Trimmis aus. Der Pfeil markiert die Lage der Fundstelle. Ansicht von Osten.

45 Jb ADG DPG 2000, 119 f.

46 Jb ADG DPG 2000, 120.

47 Jb ADG DPG 2000, 119 f.

Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

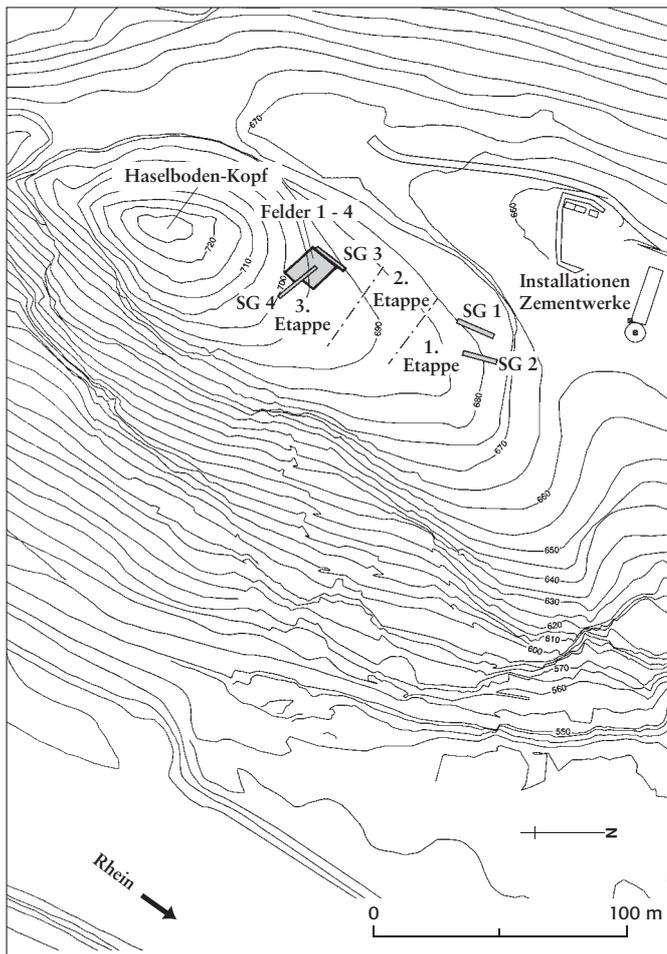


Abb. 24: Untervaz, Haselboden. Topographische Aufnahme des Haselbodens mit den Sondierschnitten 2000 (SG 1 und SG 2), der Sondierung 2001 (SG 3 und SG 4) und der Flächengrabung 2001 (Felder 1-4). Mst. 1:3000.

Kulisse gegen Chur hin stehen bleiben, sodass auf Grabungen auf dem Haselboden-Kopf letztlich verzichtet werden konnte. Nach Süden und Osten hin fällt die Felsformation steil ans Rheinufer ab; nach Westen hin ist die Felskuppe durch ein rund 40 m tiefes Tälchen von der Bergflanke abgesetzt. Gegen Norden fällt die Felsformation relativ sanft ab, wobei sie sich von einer zweiten Felskuppe, dem sogenannten Überchopf (ca. 670 m ü. M.) absetzt, um dann ebenfalls gegen das Rheintal hin abzufallen. Die Fundstelle selbst befindet sich 50-60 m nordöstlich des Haselboden-Kopfes, rund 25 bis 30 Höhenmeter unter dem höchsten

Punkt der Kuppe. Dabei liegt die Fundstelle in einer natürlichen, 3 bis 4 m tiefen, bis ins Frühjahr 2001 noch bewaldeten Mulde. Die prähistorische Siedlung war von der Talsohle her nicht sichtbar. Der Haselboden-Kopf selbst hingegen bot sich als idealer Aussichtspunkt und Beobachtungsposten an.

3. Die Sondiergrabung 2001

Bereits Mitte März wurde die Sondiergrabung in der 3. Abbauetappe in Angriff genommen⁴⁸. Im Bereich der markanten natürlichen Mulde unmittelbar nördlich des Haselboden-Kopfes, die uns bereits im Vorjahr aufgefallen war, legten wir SG 3 und SG 4 an (Abb. 24, 3. Etappe).

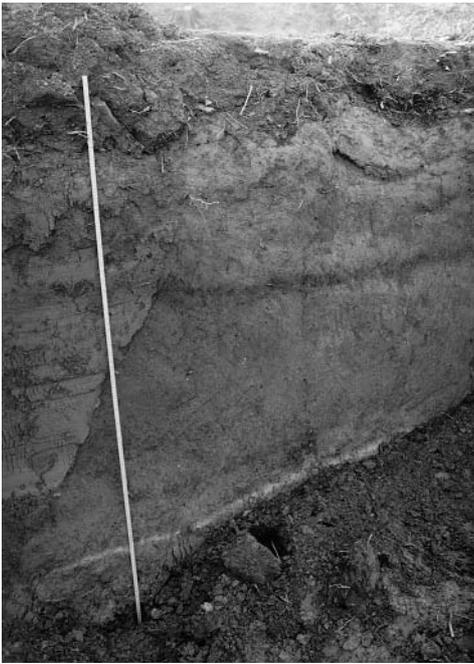
SG 3 war rund 15 m lang und knapp 1 m breit und verlief in Nord-Süd-Richtung (Abb. 26). Während man im nördlichen und mittleren Grabenteil unter einer dünnen Waldhumusschicht und unter mehreren grau-grünlichen, hellbräunlichen und anderen lössig-lehmigen und lössig-humosen Schichten bald einmal auf den anstehenden Kalksteinfelsen stiess, zeichnete sich im südlichen Grabenbereich wieder eine markante Mulde von 2 m Tiefe und mehr ab, in der mehrere rötlich-brandige Schichtniveaus auffielen, die sporadisch auch Holzkohlepartikel enthielten (Abb. 26, Schichten 16 und 18); Funde wurden in SG 3 hingegen nicht geborgen.

SG 4 war knapp 18 m lang und verlief in Ost-West-Richtung am Fusse des vom Haselboden-Kopfes steil abfallenden Abhanges (Abb. 24). Unter einer dünnen Waldhumusschicht 1 und unter einer grau-grünlichen, lehmig-lössigen Schicht 13, die im übrigen sehr stark durchwurzelt war, zeichnete sich eine hellbräunliche, lössig-humose

⁴⁸ Die Sondierungen wurden zu einem schönen Teil durch die Zementwerke Untervaz finanziert, wofür wir uns bei der Geschäftsleitung herzlichst bedanken möchten.

Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

Abb. 25: Untervaz, Haselboden. 2. Etappe; Schichtungen im Bereich nördlich des Grabungsareales. Ansicht von Osten.



brandigen und kohlig-brandigen Niveaus 26 und 27 ab. Unter diesen Niveaus folgten wieder die gelblich, lössige Schicht 21 und die ockerfarben, lössigen Sedimente 21a und 21b und auch eine hellgraue, lössigsteinige Schicht 22, bei der es sich offensichtlich um eine Erosionsschicht des darunter folgenden anstehenden Felsens 6 handelt. Der anstehende Fels wurde in SG 4 nur im östlichsten Grabenteil (Abb. 27, Laufmeter 16-18) gefasst: er schien in westlicher Richtung stark abzufallen.

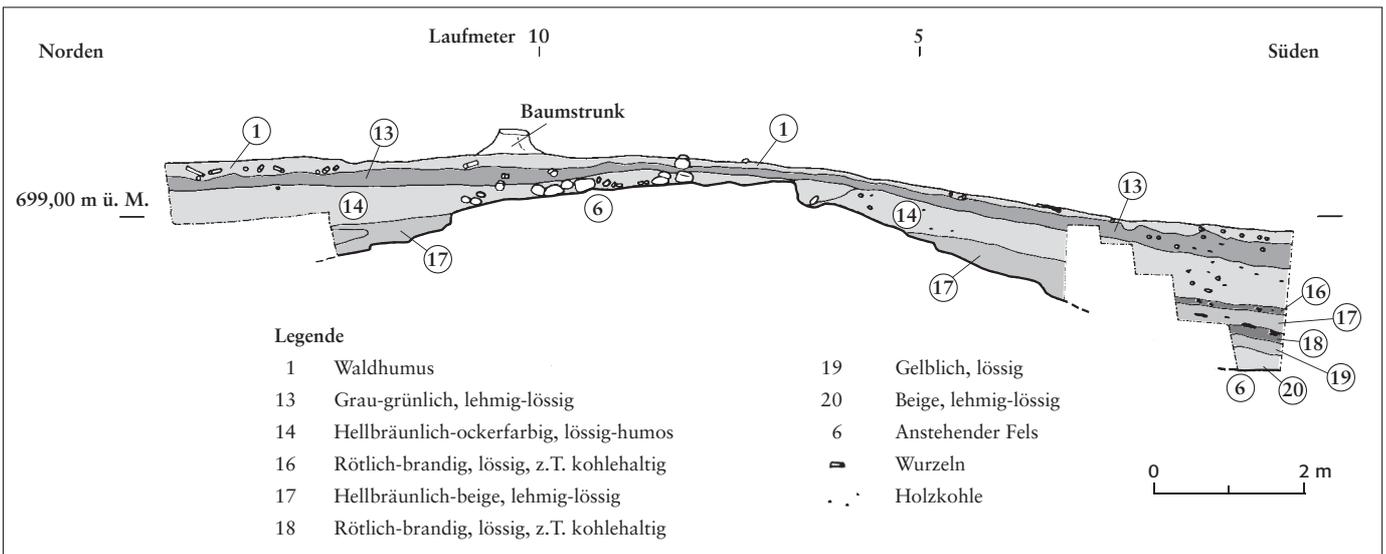
Mit den Keramikfunden in der lössig-humosen Schicht 14 und den kohlig-brandigen Straten 26 und 27 war klar, dass eine Flächengrabung eingeleitet werden musste.

Bereits in den Profilen von SG 3 und SG 4 fiel auf, dass in den einzelnen Schichtsedimenten verschwindend wenig Steinmaterial vorhanden war; ein Phänomen, das übrigens in der Archäologie Graubündens ganz besonders augenfällig ist.

Schicht 14 ab (Abb. 27), die vor allem im westlichen Grabenteil stark mit kohlig Partikeln durchsetzt war und in ihrem Unterkanalbereich auch vereinzelte prähistorische Keramikfragmente enthält. Vor allem im westlichen Grabenteil (Abb. 27, Laufmeter 0-4) zeichneten sich auch die rötlich-

4. Die Flächengrabung 2001

Abb. 26: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; SG 3, Ostprofil. Mst. 1:100.



Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

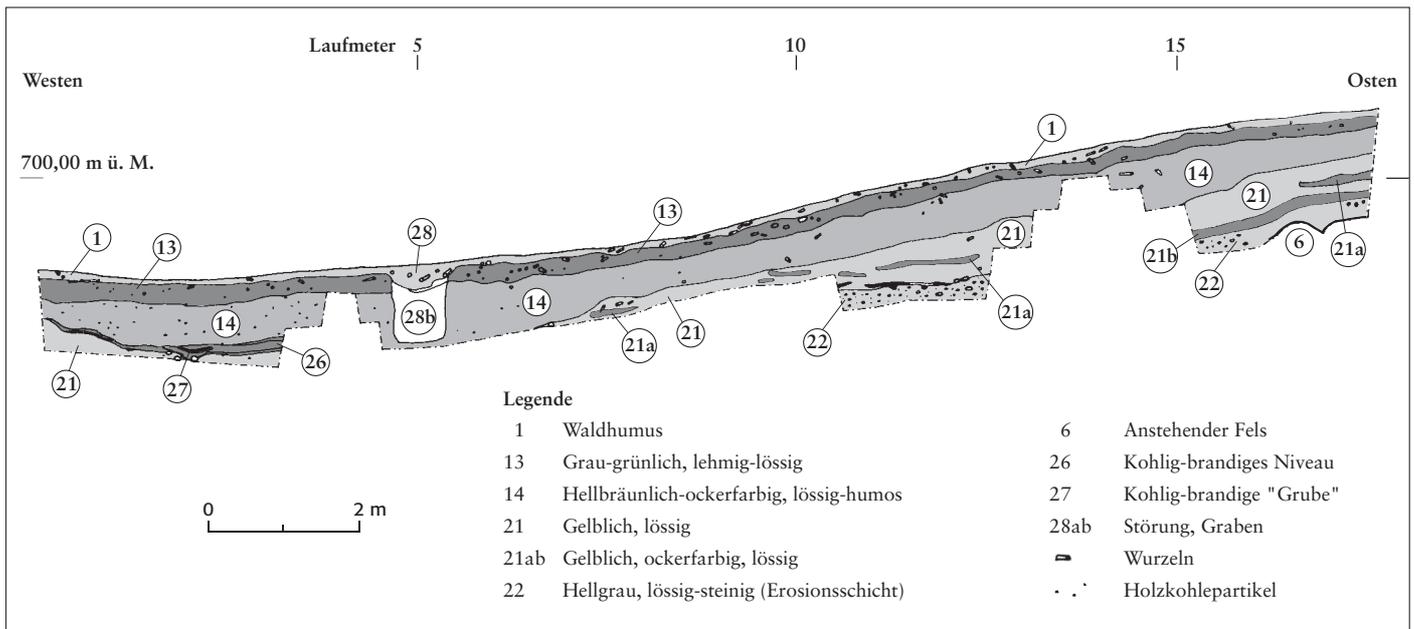


Abb. 27: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; SG 4, Nordprofil. Mst. 1:100.

Die Ausgrabungen, die im Frühjahr 2001 stattfanden, standen unter einem ungünstigen Stern. Einerseits bestand ein grosser Zeitdruck, da die Kalksteinabbauarbeiten durch die Grabungsarbeiten massiv eingengt waren und diesbezüglich mehrfache Umdisponierungen getroffen werden mussten⁴⁹. Andererseits fanden die Grabungen unter schlechten Wetterbedingungen, bei Regen und Schnee, statt. Mehrfach lösten die unmittelbar benachbarten Sprengarbeiten Staubemissionen aus, die sich über den Grabungsbefund legten und Verfärbungsgrenzen unkenntlich machten. Die Grabungen fanden im gerodeten Waldbereich statt, was wiederum Probleme mit Durchwurzungen mit sich brachte und die Grabungsarbeiten massiv erschwerte. Nicht zuletzt seien die massiven Rheintal-Föhnstürme genannt, die mehrfach halbvolle Fundbecken umwarfen und beschriftete Fundzettel davontrugen. Gerade diese Föhnstürme liessen einen aber durchaus erahnen, dass die lössig-siltigen Straten in den Felsmulden

tatsächlich durch Windverfrachtungen abgelagert worden sein könnten.

Mit einem Bagger wurde eine Fläche von rund 150 m² bis in eine Tiefe von ca. 50-60 cm abgedeckt. Im nordwestlichsten Grabungsbereich (Feld 3) stiess man zum Teil schon in 20-40 cm Tiefe auf den anstehenden Kalkfelsen (Abb. 30). Anlässlich der Baggerarbeiten wurden auch drei bis vier Wurzelstöcke von Tannen und Laubbäumen entfernt, was z. T. Störungen bis in die unterste Fundschicht hinein verursachte. Ein Baumstrunk im Bereich des Profilsockels 98-100,50/199-201,50 wurde hingegen bewusst stehen gelassen, da sich dort der Ausgangspunkt der Grabungsvermessungen befand, der nicht tangiert werden durfte.

Das ganze Grabungsareal wurde anschliessend in vier Grabungssektoren (Felder 1-4) eingeteilt (Abb. 29) und die nach den Baggerarbeiten noch verbliebene hellbräunliche, lössig-humose Schicht 14 in zwei bis maximal drei Abstichen abgebaut.

⁴⁹ Der Leitung der Zementwerke Untervaz und insbesondere auch dem Personal sei an dieser Stelle herzlichst gedankt, da unseren Grabungsarbeiten trotz des enormen Zeitdrucks immer grosses Verständnis entgegengebracht wurde und man uns in vielen Belangen hilfreich zur Seite stand.

4.1 Der Grabungsbefund

In der Südostecke des Feldes 1 stiess man im 1. Abstich schon bald einmal auf die gelblich, lössige Schicht 21 (Abb. 30, 109-110/194,50-196), bei der es sich um den “anstehenden Untergrund”, respektive den “Anzeiger” für den darunter liegenden, steil abfallenden Fels des Haselboden-Kopfes handeln dürfte. Die hellbräunliche, lös-sig-humose Kulturschicht 14 enthielt im Südostbereich des Feldes 1 zwar relativ viele Holzkohlesplitter, aber auffallend wenig Keramikfunde.

Ob es sich bei einer kleinen Steingruppe 32 bei 109/195 um ein kleines Pfostenloch handelte, liess sich leider nicht mit eindeutiger Sicherheit entscheiden (Abb. 30); doch erwies sich in dieser ausgesprochen steinar-men Schicht 14 jeder einzelne Stein als durchaus befundverdächtig. So zeichneten sich denn im Mittelteil von Feld 1 drei flache Steinplatten oder “Unterlagsplatten” ab (Abb. 30,35.36.37; Abb. 31), bei denen die Frage aufgeworfen werden musste, ob sie rein zufällig dort lagen (z. B. als Ver-sturzmaterial vom Haselboden-Kopf) oder ob sie gegebenenfalls einen Hausbefund markieren könnten. Während diese letztgenannte Hypothese zumindest von der Lage der Steinplatten und auch der Fundver-teilung (Abb. 46) her gesehen durchaus im Bereich des Möglichen liegt, gibt es leider keine weiteren Indizien, die eine solche Hypothese bestätigen oder gar plausibel machen würden; d. h. eine vierte flache Steinplatte und eine Herdstelle fehlten leider, so-dass die Deutung dieses Befundes als Haus keineswegs als gesichert gelten darf. Falls sich diese Hypothese allerdings als richtig erweisen würde, so müsste die Holzhütte

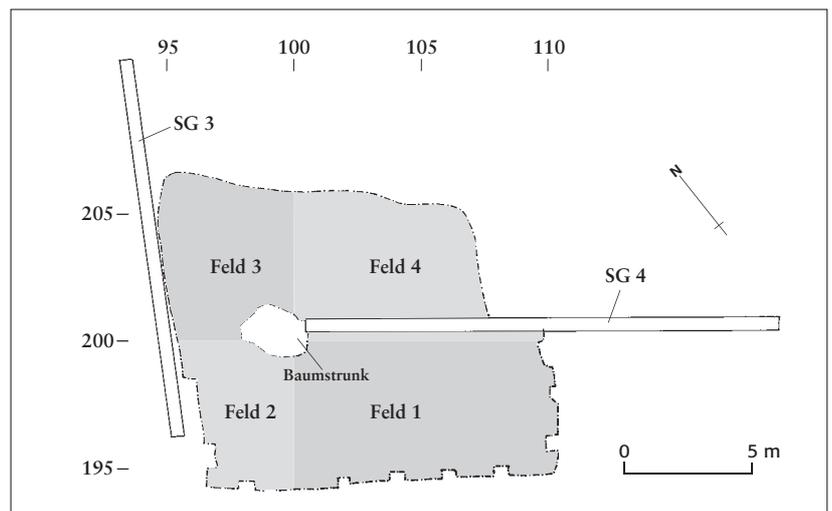


ca. 3 x 3,20 m gross gewesen sein und einem “jüngeren Horizont” zugewiesen werden.

Unmittelbar westlich dieser Steinplatten zeichnete sich ein kohlig-brandiges, rötlich-brandiges Niveau 33 ab (Abb. 30). In der hellbräunlichen Schicht fanden sich nun auch vereinzelt lithische Artefakte, d. h. ein Bergkristallobjekt, ein Radiolaritfragment sowie Keramik. Diese erwies sich als extrem bröselig und konnte darum zu einem

Abb. 28: Untervaz, Haselboden. Überblick über das Grabungsareal vom Haselboden-Kopf aus. Ansicht von Süden.

Abb. 29: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; schematische Darstellung des Grabungsareals mit Vermessung und Feldereinteilung. Mst. 1:300.



Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

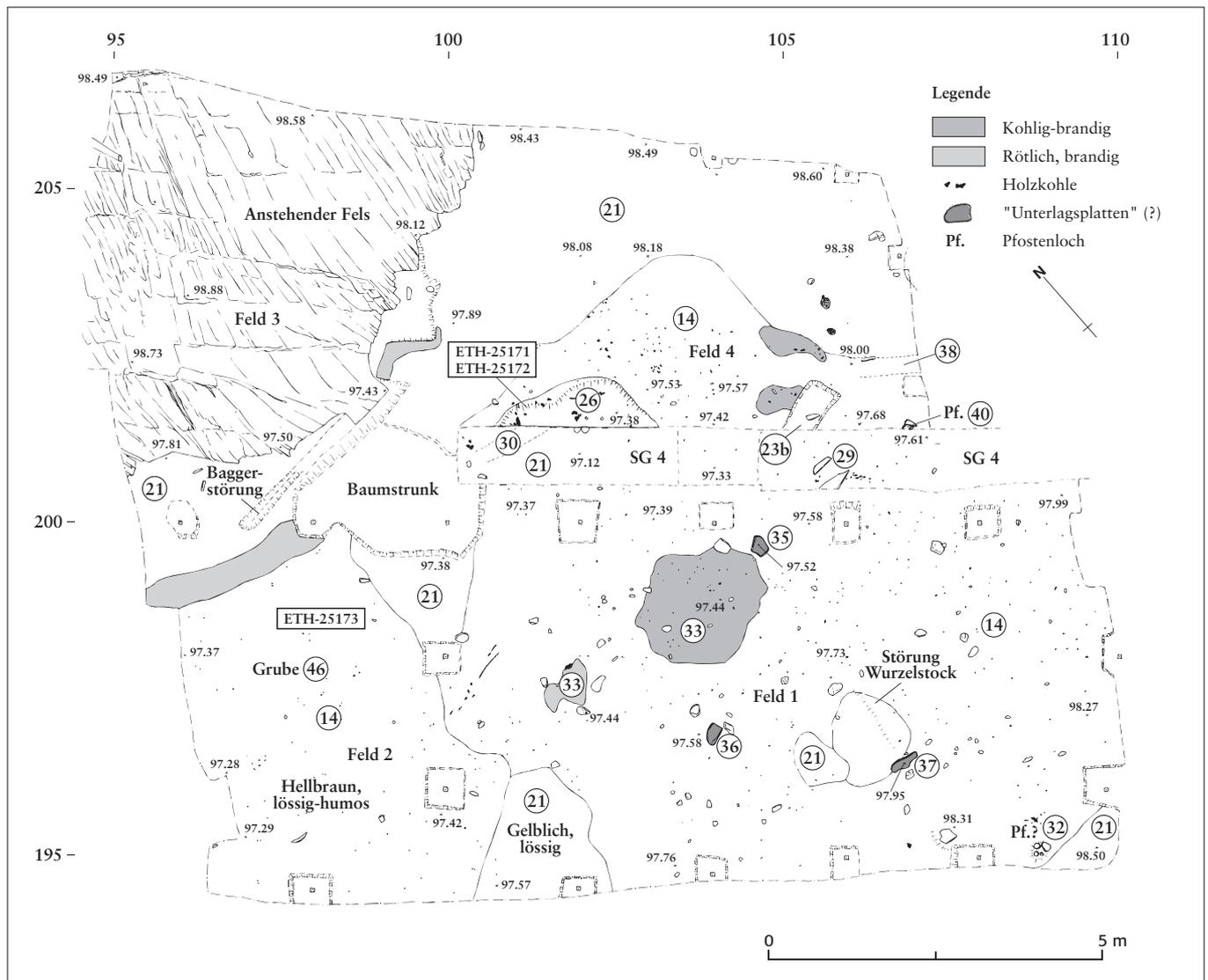
schönen Teil gar nicht mehr geborgen werden.

In Feld 2 zeichnete sich im 1. Abstich die hellbräunliche, lössig-humose Schicht 14 ab, die sich kaum von der Schicht in Feld 1 unterschied, obschon sie etwas lössiger und weniger humos zu sein schien (Abb. 30). Diese Schicht enthielt relativ viel Holzkohlesplinter, aber nur wenige Funde. Bei den späteren Untersuchungen in Feld 2 entpuppte sich diese Schicht als Teil einer

mächtigen Grube 46 (Abb. 33, 37).

In Feld 3 wurde im 1. Abstich der anstehende Kalksteinfels freigelegt und gereinigt. Der Fels fiel sowohl in östlicher als auch südlicher Richtung über einen Meter ab. In der hellbräunlichen Schicht über dem Felsen wurden keinerlei Funde beobachtet. Dem unteren Felsrand entlang zogen sich rötliche Bänder ohne Holzkohlepartikel, bei denen nicht klar wurde, ob es sich um Brand oder um natürliche Lössablagerun-

Abb. 30: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Situation nach 1. Abstich. Mst. 1:100.

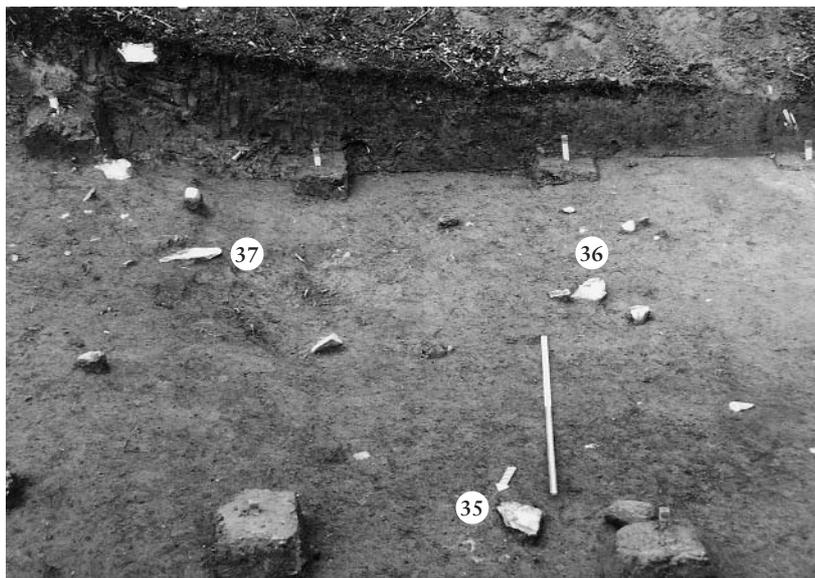


gen handelt; ähnliche Lössschichten wurden auch weiter unten in SG 1 und 2 (1. Etappe, 2000) beobachtet.

In Feld 4 stiess man im 1. Abstich im nördlichen Feldbereich im abfallenden Muldenbereich unter der hellbräunlichen Schicht 14 auf die gelblich, lössige Schicht 21. Im südwestlichen Feldteil hingegen, d. h. nahe dem SG 4, begann sich ein grubenartiger, rötlich-brandiger und kohlig-brandiger Einschnitt 26 abzuzeichnen (Abb. 27, 30), aus dem Keramik und Knochenmaterial geborgen wurde. Südöstlich dieses Einschnittes zeichneten sich auch zwei kohlig-brandige Verfärbungen und eine grubenartige Vertiefung 28b ab, bei der es sich zweifellos um eine junge Störung, d. h. wohl einen Graben oder eine Grube, handelt (Abb. 27, 30).

In der Südostecke des Feldes 4 zeichnete sich ein halbes Pfostenloch 40 ab, das offensichtlich durch den SG 4 angeschnitten wurde (Abb. 30). Nördlich von Pfostenloch 40 war im Ansatz eine rund 20-25 cm breite Streifenverfärbung 38 mit gestelltem Stein erkennbar, bei der nicht klar war, ob es sich dabei um ein Balkenlager oder einen anderen Befund handelte. Ein ähnlicher Befund liess sich auch am Westende von SG 4 beobachten. Dort fielen auch zwei markante längliche, möglicherweise gestellte Steine 29 auf (Abb. 30).

Im 2. Abstich in Feld 1 begann sich im eher westlichen Feldteil eine grössere, grubenartige Geländeabtiefung 46 abzuzeichnen (Abb. 33 und 34), in der wir eine Art "Hausgrube" von 10-15 cm bis maximal 20 cm Tiefe, respektive eine Art Terrainplanung für ein oder mehrere Gebäude vermuten. Unmittelbar nördlich des Hausgruben-Randes zeichnete sich ein kohlig-brandiges Niveau 43 und ein rötlich-brandiges



Niveau ab, bei dem es sich unter Umständen um ein "Gehniveau", respektive einen Brandhorizont handeln könnte, wobei allerdings keine eindeutigen Holzstrukturen (Balkenlager, Brettstrukturen) zu fassen waren. Bei 103/199,50 wurde ein Pfosten-

Abb. 31: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Feld 1, nach 1. Abstich, mit "Unterlagsplatten" 35, 36 und 37. Ansicht von Norden.



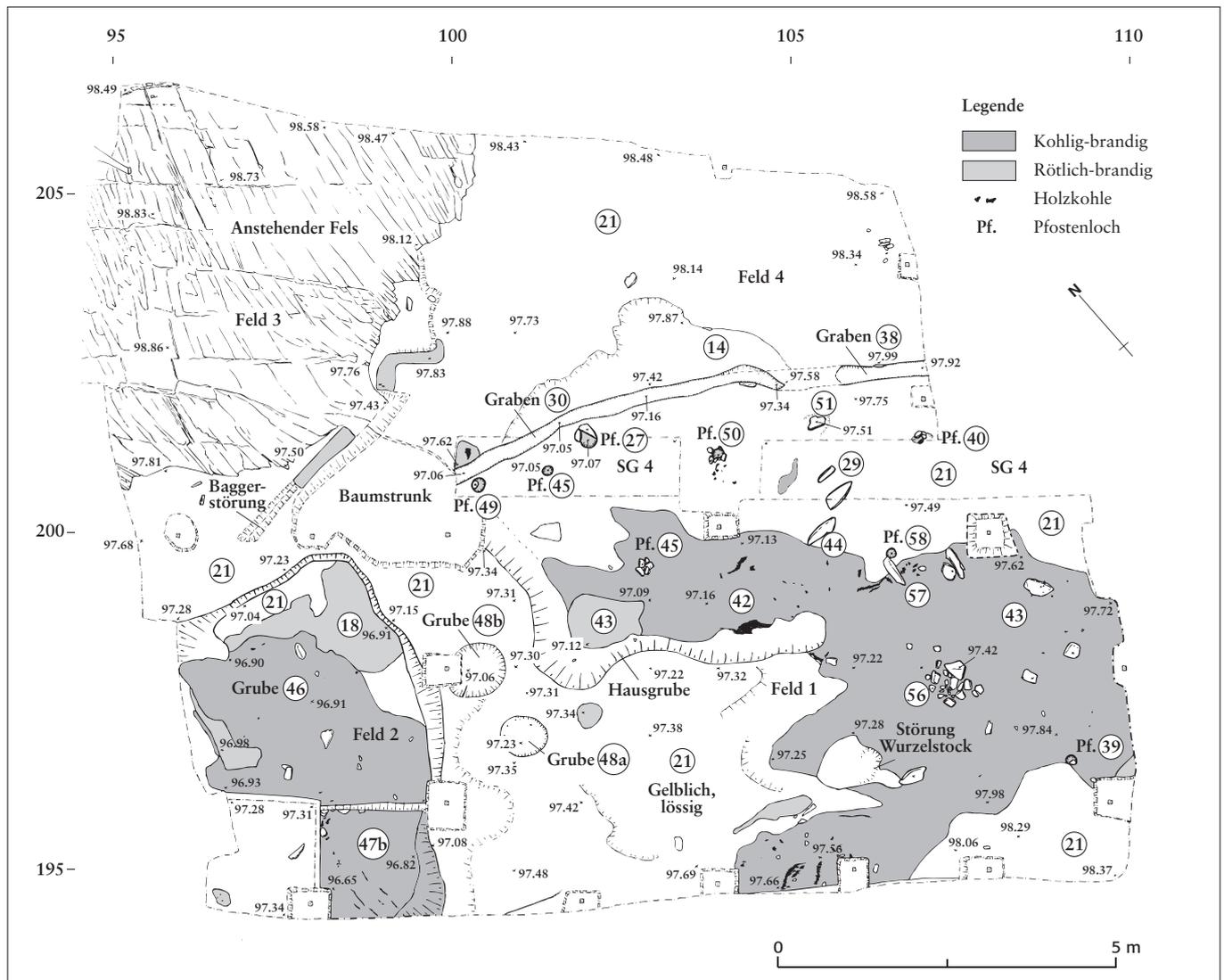
Abb. 32: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Felder 3 und 4 nach 1. Abstich. Ansicht von Osten.

Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

loch 45 gefasst (Abb. 33). Im östlichen Feldteil zog sich das kohlig-brandige Niveau 43 unter die hellbräunliche, lössig-humose Schicht 14 hinein, sodass dort in einem 3. Abstich das Niveau nachträglich noch bereinigt werden musste. Es zeichnete sich dann auch dort sehr schön das kohlig-brandige Niveau 43 ab (Abb. 33). In diesem Feldteil konnten weitere Befunde beobachtet werden, so das Pfostenloch 58 (Durchmesser 12-13 cm; Tiefe 10-15 cm),

das Pfostenloch 39 (Durchmesser 10-12 cm), die auffallend länglichen Steine 57, 44 und 29, das Pfostenloch 45 (Durchmesser 20 cm; Tiefe 12 cm) und eine markante Steingruppe 56 (Abb. 33). In der Nähe der zuletzt genannten Steingruppe wurde auch relativ viel Keramik und etwas Knochenmaterial geborgen (Abb. 35), sodass die Frage aufzuwerfen war, ob es sich bei diesem Befund gegebenenfalls um eine teilweise zerstörte Herdstelle oder einen Werk-

Abb. 33: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Situation nach 2., respektive 3. Abstich. Mst. 1:100.



platz gehandelt haben könnte. Allerdings konnte im Bereich dieser Steingruppe weder Holzkohle noch Asche beobachtet werden.

Im westlichsten Teil von Feld 1 zeichneten sich nach dem 2. Abstich zwei kleine Gruben 48a und 48b ab (100-102/197-198,50), die nachträglich ausgenommen wurden (Abb. 33). Diese beiden Gruben wiesen einen Durchmesser von 60-70 cm, respektive 70-80 cm auf und waren nur 10-15 cm, respektive 25 cm tief. In den beiden Gruben wurde lediglich ein Keramikfragment und ein Bergkristallfragment geborgen.

Im Feld 2 wurde im 2. Abstich die grosse Grube 46 teilweise ausgenommen (Abb. 33 und 36). Zunächst wurde das südöstliche Grubenviertel abgebaut (Abb. 33). In diesem Teil liessen sich zwei kohlig-brandige Niveaus 47a und 47b fassen (Abb. 41); Funde kamen nicht ans Tageslicht. Die Grube selbst war an dieser Stelle rund 60-80 cm tief. Anschliessend wurde auch die Nordhälfte der Grube teilweise abgebaut. Auch in diesem Grubenteil waren kohlig-brandige und rötlich-brandige Niveaus zu beobachten, die offensichtlich etwa dem Schichtniveau 18 im Profil von SG 3 entsprechen dürften (Abb. 26). Im Grubenaushub selbst fanden sich einzelne Keramikfragmente und ein Silex- oder Radiolarit-splitter.

In einem 3. Abstich wurde in Feld 2 noch das nordwestliche Grubenviertel definitiv ausgehoben (Abb. 37). In der rötlich-brandigen und kohlig-brandigen Schicht fanden sich sporadisch einzelne Keramikfragmente, angebrannte Tierknochen und ein Silexfragment. Die Grube selbst scheint gegen Norden hin gestuft gewesen zu sein (Abb. 37). Da man Anfang Mai mit den Grabun-

gen unter grossem Zeitdruck stand und der Grubenaushub fundmässig kein grosses Fundensemble erwarten liess, verzichtete man auf den definitiven Aushub der Grube 46.

Feld 4 erwies sich im 2. Abstich als höchst interessant (Abb. 33). Die im 1. Abstich gefasste Streifenverfärbung 30/38 erwies sich im 2. Abstich als nahezu durchgehende Grabenabtiefung im Muldenabhang, die 20-25 cm breit und 10-15 cm tief war. Allerdings liess sich die helle Grabenverfüllung mit ihrer partiellen Durchwurzelung nicht immer eindeutig vom gelblich-lössigen, respektive vom hellbräunlich verschmutzten Untergrund abheben. Da der Graben aber nicht geradlinig verlief, sondern einen leicht bogenförmigen Verlauf nahm (Abb. 38) und von Osten nach Westen hin ein Gefälle von nahezu einem Meter aufwies, war anzunehmen, dass es sich dabei nicht um ein Balkenlager, sondern



Abb. 34: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Feld 1, nach 2. Abstich. Ansicht von Norden.



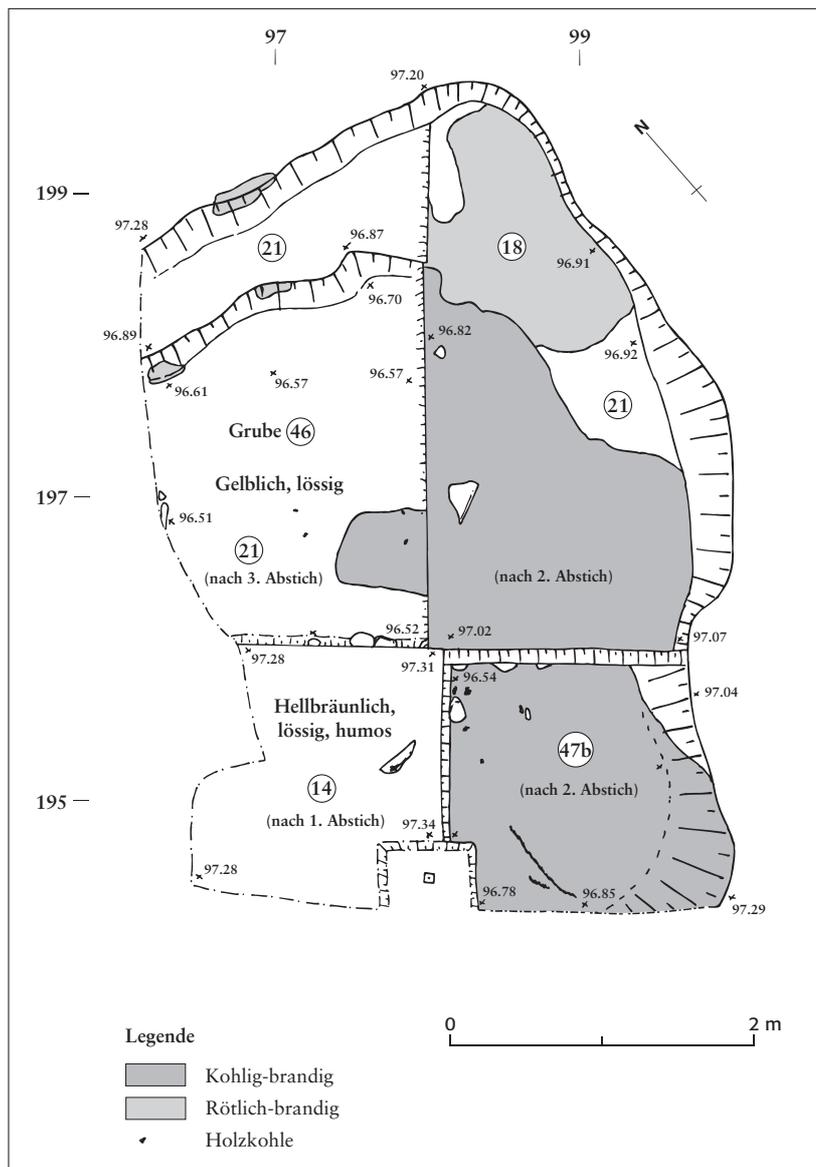
Abb. 35: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Feld 1 Ostteil, nach 3. Abstich, Steingruppe 56 und 57. Ansicht von Süden.

Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

vielmehr einen Entwässerungsgraben handelte. Der Graben schien übrigens auf die Grube 46 zuzulaufen.

Südlich des Grabens zeichneten sich zahlreiche Befunde ab (Abb. 33, 39), so z. B. das Pfostenloch 49 (Durchmesser 15-16 cm, Tiefe 15 cm), Pfostenloch 52 (Durchmesser 15 cm, Tiefe 12 cm), das Pfostenloch 27 (Durchmesser 15-20 cm, Tiefe 15 cm, eventuell mit Unterlagsplatte) und das

Abb. 36: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Feld 2, nach 2. Abstich. Ansicht von Südwesten.



Pfostenloch 50 (Durchmesser 20-25 cm, Tiefe 15, mit Unterlagsplatte). Dazu kommen die Unterlagsplatte 51 und das bereits im 1. Abstich erwähnte Pfostenloch 40. Der Grabenbefund 30/38 und die diversen Pfostenlöcher und Unterlagsplatten weisen mit grosser Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass südlich des Grabens mehrere Holzhütten standen; wir rechnen etwa mit zwei bis drei eher kleineren Pfostenbauten. Leider liessen die Pfostenlöcher und Unterlagen keine klaren Hausgrundrisse erkennen.

Im Anschluss an die Flächengrabung wurden noch die Profile aufgenommen, d. h. das Ostprofil (Abb. 40) und das Südprofil (Abb. 41) von Feld 1 und 2, das Ostprofil von Feld 4 (Abb. 42) und ein Profilausschnitt der Grube 46 (Abb. 43). Die Profile zeigen einerseits die Dicke der hellbräun-



Abb. 37: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Feld 2, nach 3. Abstich, Grube 46. Mst. 1:50.

Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

lich, lössig-humosen Schicht 14, in deren unteren Schichtbereich die jungsteinzeitlichen Siedlungsreste gefunden wurden; andererseits lassen sie auch recht schön die Muldenlage der Fundstelle erkennen.

Nach Abschluss der Grabungen wurden Ende Mai und Anfang Juni sporadisch die Humus-Abstossarbeiten der Zementwerke Untervaz im Areal der Fundstelle überwacht. Dabei konnte beobachtet werden, dass sich im Bereich von Feld 2 und westlich davon (Grubenbereich 46) ein mächtiger natürlicher Felstrichter von schätzungsweise 8-10 m Durchmesser und 4 m Tiefe befindet (Abb. 44). Das dürfte bedeuten, dass die Grube 46 den natürlichen Geländeverlauf berücksichtigt. Dieser Trichter wurde dann nach und nach durch natürliche Vorgänge mit lössigem Material verfüllt und wohl anschliessend brandgerodet und dann durch menschliche Aktivitäten im Spätneolithikum mit hellbräunlichen, lössig-humosen Materialien verfüllt. Die Grube war aber sicher nie "Abfallgrube" im eigentlichen Sinn des Wortes, denn diesbezüglich fand sich zu wenig Fundmaterial im Grubeninnern. Hingegen könnte die Grube sekundär als Sickergrube Verwendung gefunden haben.

5. Das Fundmaterial

Im Bereich des Grabungsareales wurde ein interessanter kleiner Fundkomplex, bestehend aus lithischen Artefakten (Silex, Radiolarit, Bergkristall, Felsgestein), Keramik, tierischem Knochenmaterial und Holzkohlen geborgen. Paläobotanische Materialien wie Samen oder Früchte wurden nicht beobachtet. Doch zumindest wurden diesbezüglich einige Erdproben eingesammelt und aufbewahrt, die zu einem späteren Zeit-



Abb. 38: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Feld 4, nach 2. Abstich, mit Graben 30/38. Ansicht von Südosten.

punkt untersucht werden können.

Die Funde stammen alle aus der hellbräunlichen, lössig-humosen Schicht 14 und zwar grösstenteils aus einem eher unteren Schichtbereich.

Die lithischen Funde (Abb. 45) verteilen sich recht regelmässig über die Felder 1 und 4 ("Hausbereich") und Feld 2 ("Grubenbereich"). Die Keramikfunde hingegen (Abb. 46) konzentrierten sich auf die Felder 1 und 4 ("Hausbereich"), etwas weniger stark auf Feld 2 ("Grubenbereich").



Abb. 39: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Feld 4, nach 2. Abstich; Pfostenlöcher 49, 52 und 27. Ansicht von Nordwesten.

Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

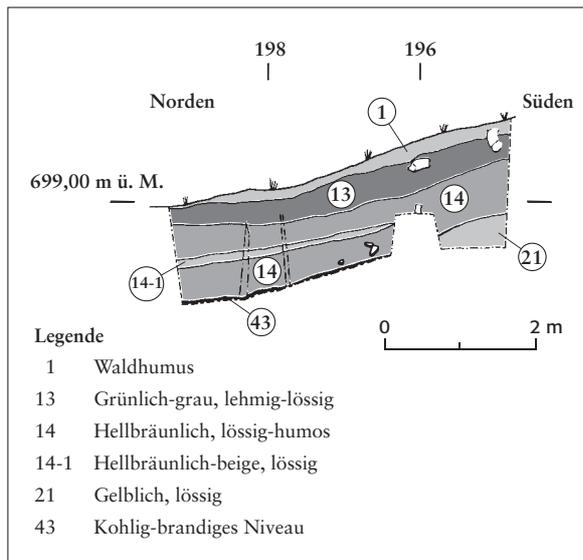


Abb. 40: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Ostprofil von Feld 1. Mst. 1:100.

Abb. 41: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Südprofil von Feld 1 und 2, nach 2., respektive 3. Ab- stich. Mst. 1:100.

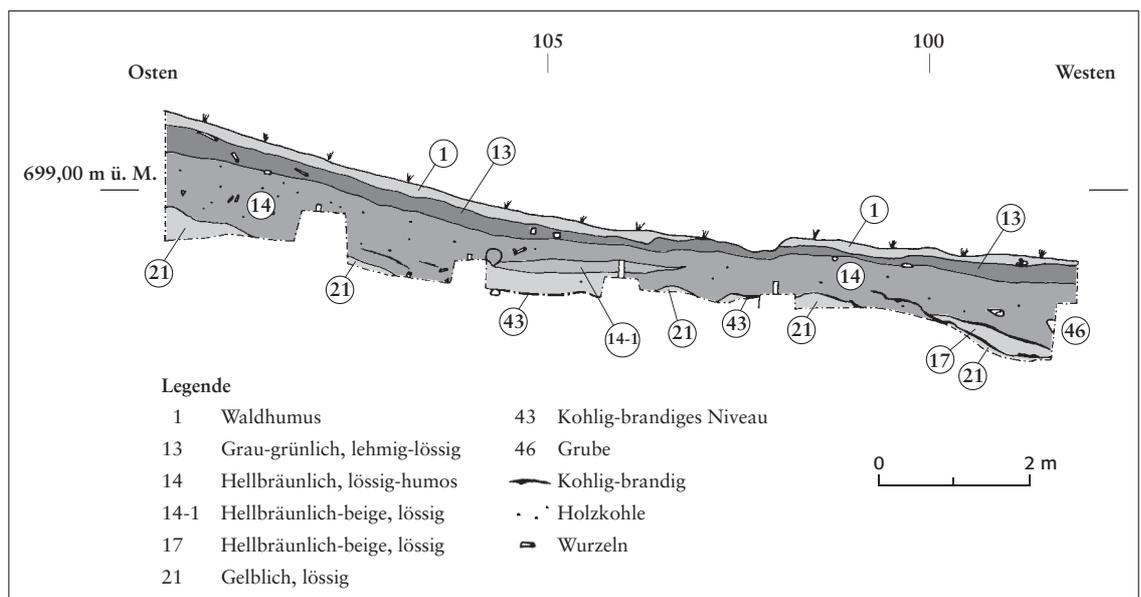
Da keine stratigraphische Trennung in der hellbräunlichen Schicht 14 vorgenommen werden konnte, macht es unseres Erachtens wenig Sinn, das Fundmaterial nach “Hausbereich” und “Grubenbereich” zu trennen, was an und für sich problemlos machbar wäre⁵⁰, aber bei der bescheidenen Fundmenge kaum Resultate erbringen würde. Aus diesem Grunde legen wir das Fundmaterial im Nachfolgenden nach Fundkategorie getrennt für das gesamte Areal vor.

5.1. Das lithische Fundgut

In Untervaz, Haselboden, wurde eine schöne Anzahl an lithischen Objekten gefunden, von denen gut 20 Stück als Geräte oder unbestimmte Artefakte mit Bearbeitungsspuren angesprochen werden können. Wie wir bereits weiter oben festhielten, verteilten sich diese Objekte relativ regelmässig über die Felder 1, 2 und 4 (Abb. 45). Einige der Felsgesteinartefakte wurden von David Imper, Mels-Heiligkreuz SG, nach der Gesteinsart bestimmt⁵¹.

50 Während ohnehin die meisten Fundobjekte in der “Hauszone” zum Vorschein kamen, fanden sich im “Grubenbereich” 46 z.B. das Steinfragment auf Abb. 47,18, das radiolaritartige Nukleusstück Abb. 47,6 und die Objekte Abb. 47,4 und 5 sowie das überschiffene Steinobjekt Abb. 47,17 und ein runder Geröllstein und zwei kleine Bergkristallfragmente (nicht abgebildet).

51 Die Materialbestimmung erfolgte optisch ohne Dünnschliff.



Unter den Funden befinden sich mehrere Silices, respektive silexartige Artefakte (Abb. 47,1-8). Eines der interessantesten Stücke bildet eine weitgehend rechteckige, leicht fragmentierte lateralretuschierte Silexklinge aus einem grauen Silex mit weisslichen Einschlüssen (Abb. 47,1), dessen Herkunft uns allerdings nicht bekannt ist. Solche Klingen werden des öfteren als "Messer" angesprochen und sind in weiten Teilen des schweizerischen Neolithikums anzutreffen, erscheinen aber auch immer wieder im Spätneolithikum⁵². Im Südalpenraum können solche Messerklingen noch bis weit in die Bronzezeit hinein vorhanden sein⁵³.

Des weiteren gibt es ein kleines Artefakt oder auch Gerätfragment (Abb. 47,3) aus einem grünlichen, silexartigen Material, d. h. wohl Radiolarit, das lateral einige winzige Retuschen erkennen lässt. Interessant das Fragment einer schlanken Spitze (Abb. 47,2), d. h. wohl einer Speer- oder Geschosspitze aus einem grau-rötlichen, stark geschichteten Gestein, wobei das Objekt mehrere möglicherweise hitzebedingte kleine Ausbrüche aufweist. Solche schmalen Spitzen kommen sowohl in einem jüngeren als auch späten Neolithikum vor⁵⁴.

Dann gibt es mehrere Bruchstücke aus einem grünlichen Gestein (Abb. 47,4-7), bei denen es sich um Abschlagstücke oder Fragmente von Nuclei (Kernstücke) handelt, die wohl eher vom Rohstoff Radiolarit als von Silex stammen. Bei einem kleinen hellgrauen Abschlagstück (Abb. 47,8) dürfte es sich hingegen um Silex handeln. Dann gibt es auch zwei Objekte aus Bergkristall (Abb. 47,9,10), von denen mindestens das eine als Gerät Verwendung gefunden haben könnte (Abb. 47,10), sowie weitere Quarzitfragmente (hier nicht abgebildet).

Eines der interessantesten Objekte bildet

das Fragment eines Steinbeils aus Diabasgestein (Abb. 47,11), das einen schmalen Nacken und einen ungefähr rechteckigen Querschnitt aufweist. Auch weitere bearbeitete Steinfragmente aus Taminser Kristallin (Abb. 47,13) und Serpentin (Abb. 47,16) stammen offensichtlich von kleineren und schmalen Steinbeilklingen.

Dann gibt es mehrere Steinfragmente aus Felsgestein - gemäss David Imper handelt es sich dabei um Gesteine aus dem Taminser Kristallin -, die eindeutig angeschliffen oder überschliffen sind (Abb. 47,12,15,17). Dabei dürfte es sich ebenfalls um Artefaktfragmente oder Halbfabrikate von Geräten handeln.

In Untervaz, Haselboden, gelangten auch weitere Artefakte aus Felsgestein (Vulkanit, Gabbro, Quarzsandstein) ans Tageslicht, die ebenfalls partiell überschliffene Flächen erkennen lassen und höchstwahrscheinlich auch als Reib- und Mahlsteine dienten (Abb. 47,18; Abb. 48,1-3).

Gesamthaft gesehen ist zu den Steinartefakten von Untervaz, Haselboden, festzuhalten, dass das Rohmaterial dieser Steinobjekte grösstenteils aus dem Rheinschotterbett stammt. Lediglich bei den Silices ist an einen weitreichenden Import zu denken (aus der Nordschweiz oder aus dem Südalpenraum?); bei den Radiolaritobjekten und den Serpentin-Artefakten ist zumindest die Frage aufzuwerfen, ob sie allenfalls aus dem Raum Oberhalbstein oder auch dem Raum Arosa hergebracht wurden oder ob sie auch aus dem Rheinbett stammen könnten, was allerdings beim Serpentin eher unwahrscheinlich ist, da er im Flussgeschiebe stark fragmentiert wird.

Katalog der lithischen Objekte:

Abb. 47:

- 52 ITTEN MARION: Die Horgener Kultur. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 17, Basel 1970, Taf. 2,15-17 (Mumpf AG); 18,22-25 (Horgen ZH); 40, 38-41 (St. Aubin NE) - RITZMANN CHRISTOPH, in: Zürich "Mozartstrasse", neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Monographien 17, Zürich 1992, Taf. 251 und 252 (Schicht 3, Horgen). - RITZMANN CHRISTOPH, in: Jungsteinzeitliche Ufersiedlungen im Zürcher Seefeld. Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 23, Zürich 1993, Taf. 161,7-9; 162,4 (Schicht 3, Horgen).
- 53 RAGETH JÜRIG: Der Lago di Ledro im Trentino. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 55, 1974, Taf. 112, 15-22. - PERINI RENATO: Scavi archeologici nella zona palafitticola di Fiaù-Carera. Parte II, Trento 1987, Taf. 16,202; 17-20.
- 54 RITZMANN CHRISTOPH, in: Zürich "Mozartstrasse", wie Anm. 52, Taf. 236,46 (Cortaillod); 241,8,9 (Pfyn); 249,4,5 (Horgen); 258,2,4-6 (Schnurkeramik). - RITZMANN CHRISTOPH, in: Zürcher Seefeld, wie Anm. 52, Taf. 156,9 (Pfyn); 157,8 (Horgen); 172,3,4 (Schnurkeramik). - ITTEN MARION: Die Horgener Kultur, wie Anm. 52, Taf. 27,16 (Uster); 36,5 (Zürich-Utoquai); 37,7 (Kreuzlingen TG); 40,17 (St. Aubin NE). - HARDMEYER BARBARA: Eschenz, Insel Werd I. Die schnurkeramische Siedlungsschicht. Zürcher Studien zur Archäologie, Bd. 1, Zürich 1983, Taf. 7,8; 16,2,35.

Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

- 55 ITTEN MARION: Die Horgener Kultur, wie Anm. 52. - FÜRGER ALEX: Die Kleinfunde aus den Horgener Schichten, in: Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann, Bd. 13, Bern 1981, Taf. 1-9. - HARDMEYER BARBARA, in: Jungsteinzeitliche Ufersiedlungen im Zürcher Seefeld. Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 23, Zürich 1993, Taf. 27-54. - HARDMEYER BARBARA, in: Zürich "Mozartstrasse". Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien, 18, Zürich 1993, 263-289, Taf. 79-89.
- 56 PRIMAS MARGARITA: Archäologische Untersuchungen in Tamins GR: Die spätneolithische Station "Crestis". JbSGUF 62, 1979, 13-27.
- 57 PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petrushügel in Graubünden: Neolithikum, Bronzezeit, Spätmittelalter. Zürcher Studien zur Archäologie, Zürich 1985.
- 58 ITTEN MARION: Die Horgener Kultur, wie Anm. 52, 13, Abb. 1. - HARDMEYER BARBARA: Zürich "Mozartstrasse", wie Anm. 55, Taf. 79,7.13; 82,3; 85,1. - HARDMEYER BARBARA: Zürcher Seefeld, wie Anm. 55, Taf. 37,6; 48,5; 54,3.4. - FÜRGER ALEX: Twann, wie Anm. 52, Taf. 4, 5, 7 und 8.
- 59 ITTEN MARION: Die Horgener Kultur, wie Anm. 52, Taf. 3,2.5 (Egolzwil); 20,4 (Meilen ZH, von innen herausgestochen); 28,1 (Wetzikon ZH); 28,6 (Zürich, Grosser Hafner); 44,5 (Eschen FL). - HARDMEYER BARBARA: Zürcher Seefeld, wie Anm. 55, Taf. 27,2; 38,21.23.25. 26.; 46,2. - WINIGER JOSEF: Feldmeilen-Vorderfeld. Der Übergang von der Pfyn zur Horgener Kultur. Antiqua 8, Basel 1981, Taf. 94,5-8; 95.

1. Fragment einer Silexklinge; grau mit weissen Einschlüssen, lateral retuschiert (UnH 01/26b).
2. länglich-schmale Klingenspitze, fragmentiert, aus einem silexartigen grau-rötlichen, geschichteten Gestein. Mehrere Ausbrüche (UnH 01/72d).
3. teilweise retuschiertes Gerätfragment aus einem grünlichen, silexartigen Material, wohl Radiolarit (UnH 01/26b).
4. Fragment eines Artefaktes, partiell fein retuschiert. Silexartiges hellgrünlisches Material, wohl Radiolarit (UnH 01/50b).
5. Abschlag oder Nukleusfragment aus grauem Silex, partiell retuschiert (UnH 01/95c).
6. Abschlag oder Nukleus aus grünlichem, silexartigem Material, wohl Radiolarit (UnH 01/48a).
7. kleines Abschlagstück aus silexartigem, grau-grünlichem Material; Radiolarit? (UnH 01/43c).
8. kleiner Silexabschlag aus hellgrauem Silex (UnH 01/42f).
9. Bergkristall-/Quarzitfragment, transparent bis leicht milchig getrübt (UnH 01/67).
10. ovales bis spitzovales Bergkristall-/Quarzitobjekt, Gerät? Glasklar. (UnH 01/42e).
11. Steinbeilfragment aus hellgrünlichem Gestein (Diabas). Partiiell schwarze Spuren, Birkenteerpech? (UnH 01/39d).
12. länglich-schmales, hellgrünlisches Steinfragment mit zwei überschlifften Seiten, vermutlich aus dem Taminser Kristallin (UnH 01/72e).
13. Steinbeilfragment aus hellgrünlichem Felsgestein, vermutlich aus dem Taminser Kristallin. Rechteckiger Querschnitt. (UnH 01/54e).
14. Fragment eines Grüngesteines, mindestens einseitig angeschliffen, Serpentin (UnH 01/29a).
15. länglich-schmales Steinobjekt (Halbfabrikat eines Steinbeils) aus hellgrünlichem Gestein (UnH 01/43d).
16. Fragment eines kleineren Steinbeils aus Serpentin (UnH 01/53d).
17. länglich-schmales Steinobjekt mit zwei überschlifften Seiten, vermutlich aus dem Taminser Kristallin (UnH 01/75c).
18. Fragment eines runden Reib- und Mahlsteines mit eindeutiger Arbeitskante (Vulkanit) (UnH 01/47a).

Abb. 48:

1. Fragment eines leicht asymmetrischen Reib- und Mahlsteines aus Gabbro, mit vereinzelt Arbeitskanten (UnH 01/66c).
2. kleiner rundlicher Stein ohne eindeutige Arbeitskanten; Reib- und Mahlstein? (UnH 01/76c).
3. länglich-ovales Steinobjekt mit deutlichen Schliiffspuren; Grüngestein (Vulkanit) (UnH 01/91c).

5.2. Das keramische Fundgut

Während der Ausgrabungen in Untervaz,

Haselboden, wurde ein bescheidener keramischer Fundkomplex von knapp 4 kg Gewicht geborgen. Allerdings muss man sich dabei bewusst sein, dass die Keramik vom Haselboden ausserordentlich schlecht erhalten war und daher auch unter Zuhilfenahme von Festigungsmitteln kaum zu bergen war, sodass das Gesamtgewicht der Keramik ursprünglich weit höher gewesen sein dürfte; wir rechnen mit einem Materialverlust von etwa 30-50%. Keramikreste fanden sich in den Feldern 1, 2 und 4 mit grösseren Fundkonzentrationen im Bereich der "Hauszone" (Abb. 46).

Bei der Keramik handelt es sich grösstenteils um eine grobkeramische, meist grob gemagerte Ware (Abb. 48,4-15; Abb. 49). So fallen zunächst Randfragmente von steilwandigen Töpfen mit einer Randdicke von 8-12 und 10-20 mm Dicke auf, wie wir sie nicht selten bei spätneolithischen Kulturgruppen, so z. B. im Rahmen der Horgener Kultur⁵⁵, aber auch in spätneolithischen Fundkomplexen des bündnerischen Alpenrheintals, so z. B. in Tamins, Crestis,⁵⁶ oder auch in Cazis, Petrushügel,⁵⁷ vorfinden. Auch ein Fragment mit leichter Kannelur unter dem Gefässrand kommt in Untervaz vor (Abb. 48,10); solche Elemente finden sich besonders häufig bei der Horgener Keramik⁵⁸. Doch fehlen in Untervaz wieder die in der Horgener Keramik so typischen Wanddurchbohrungen in den Kanneluren oder zumindest die einstichverzierten Randkanneluren.

In Untervaz tauchen hingegen Knubbenverzierungen auf, so z. B. eine Knubbenbildung im Randbereich (Abb. 48,13) und eine Knubbe auf einer Wandscherbe (Abb. 48,14), wie wir sie im Rahmen der Horgener Gruppen im schweizerischen Mittelland und der Ostschweiz nur recht selten

Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

antreffen⁵⁹.

Ganz besonders interessant ein etwas feineres Randfragment eines Gefäßes mit ausladender Mündung mit Tupfen am Randsaum und Fingereindrücken unter dem Rand (Abb. 48,15), wie wir sie im Rahmen der Horgener Keramik nicht vorfinden, aber wie sie uns vor allem aus dem Kreis der endneolithischen Schnurkeramik-Kultur bekannt sind⁶⁰. Das Keramikfragment wurde im 1. Abstich rund 3 m westlich des potentiellen "Gebäudes" 35/36/37 geborgen (Abb. 30), könnte also rein theoretisch durchaus einem "etwas jüngeren Horizont" angehören.

In Untervaz, Haselboden, finden sich auch mehrere Keramikfragmente einer dickwandige Ware mit horizontalen Leisten (Abb. 49,1-9), wie sie uns vor allem aus dem spätneolithischen Komplex von Tamins, Crestis,⁶¹ geläufig sind. Von Primas wurde diese Keramik einer "Gruppe Tamins, Carasso," zugewiesen⁶². Im schweizerischen Mittelland taucht diese "grobkeramische Leistenware" nur ganz sporadisch im Zusammenhang mit der Horgener Keramik auf⁶³; im Zusammenhang mit der Schnurkeramik Kultur scheint sie dort aber weitgehend zu fehlen. Neben Tamins finden wir diese oder eine recht ähnliche Ware auch in Cazis, Petrushügel,⁶⁴ in Bellinzona, Carasso TI,⁶⁵ in Schellenberg, Borscht FL,⁶⁶ und in Eschen, Lutzengüetle FL⁶⁷. In der Westschweiz kommt eine spätneolithische Leistenware, allerdings mit unterschiedlichen Gefäßformen, im Rahmen der Lüscherzer Gruppe vor⁶⁸.

Dann gibt es von Untervaz, Haselboden, noch eine Reihe an grobkeramischen Wand-/Bodenfragmenten (Abb. 49,10-20) mit Bodendicken von 20-25 mm, wie sie im "spätneolithischen grobkeramischen Horizont" durchaus gang und gäbe sind.

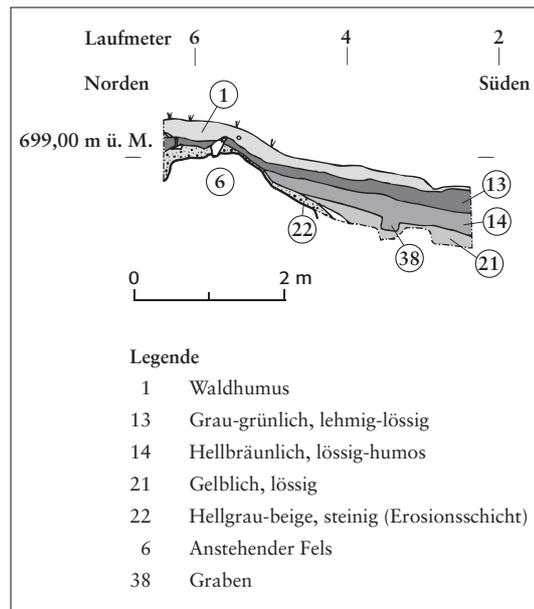


Abb. 42: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Ostprofil von Feld 4, nach 2. Abstich. Mst. 1:100.

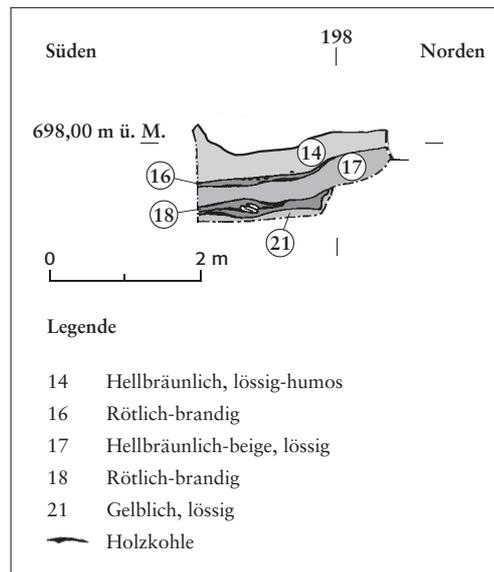


Abb. 43: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Westprofilauausschnitt in Grube 46. Mst. 1:50.

- 60 STRAHM CHRISTIAN: Die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz. Acta Bernensia VI, Bern 1971, Taf. 6-10 (Zürich-Utoquai); 31-34 (Sutz). - HARDMEYER BARBARA: Eschenz, Insel Werd I. Die schnurkeramische Siedlungsschicht. Zürcher Studien zur Archäologie, Zürich 1983, Taf. 21-25. - HARDMEYER BARBARA: Zürich "Mozartstrasse", wie Anm. 55, Taf. 91-93; 96-99. - HARDMEYER BARBARA: Zürcher Seefeld, wie Anm. 55, Taf. 55-57; 61-62.
- 61 PRIMAS MARGARITA: Tamins, wie Anm. 56, Abb. 8-10.
- 62 PRIMAS MARGARITA: Tamins, wie Anm. 56, 22-25.
- 63 WINIGER JOSEF: Feldmeilen-Vorderfeld, wie Anm. 59, Taf. 94,1-4.
- 64 PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petrushügel, wie Anm. 57, Abb. 68, T66-T70, T76-T80.
- 65 DONATI PIERANGELO, in: JbSGUF 57, 1972/73, 208-216. - STÖCKLI WERNER E., in: SPM II (Neolithikum), Basel 1995, 33, Abb. 17,1.
- 66 MACZYNSKA MAGDALENA: Schellenberg-Borscht. Ein prähistorischer Siedlungsplatz im Fürstentum Liechtenstein II, Vaduz 1999, Taf. LV,7.13; LIX,2.10.
- 67 BECK DAVID: Ausgrabungen auf dem Eschner Lutzengüetle 1943. JbHVFL 43, 1943, 73-83, Abb. 7 (Schicht IV). - Ders., Ausgrabungen auf dem Eschner Lutzengüetle 1944. JbHVFL 44, 1944, 95-109, Abb. 13 (Sch. IV).
- 68 So in Delley-Portalban: STÖCKLI WERNER E., wie Anm. 65, 48 f., Abb. 18,27-47. - VORUZ JEAN-LOUIS: Le néolithique Suisse. Bilan documentaire, Genf 1991, Taf. XIV, Lüscherz B und C. - WINIGER JOSEF: Das Neolithikum der Schweiz. Eine Vortragsreihe zum Forschungsstand 1981, Basel 1981, 165-179, Taf. 58.

Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

Abb. 44: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Humusabstoss nach den Ausgrabungen: Felstrichter im Bereich des Feldes 2 und westlich davon. Ansicht von Osten.



So lässt sich das keramische Fundgut von Untervaz, Haselboden, in seiner Gesamtheit in einen inneralpinen spätneolithischen Zeithorizont setzen, der sich am ehesten mit Cazis, Petrushügel, und Tamins, Crestis, vergleichen lässt und höchstwahrscheinlich etwa ins spätere 4. Jahrtausend v. Chr. datieren dürfte⁶⁹. Lediglich das schnurkeramische Randfragment (Abb. 48,15) könnte allenthalben zeitlich etwas später liegen und in die erste Hälfte bis gegen die Mitte des 3.

Jahrtausends vor Christus datieren.

Zur Zeit liegen uns vom Haselboden drei C14-Proben vor (Abb. 50). Zwei Proben stammen aus dem kohlig-brandigen Bereich 26 (Abb. 30) und datieren mit 4610 +/- 50 BP (Probe UnH 01/65; ETH - 25171) und 4630 +/- 50 BP (Probe UnH 01/78b; ETH-25172), was bei der an dieser Stelle stark abgeflachten Kalibrationskurve leider ein recht breites Kalibrationsdatum von 3103 - 3618 BCcal und 3122 - 3626 BCcal im 2-sigma-Bereich und 3141 - 3504 BCcal und 3352 - 3505 BCcal im 1-sigma-Bereich ergibt (Abb. 50). Somit liegen die beiden Proben etwa im Bereich von 3500-3150 v. Chr. und entsprechen durchaus etwa den C14-Daten von Cazis, Petrushügel, und auch Tamins, Crestis⁷⁰.

Eine weitere Holzkohleprobe, die aus der grossen Grube 46 in Feld 2 stammt (Abb. 30; Probe UnH 01/80c; ETH - 25173), da-

69 PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petrushügel, wie Anm. 57, 103-107. - Dies., Tamins, wie Anm. 56, 19. - STÖCKLI WERNER E., wie Anm. 65, 44f., Abb. 17-18.

70 PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petrushügel, wie Anm. 57, 103.

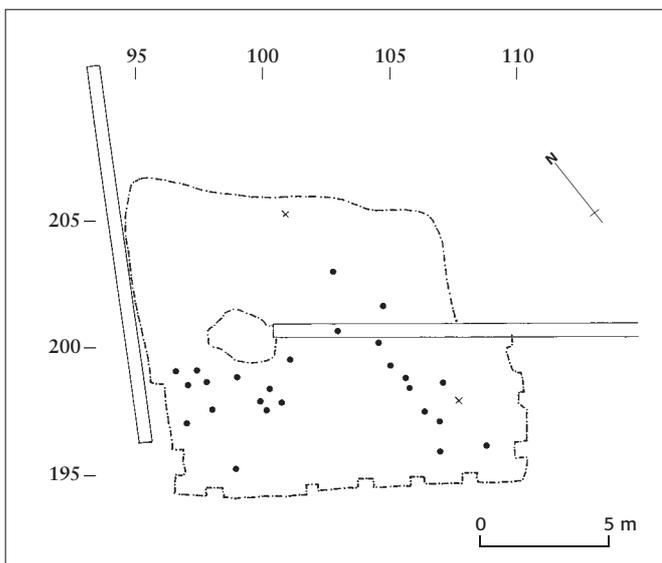


Abb. 45: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Verbreitung der Steinartefakte in den Feldern 1, 2 und 4. Mst. 1:300.

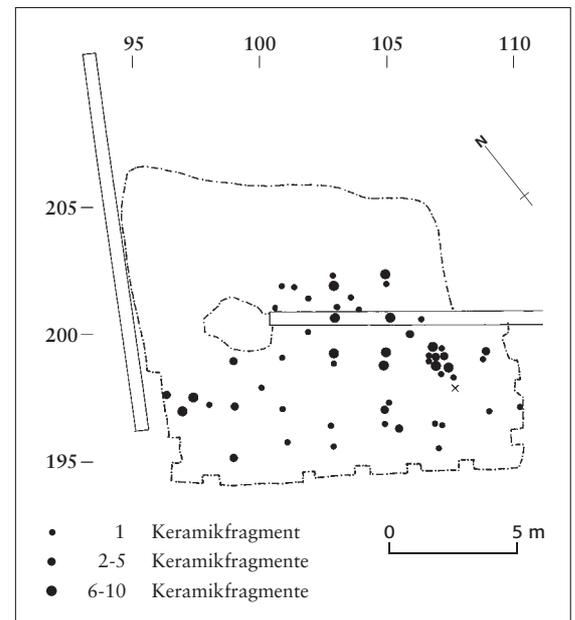


Abb. 46: Untervaz, Haselboden. 3. Etappe; Verbreitung der Keramikfunde im Grabungsareal. Mst. 1:300.

tiert um 3695 +/- 45 BP, was ein kalibriertes Datum von 1948 - 2200 BCcal im 2-sigma-Bereich und 1981 - 2186 BCcal v. Chr. im 1-sigma-Bereich ergibt. Da Funde des spätesten Neolithikums, respektive der frühesten Frühbronzezeit in Untervaz, Haselboden, fehlen, kann dieses letzte Datum aus rein archäologischer Sicht nicht bestätigt werden.

Katalog der keramischen Funde:

(RS: Randscherbe; WS:Wandscherbe; BS: Bodenscherbe)

Abb. 48

4. RS, leicht ausladend. Ton hellbeige, gemagert. Sorgfältige Oberflächenbehandlung. Wandstärke 9 mm (UnH 01/95e).
5. RS, leicht ausladend. Ton hellbeige, gemagert. Wandstärke 9 mm. (UnH 01/93a).
6. RS, steilwandig. Ton hellbeige, grob gemagert. Wandstärke 13 mm. (Un H 01/97a).
7. RS, steilwandig. Ton hellgrau-beige, grob gemagert, feinst geglimmert. Wandstärke 11-13 mm. (UnH 01/97a).
8. RS, steilwandig. Ton hellgrau-beige, grob gemagert. Wandstärke 11-13 mm.(Un H 01/97a).
9. RS, steilwandig. Ton grau-beige, grob gemagert, Oberfläche durch Magerung beeinträchtigt. Wandstärke 16-18 mm. (Un H 01/68a).
10. RS, steilwandig, mit schwacher Kannelur. Ton hellbeige, grob gemagert. Wandstärke 13-16 mm. (UnH 01/97c).
11. RS, leicht ausladend. Ton hellbeige, gemagert. Wandstärke 9 mm. (UnH 01/95e).
12. kleine RS, leicht ausladend (?). Ton beige, grob gemagert. Wandstärke 11 mm. (UnH 01/73a).
13. kleine RS, steilwandig, mit Knubbenbildung im Randbereich. Ton beige, grob gemagert. Wandstärke 14-16 mm. (UnH 01/73d).
14. WS mit Knubbe. Ton hellbeige, gemagert. Wandstärke 7,5-8,5 mm. (UnH 01/95d).
15. RS, ausladend, Randlippe verziert. Fingertupfenverzierung unter Rand. Ton dunkelbeige, eher grob gemagert, Wandstärke 8-9 mm. (UnH 01/31b).

Abb. 49

1. WS, steilwandig, mit Leiste. Ton hellbeige, innen grau, gemagert und geglimmert. Wandstärke 12-13 mm. (Un H 01/74a).
2. WS, steilwandig, mit Leiste. Ton dunkelbeige, grob gemagert, Wandstärke 11-13 mm. (UnH 01/87a).
3. WS, steilwandig, mit Leiste. Ton dunkelbeige, innen schwarz, grob gemagert. Wandstärke 11-

12 mm. (UnH 01/70a).

4. WS, steilwandig, mit Leisten. Ton hellbeige, innen grau, grob gemagert. Wandstärke 12-13 mm. (UnH 01/22a).
5. WS, steilwandig, mit Leisten (z. T. abgebrochen). Ton dunkelbeige-grau, grob gemagert, Wandstärke 13 mm. (UnH 01/88a).
6. WS, steilwandig, mit Leisten (Kerbe unsicher). Ton beige, innen grau, grob gemagert. Wandstärke 12-14 mm. (UnH 01/22a).
7. WS mit Leisten. Ton hellbeige, innen grau, grob gemagert. Wandstärke 14-15 mm., (UnH 01/26a).
- 8.9.2 WS, steilwandig, mit Leistendekor. Ton hellgrau-beige, grob gemagert. Wandstärke 11-13 mm. (UnH 01/70a).
10. WS steilwandig. Ton grau-beige, grob gemagert. Wandstärke 15-18 mm. (UnH 01/68a).
11. WS/BS. Ton grau-beige, grob gemagert. Wandstärke 12 mm, Bodendicke 25 mm. (UnH 01/102a).
12. WS/BS. Ton dunkelbeige, gemagert. Wandstärke 12 mm, Bodendicke 20-22 mm (UnH 01/102a).
13. WS/BS. Ton hellgrau-beige, grob gemagert. Wandstärke 11-12 mm, Bodendicke 22-23 mm. (UnH 01/96a).
14. WS/BS. Ton hellgrau-beige, grob gemagert. Wandstärke 11-13 mm, Bodendicke 12-13 mm. (UnH 01/96a).
15. WS/BS. Ton grau bis dunkelgrau, grob gemagert. Wandstärke 12-13 mm, Bodendicke 20 mm. (UnH 01/96a).
16. WS/BS. Ton hellgrau-beige, grob gemagert. Wandstärke 13-14 mm, Bodendicke 10-11 mm. (UnH 01/97a).
17. WS/BS. Ton beige bis hellgrau-beige, grob gemagert. Wandstärke 12-13 mm, Bodendicke 11 mm. (UnH 01/96a).
18. BS. Ton hellbeige, sehr grob gemagert. Bodendicke 23-24 mm. (UnH 01/72a).
19. BS. Ton beige, sehr grob gemagert. Bodendicke 19 mm. (UnH 01/100a).
20. BS. Ton hellbeige, sehr grob gemagert. Bodendicke 24-25 mm. (UnH 01/72a).

6. Resultate und Diskussion

Im Zusammenhang mit geplanten Kalksteinabbauarbeiten fanden auf der Felskuppe von Untervaz, Haselboden, im Frühjahr 2001 Sondiergrabungen statt, die zur Entdeckung einer spätneolithischen Siedlung führten. Die Siedlung befand sich dabei in einer Mulde unmittelbar nördlich des Ha-

Ein spätneolithischer Sied-
 lungskomplex von Untervaz,
 Haselboden

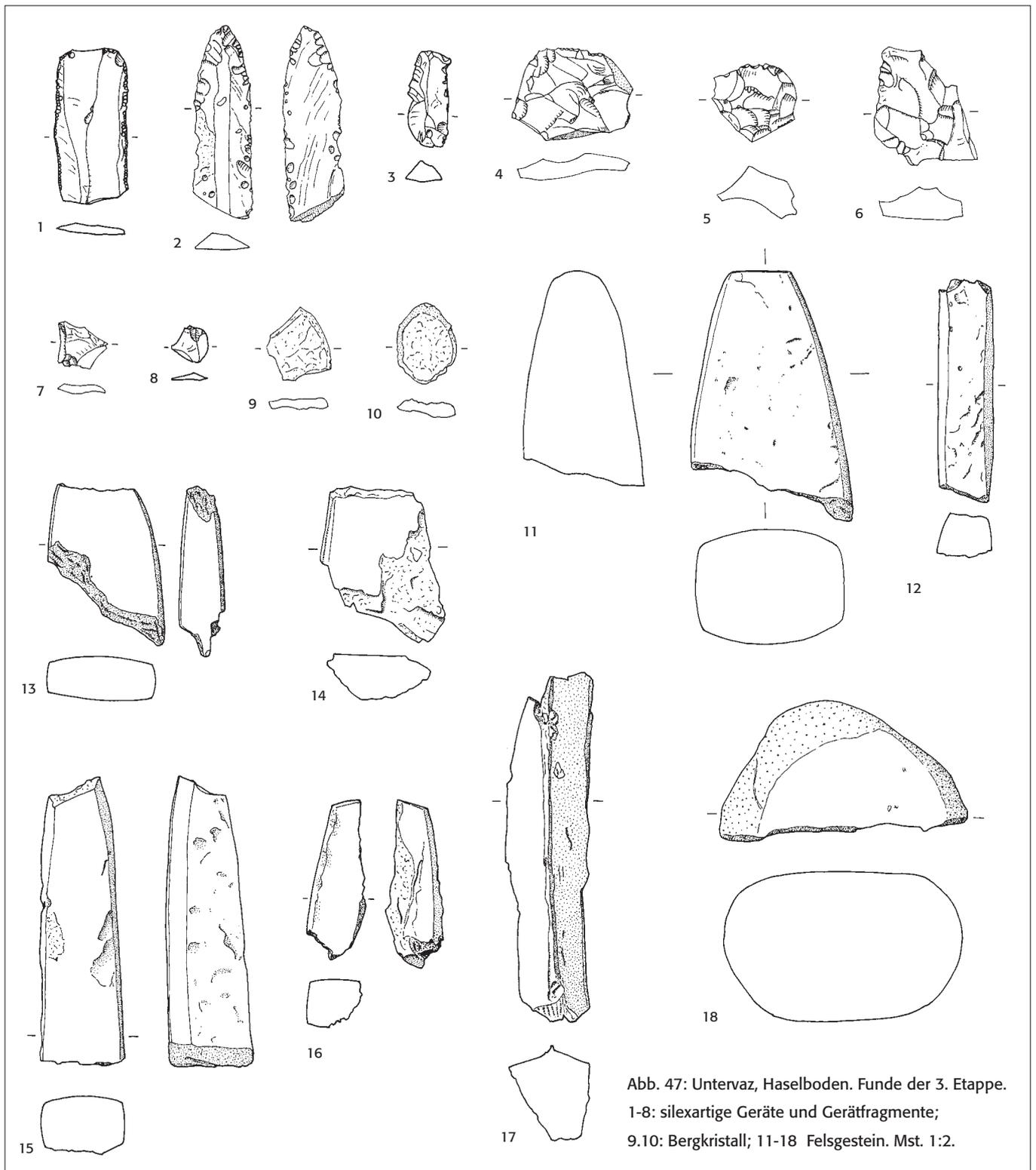
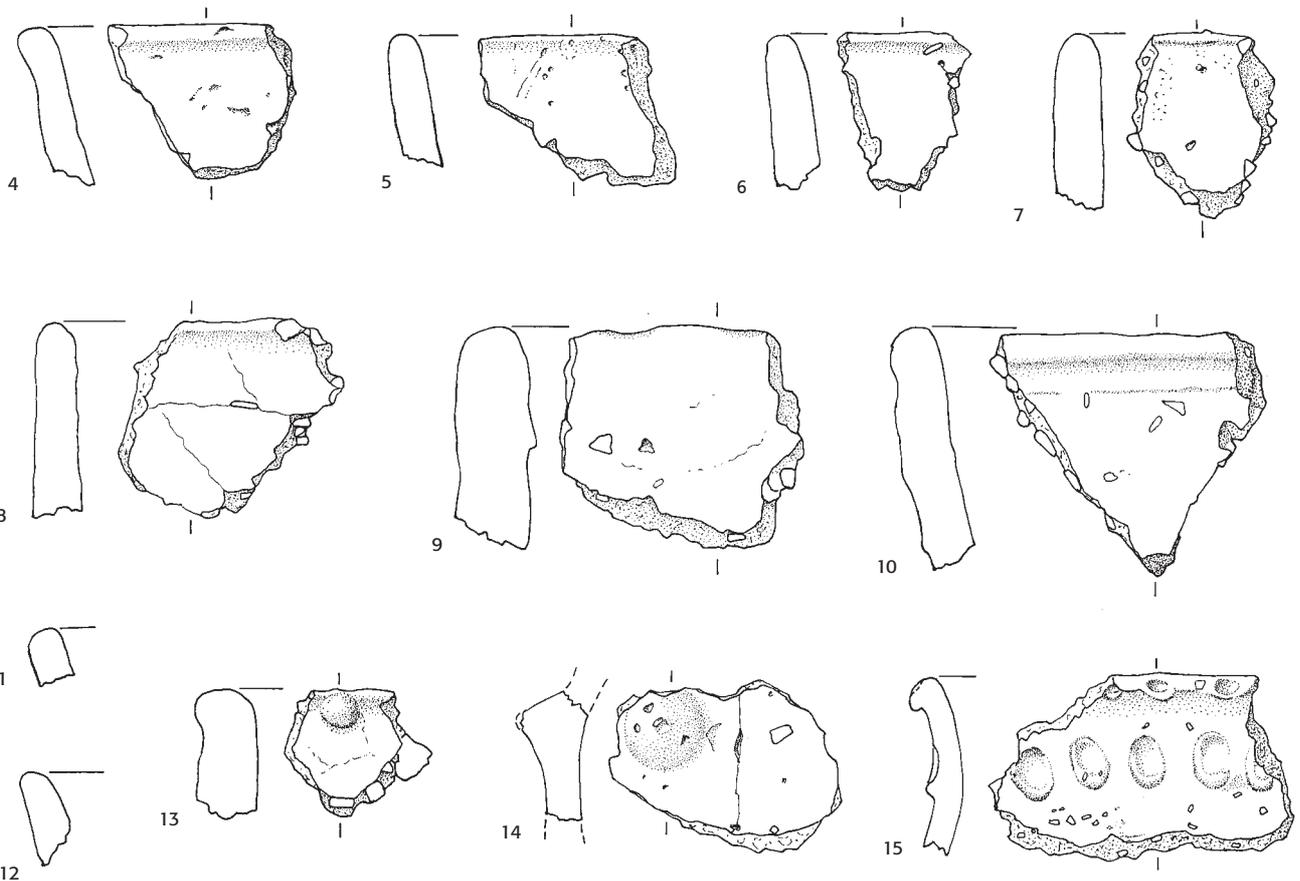
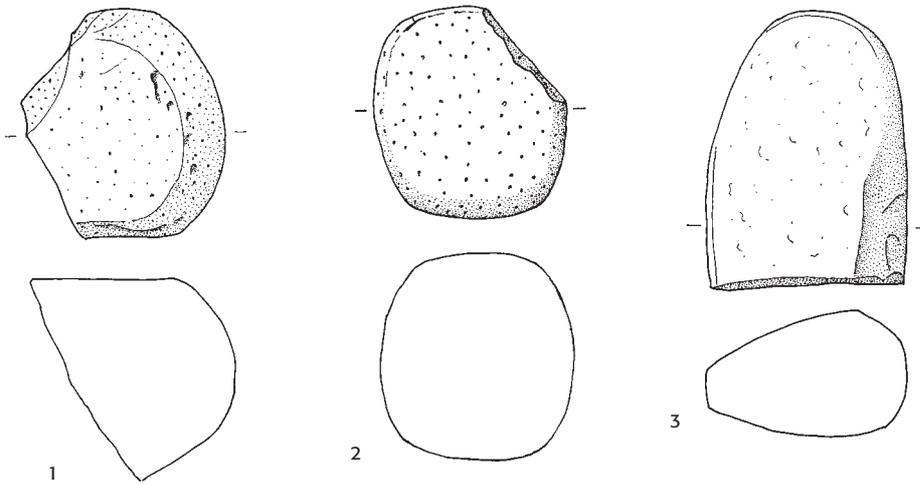


Abb. 47: Untervaz, Haselboden. Funde der 3. Etappe.
 1-8: silexartige Geräte und Gerätfragmente;
 9.10: Bergkristall; 11-18 Felsgestein. Mst. 1:2.

Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz,
Haselboden

Abb. 48: Untervaz,
Haselboden.
Funde der 3. Etappe.
1-3: Felsgestein;
4-15: Keramik.
Mst. 1:2.



Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

selbodenkopfes.

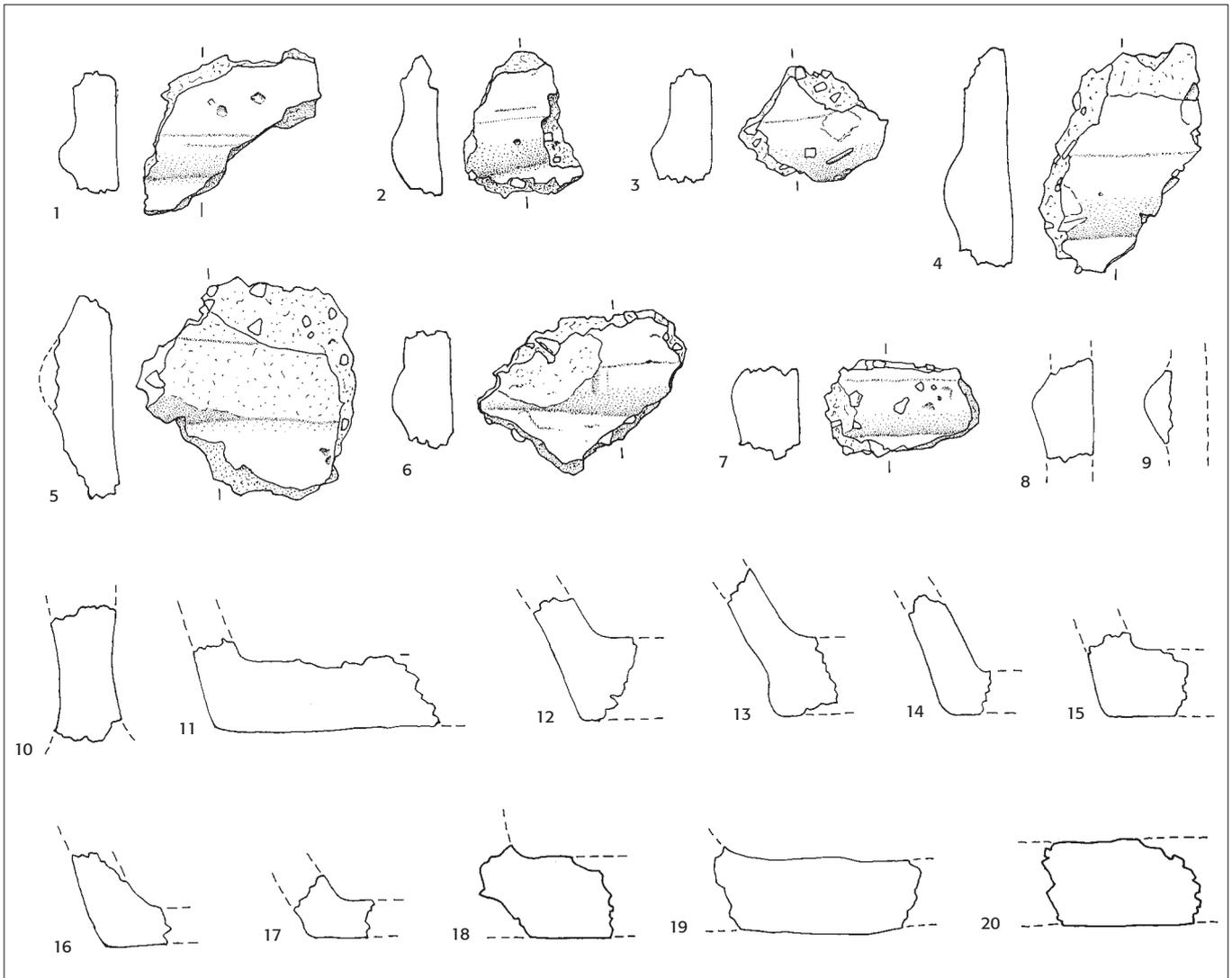
In einer hellbräunlichen, lössig-humosen, auffallend steinarmen Schicht von 60-80 cm Dicke fanden sich vor allem in einem unteren Schichtbereich diverse lithische Artefakte und auch etwas Keramik, die allerdings sehr schlecht erhalten war.

In der hellbräunlichen Schicht zeichneten sich verschiedene Befunde ab. Wieweit sich allerdings drei flache Steinplatten oder "Unterlagsplatten" 35, 36 und 37 (Abb. 30), die etwas höher als die übrigen Be-

funde in der hellbräunlichen Schicht lagen, auf einen Hausgrundriss beziehen lassen, ist eine Frage, die sich mangels weiterer Befunde, wie z. B. eine Herdstelle oder Balkenlager, nicht eindeutig beantworten lässt.

Im Unterkanalbereich der hellbräunlichen, lössig-humosen Schicht liessen sich diverse weitere Befunde erkennen (Abb. 33). Ein Graben von 20-25 cm Breite und 15 cm Tiefe im Abhangbereich des Feldes 4 dürfte wohl am ehesten als Wasserabzugsgraben,

Abb. 49: Untervaz, Haselboden. Funde der 3. Etappe. 1-20: Keramik. Mst. 1:2.



respektive als Kanal zu deuten sein, der zur Entwässerung und Entfeuchtung der in der Mulde liegenden Siedlung gedient haben könnte.

Unmittelbar südlich des Grabens zeichnete sich ein kohlig-brandiges Niveau mit mehreren Pfostenlöchern, Unterlagsplatten, vereinzelt gestellten Steinen 29 und 44 und einer auffälligen Steingruppierung 56 ab (Abb. 33). In der Umgebung dieser Befunde wurden übrigens auch die grössten Keramikkonzentrationen beobachtet (Abb. 46), was mit einiger Sicherheit darauf hinweist, dass wir es hier am ehesten mit Siedlungsresten zu tun haben. Klare Hausgrundrisse konnten allerdings aufgrund der Pfostenlochbefunde nicht eruiert werden; doch dürften die Fundkonzentrationen und eine Art "Hausgrube" darauf hinweisen, dass hier höchstwahrscheinlich zwei bis drei kleine Holzhütten, wohl Pfostenbauten oder kleine Ständerbauten von ca. 3 x 4 m oder 4 x 4 m Ausmass standen.

Westlich bis nordwestlich der Siedlungsreste wurde eine mächtige Grube von 6-8 m Durchmesser gefasst, in der mindestens zwei kohlig-brandige Niveaus beobachtet wurden und die auch Fundmaterial (lithische Funde, Keramik und Knochen) enthielt. Allerdings konnte die Grube aus zeitlichen Gründen nicht vollumfänglich ausgegraben werden. Wie es sich im Anschluss an die Grabungen zeigte, handelte es sich bei der Grube selbst um einen natürlichen Felstrichter, der nach und nach mit lössigen Materialien verfüllt wurde und anschliessend durch den Menschen sekundär als "Sickergrube" verwendet wurde; die Bezeichnung "Abfallgrube" möchten wir für diese Grube nicht verwenden, da das in der Grube aufgefundene Fundgut doch eher bescheiden war.

In der hellbräunlichen, lössig-humosen Fundschicht fanden sich diverse lithische Artefakte (Abb. 47; Abb. 48,1-3), die relativ breit über das ganze Grabungsareal steuten (Abb. 45). Unter diesen Funden gibt es Silex, Geräte und Fragmente von silexartigen Materialien (wohl Radiolarit), mehrere Bergkristall- und Quarzitabschläge, aber auch Steinbeilfragmente (Abb. 47,11.13.16) und Reib- und Mahlsteine. Während das Rohmaterial der Felsgestein-Artefakte grösstenteils aus dem Rheinbett stammen dürfte (Quarzsandstein, Taminser Kristallin, Gabbro, Diabas und Vulkanit⁷¹), stellt sich zumindest beim Silex die Frage, woher er allenfalls importiert worden ist. Bei den Artefakten aus Radiolarit und Serpentin stellt sich die Frage, ob sie aus dem Rheinbett stammen könnten oder ob sie aus dem Raum Arosa oder eher noch Oberhalbstein beigebracht werden mussten. Bei der Keramik (Abb. 48,4-15; Abb. 49), von der des schlechten Erhaltungszustandes wegen nur ein Teil geborgen werden konnte, handelt es sich fast ausschliesslich um grobkeramische Ware, die einem spätneolithischen "grobkeramischen Horizont"⁷² zuzuweisen ist. Einzelne Merkmale der Keramik von Untervaz, so z. B. die steilwandigen Profile von Töpfen, die Dick-

71 Materialbestimmung David Imper, Mels-Heiligkreuz SG.
72 Den Begriff des "grobkeramischen Horizontes" entnehmen wir der Publikation von PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petruşhügel, wie Anm. 57, 103.

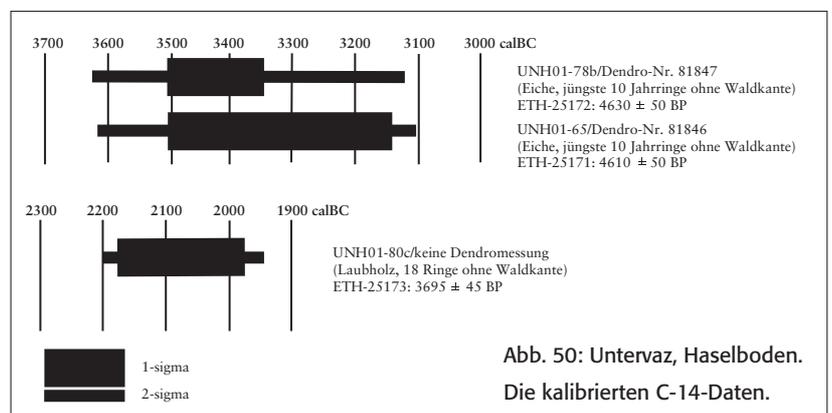


Abb. 50: Untervaz, Haselboden. Die kalibrierten C-14-Daten.

wandigkeit, die dicken Bodenprofile, eine Kannelur unter dem Rand und Knubbenbildungen, finden Parallelen bei der Horgener Ware des schweizerischen Mittellandes und der Ostschweiz. Die Steilwandigkeit und vor allem die horizontalen Leisten finden wir in Tamins, Crestis, respektive der "Gruppe Tamins, Carasso," vor⁷³. So dürfte auch der Komplex von Untervaz, Haselboden, letztlich am ehesten ins spätere 4. Jahrtausend v. Chr. zu setzen sein.

Mindestens ein Keramikfragment vom Haselboden, ein Randfragment mit ausladendem Rand, mit Randverzierung und einer Fingertupfenverzierung (Abb. 48,15), steht zweifellos der schnurkeramischen Kultur nahe und dürfte etwas später als der "grobkeramische Horizont" datieren, d. h. etwa in die erste Hälfte bis ins mittlere 3. Jahrtausend v. Chr. gehören. Ob dieses Stück mit dem potentiell "jüngeren Siedlungshorizont" zusammengehen könnte, kann nicht mit letzter Sicherheit entschieden werden.

Interessant sind auch die Untersuchungsergebnisse des osteologischen Fundgutes von Untervaz durch Ralf-Jürgen Prilloff (siehe nachfolgenden Bericht); der bescheidene Fundkomplex umfasste lediglich ein Material von knapp 4 kg Gesamtgewicht, das übrigens zusätzlich sehr stark fragmentiert und daher nicht einfach zu bestimmen war. Das Material beinhaltet vor allem Haustierknochen von Rind, Schaf/Ziege und Schwein. An Wildtieren gibt es Rothirsch, Wildschwein und möglicherweise Ur/Wisent(?), doch stehen diese mengenmässig im Vergleich zu den Haustierknochen weit zurück. Die Knochenfunde von Untervaz, Haselboden, lassen sich aber durchaus mit jenen von Tamins, Crestis,⁷⁴ und Cazis, Petrushügel,⁷⁵ vergleichen, wo-

bei in Cazis der Wildtieranteil insbesondere von Hirsch und Gämse allerdings auffallend hoch war.

Im Falle von Untervaz würden wir persönlich von einer statistischen Auswertung der Funde eher abraten, da ein Grossteil der Knochenfunde wohl bereits in spätneolithischer Zeit über die steilen Felspartien hinunter entsorgt worden sein dürfte und ein weiterer Teil sich im Boden im Verlauf der Jahrtausende zersetzt haben könnte.

Nicht uninteressant scheint uns die topographische Lage der Siedlung von Untervaz, Haselboden, zu sein. Einerseits befand sich die Siedlung 170 m über der Talsohle auf einer markanten Felsformation, die Schutz vor Hochwasser und Rufenereignissen bot. Die Häuser selbst lagen dabei aber in einer 2-4 m tiefen Mulde, waren vom Talboden her also nicht sichtbar; doch konnte das Gelände vom Haselbodenkopf aus über weite Distanzen, d. h. von Chur bis nach Landquart kontrolliert werden.

Wieweit es sich bei dieser Siedlung um eine längerfristige, ganzjährige Siedlung oder nur saisonal aufgesuchte Station handelte, ist eine Frage, die sich nur anhand des Fundmaterials nicht eindeutig entscheiden lässt. Das relativ bescheidene Fundgut liess auch durchaus an die zweite Möglichkeit denken. Einen Jagd-, Weide- und Werkplatz, wie im Falle von Cazis, Petrushügel⁷⁶, möchten wir eher ausschliessen, da keine spezifischen Fundkonzentrationen vorliegen, die eine solche Interpretation überhaupt plausibel machen würden. Auch eine "Anlage des sekundären Wirtschaftsbereiches", wie dies Margarita Primas für die Station Tamins, Crestis, vorschlägt⁷⁷, scheint uns für Untervaz, Haselboden, wenig wahrscheinlich zu sein, da in der unmittelbaren Umgebung dieser Siedlung weder

73 PRIMAS MARGARITA: Tamins, wie Anm. 56.

74 PRIMAS MARGARITA: Tamins, wie Anm. 56, 20 ff.

75 PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petrushügel, wie Anm. 57, 88 ff.

76 PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petrushügel, wie Anm. 57, 103.

77 PRIMAS MARGARITA: Tamins, wie Anm. 56, 22.

Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden

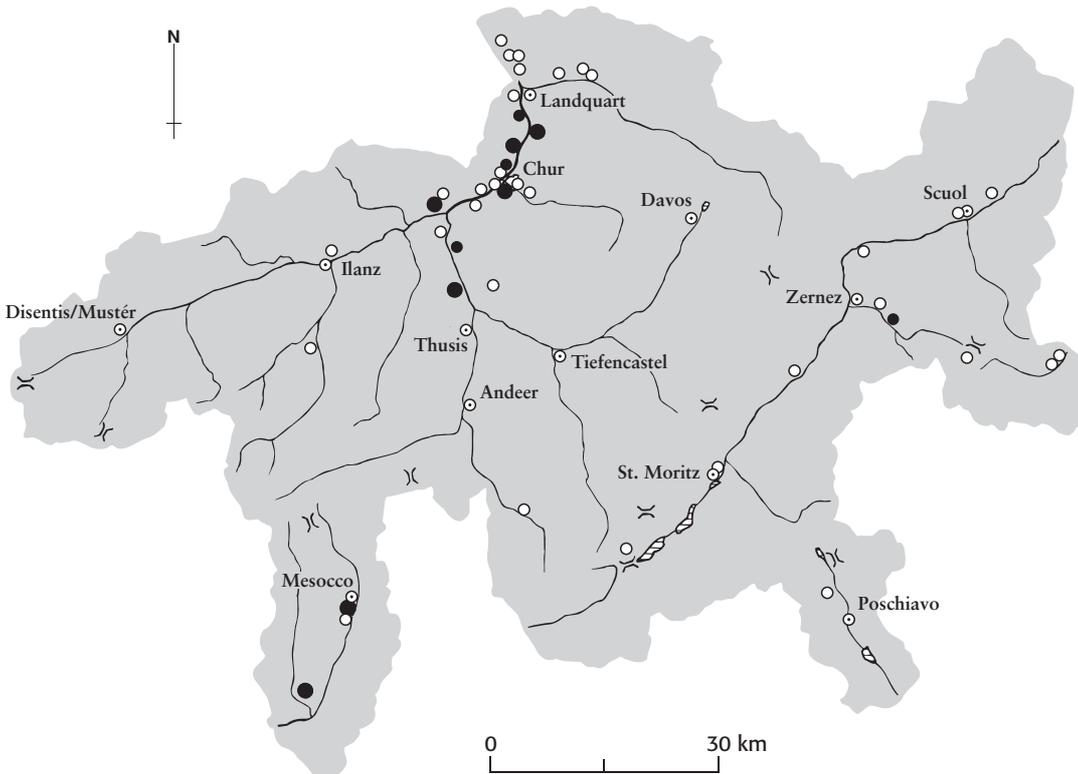


Abb. 51: Verbreitungskarte der jungsteinzeitlichen Siedlungen (grosse Punkte), der siedlungsverdächtigen Fundkomplexe (kleine Punkte) und der Einzelfunde (Kreise) in Graubünden.

Mst. 1:100 000.

Getreideanbau noch Viehweiden wahrscheinlich sind.

Heute sind uns aus dem bündnerischen Alpenraum erst acht neolithische Siedlungsplätze bekannt (Abb. 51)⁷⁸: Es sind dies Untervaz, Haselboden; Zizers, Friedau⁷⁹; Chur, Areal Zindel⁸⁰ und Areal Akkermann⁸¹; Tamins, Crestis⁸²; Cazis, Petrushügel⁸³; Mesocco, Tec Nev;⁸⁴ und Castaneda, Pian del Remit⁸⁵. Unter diesen Siedlungen figurieren eine Station des älteren Neolithikums (Mesocco, Tec Nev, wohl noch 6. Jahrtausend v. Chr.) und mehrere jung- und spätneolithische Siedlungen (Chur, Areal Zindel, und Zizers, Friedau: beide wohl früheres 4. Jahrtausend; Cazis, Petrushügel; Tamins, Crestis; Castaneda, Pian del Remit, und Untervaz, Haselboden: wohl spätes 4. bis frühes 3. Jahrtausend v. Chr.).

Dazu kommen noch weitere siedlungsverdächtige Fundkomplexe und zahlreiche jungsteinzeitliche Einzelfunde.

Vorläufig ist augenfällig, dass sich die neolithischen Siedlungen Graubündens vorwiegend auf die tiefgelegenen Flusstäler, d. h. vor allem das Alpenrheintal und die Mesolcina (inklusive Castaneda) beschränken, was keineswegs überrascht, da die tiefliegenden Täler für den Getreideanbau primär sicher geeignetere Voraussetzungen boten als die hochalpinen Talschaften.

Doch darf uns nicht erstaunen, wenn in Zukunft auch in höher gelegenen Tälern jungsteinzeitliche Siedlungskomplexe ans Tageslicht gelangen. So konnten z. B. anhand von paläobotanischen Untersuchungen beim Lai da Vons oberhalb Sufers (Rheinwald), in Ardez, Chanoua, und in

78 Eine Übersicht zum Bündner Neolithikum: RAGETH JÜRIG, in: Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 1, Chur 2000, 19-24. -

79 Jb ADG DPG 2000, 120.

80 RAGETH JÜRIG, in: Churer Stadtgeschichte, Bd. 1, Chur 1993, 30-46. - Ders., in: AiGR, Chur 1992, 26-30.

81 RAGETH JÜRIG, in: Churer Stadtgeschichte, wie Anm. 80, 47-56. - Ders., in: AiGR, wie Anm. 80, 31-36.

82 PRIMAS MARGARITA: Tamins, wie Anm. 56.

83 BURKART WALO, in: JbSGU 29, 1937, 49; 30, 1938, 71; 31, 1937, 55 f.; 32, 1940/41, 59-62; 42, 1952, 36 f. - PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petrushügel, wie Anm. 57.

84 RAGETH JÜRIG, in: AiGR, wie Anm. 80, 22-25. - DELLA CASA PHILIPPE, in: Mesolcina Praehistorica. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 67, Bonn 2000, 56-77.

85 ZINDEL CHRISTIAN, in: HA 11/1980, 42-45. - RAGETH JÜRIG, in: AiGR, wie Anm. 80, 37-42. - VOGT SIMON, in: Mesolcina Praehistorica, wie Anm. 84, 97-111.

**Ein spätneolithischer Sied-
lungskomplex von Untervaz,
Haselboden**

86 BURGA CONRADIN/PERRET RO-
GER: Vegetation und Klima
der Schweiz seit der jüngeren
Eiszeit, Thun 1998, 680. -
Siehe auch: ZOLLER HEINRICH
und ERNY-RODMANN TINA:
Menschliche Nutzung im Un-
terengadin während vor- und
frühgeschichtlicher Zeit.
Cratschla 1/1/1993, 16-24. -
ZOLLER HEINRICH u.a.: The
history of vegetation and land
use in lower Engadine
(Switzerland). Nationalpark-
Forschungen in der Schweiz
86, Zerne 1996.

Scuol, Motta Naluns (Unterengadin),⁸⁶
Kultur- und Weideanzeiger (Cerealia, Lär-
chenwiesen) belegt werden, die Anzeiger
menschlicher Aktivitäten und möglicher-
weise auch einer Besiedlung dieser Räume
sein könnten.

LK 1176, 760 180/197 265, 700 m ü. M.

Als Folge des Kalksteinabbaus durch die

Bündner Zementwerke in den Abhängen der Felskuppe Haselboden südlich von Untervaz, sah sich der ADG veranlasst, archäologische Untersuchungen durchzuführen. Hierbei ergrabene Tierknochen wurden an den Archäozoologen übergeben. Weitere Angaben, Verlauf der Grabung, Befunde und archäologische Funde einschliesslich Datierung betreffend, können dem voran gehenden Beitrag von Jürg Rageth in diesem Band entnommen werden⁸⁷. Obwohl vom Archäologen bereits vorgevarnt, entwickelte sich die archäozoologische Untersuchung zu einem wahren Geduldsspiel. Für jenen Archäozoologen, welcher in seiner Freizeit gern puzzelt, wären die Knochen aus Untervaz die wahre Freude gewesen. Glücklicherweise, endlich einige zusammengehörende Stücke kleben zu können, konnte auch gleichzeitig bedeuten, dass das gegenüberliegende Ende des Knochens in weitere Fragmente zerbrach. So wurde jedes Fundstück freudig begrüsst, dass sich anatomisch und tierartlich bestimmen liess.

Welche Umstände haben nun den jämmerlichen Zustand der Funde verursacht? Zum einen waren es unsere Vorfahren, indem sie einen Teil der Knochen dem Feuer übergaben. Zum anderen setzten sich im Erdreich vollziehende Prozesse den Tierknochen arg zu. Schon der Versuch, die Fundstücke mit einem Feinschreiber beschriften zu wollen, bereitete erhebliche Schwierigkeiten. Die überwiegende Anzahl der Knochen ist so mürbe, dass einige Stücke trotz vorsichtiger Berührung zerfielen. Zusätzlich beeinträchtigen Brandspuren die Konsistenz der Fundstücke. Somit war es auch nicht möglich, die nicht bestimmbareren Knochen zu zählen. Lediglich die Fundgewichte konnten ermittelt werden. Das Gewicht der bestimmbareren

Knochen beträgt 2192,0 Gramm (72,49%) und jenes der nicht bestimmbareren Knochen 832,0 Gramm (27,51%).

Brandspuren reichen von einfacher Brandeinwirkung, diese Knochen kamen wohl mit heisser Asche in Berührung, bis hin zu vollständiger Kalzinierung (Gewicht in Gramm): Brandeinwirkung (924,0 = 30,56%), partielle (433,5 = 14,34%) und vollständige Verkohlung (82,0 = 2,71%), sowie partielle (15,0 = 0,50%) und vollständige Kalzinierung (42,0 = 1,39%)⁸⁸. Das Gesamtgewicht der durch Brandeinwirkung betroffenen Knochen beträgt 1496,5 Gramm (49,49%). Auch die Knochen des Fundplatzes Cazis, Petrushügel, weisen häufig Brandspuren auf⁸⁹.

Anzahl der Knochenfunde und Mindestanzahl der Individuen

Die Fundzahl, in Abb. 52 als KnZ bezeichnet, ist ein wesentlicher Anhaltspunkt der archäozoologischen Untersuchung. Abhängig von der Anzahl der Knochenreste, ist eine erste Einschätzung der ökonomischen Bedeutung der jeweiligen Haustierform oder Wildtierart möglich.

Haustiere: Obwohl die Wildtiere im Fundmaterial aus Untervaz einen relativ hohen Fundanteil erreichen, überwiegen unübersehbar die Knochen der Haustiere (Abb. 52 und 53). Besonders häufig vorhanden sind die Reste vom Rind (n = 132, 69,84%). Sie repräsentieren mindestens sechs Individuen. Mit deutlichem Abstand hinter dem Rind zurückbleibend, folgen auf den Positionen zwei und drei die kleinen Hauswiederkäuer Schaf/Ziege und das Schwein. Aufgrund des mangelhaften Zustandes der Knochen gelang es nur ein Hornzapfenfrag-

87 Jürg Rageth danke ich für die mündlichen Informationen zum Fundplatz und zur Datierung der Funde sowie für die Unterstützung bei der Beschaffung von Literatur.

88 Die Angaben beziehen sich auf das jeweilige Gewicht der betroffenen Knochen (bestimmbar und nicht bestimmbar Knochen).

89 PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petrushügel in Graubünden: Neolithikum, Bronzezeit, Spätmittelalter - Zürcher Studien zur Archäologie, Zürich 1985, 92.

**Die Bestimmung der Tierknochen
von Untervaz, Haselboden**

ment mit einiger Sicherheit als zur Ziege gehörig zu erkennen. Mindestens drei Schafe oder Ziegen, eine Ziege und zwei Schweine liessen sich nachweisen.

Wildtiere: Mit 19 Knochenfunden, die Zuordnung von zwei Oberarmbruchstücken geschah mit Vorbehalt, kommt der Rothirsch im Fundkomplex aus Untervaz noch häufiger vor als das Hausschwein. Leider gelang es nicht, die Mindestanzahl der Individuen zu ermitteln. Sicher nachweisen lässt sich nur ein Individuum. Vermutlich kommen die Reste aber von zwei oder drei Individuen. Zwei Geweihreste können sowohl von schädelechten Geweihen wie auch von Abwurfstangen herrühren. Ein Schulterblatt- und ein Oberarmfragment, dieses mit Vorbehalt, gehören entsprechend ihrer Grösse zum Wildschwein.

Die Bestimmung des distalen Bruchstückes von einem linken Femur bereitete einiges Kopfzerbrechen, zumal es erheblich verwittert ist. Erhalten blieb eine relativ ausgedehnte und tiefe Fossa supracondylaris mit Umgebung. Als Merkmale fallen eine ähnlich dem Hausrind dachförmig ansteigende Kranialseite des Knochens sowie eine sanft

ansteigende mediale Wand der Fossa supracondylaris auf. Insoweit stimmt das Fundstück mit der entsprechenden Partie an einem Femur eines subfossilen weiblichen Ures gut überein. Allein die zierliche Wandstärke und das geringe Knochengewicht sprechen dagegen. Bis auf weiteres wird dieses Fundstück mit Vorbehalt einem kleinen Wildrind zugeordnet.

Alter

Die Kenntnis des individuellen Schlachalters sowie des Geschlechts der geschlachteten Haustiere ist für kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Interpretationen relevant. Als altersbestimmende Merkmale eignen sich hervorragend das erreichte Niveau der Zahnausbildung und der Grad der Zahnabnutzung. Weitere Hinweise finden sich an den Gelenkenden des postkranialen Skeletts. Je nach dem Grad der Verknöcherung der Epiphysen mit den Diaphysen sowie der Wirbelscheiben mit den Wirbelkörpern sind grobe Altersschätzungen möglich.

Rind: Beginnen wir mit der Betrachtung der Rinderknochen. Acht Zähne eigneten sich für die Altersbestimmung. Zwei Zähne, ein Pd4 inferior mit beginnender Reibung und ein im Durchbruch befindlicher dritter Molar, gehören zu zwei unterschiedlich alten Jungtieren. Die übrigen Zähne, alles dritte Molaren (je drei M3* und M3**), deuten auf jungadulte Rinder hin. Sie waren vermutlich nicht älter als fünf Jahre, als sie zur Schlachtung kamen. Soweit die Knochen des postkranialen Skeletts altersbestimmende Merkmale besitzen, überwiegen ebenfalls die Reste ausgewachsener Rinder. Lediglich an einem Wirbel

Abb. 52: Untervaz, Haselboden. Anzahl der Knochenfunde (KnZ), Gewicht der Knochen in Gramm (Gw), Mindestanzahl der Individuen (MiZ) und durchschnittliches Gewicht je Knochen (dGK); Gewichte jeweils in Gramm (Werte absolut und relativ).

Art/Form	KnZ	%	Gw	%	MiZ	%	dGK
Rind	132	69,84	1791,5	81,73	6	40,0	13,6
Schaf/Ziege	22	11,64	70,0	3,19	3	20,0	3,2
Ziege	1	0,53	6,5	0,30	1	6,7	6,5
Schwein	12	6,35	29,5	1,35	2	13,3	2,5
Haustiere	167	88,36	1897,5	86,56	12	80,0	11,4
Rothirsch	19	10,05	263,0	12,00	1	6,7	13,8
Wildschwein	2	1,06	16,5	0,75	1	6,7	8,3
Ur/Wisent?	1	0,53	15,0	0,68	1	6,7	15,0
Wildtiere	22	11,64	294,5	13,44	3	20,0	13,4
Summe	189	100,00	2192,0	100,00	15	100,0	11,6

Skelettelement	Rind	Schaf/Ziege	Ziege	Schwein	Rothirsch
Calvarium	22	2	1	-	7
Mandibula	23	9	-	1	3
Vertebra	2	-	-	1	-
Scapula	7	-	-	-	1
Humerus	6	2	-	-	3
Radius	7	2	-	4	1
Ulna	2	-	-	-	-
Carpalia	1	-	-	-	-
Metacarpus	5	-	-	-	-
Pelvis	2	-	-	-	-
Femur	11	-	-	1	2
Tibia	8	1	-	1	-
Tarsalia	3	-	-	-	1
Metatarsus	7	1	-	-	1
Phalanx	4	-	-	-	-
Varia	22	5	-	4	-
Summe	132	22	1	12	19
Hornzapfen	-	-	1	-	-
Geweih	-	-	-	-	2
Dentes superior	16	1	-	-	4
Dentes inferior	8	8	-	-	3
Atlas	-	-	-	1	-
Vertebrae cervicales	1	-	-	-	-
Vertebrae thoracicae	1	-	-	-	-
Os carpale secundum et tertium	1	-	-	-	-
Calcaneus	3	-	-	-	-
Talus	-	-	-	-	1
1. Phalanx	3	-	-	-	-
2. Phalanx	1	-	-	-	-
Zahn	14	2	-	4	-
Metapodium	8	3	-	-	-

Abb. 53: Untervaz, Haselboden. Verteilung der Knochenfunde über das Skelett (Werte absolut).

sind die Wirbelscheiben noch nicht mit dem Wirbelkörper verwachsen.

- Vertebrae cervicales - kaudal0/kranial- (1), Scapula - Tuber scapulae+ (1), Humerus - proximal+/-distal0 (1) und proximal0/distal+ (3, davon 2 vermutlich subadult-adult), Radius - proximal+/-distal0 (3, davon 1 vermutlich subadult-adult) und proximal0/distal+ (1), Ulna und Tibia jeweils - proximal0/distal+ (1), Metapodien - distal+ (3), 1. Phalanx - proximal+ (2, davon 1 vermutlich subadult-adult) und 2. Phalanx - proximal+ (1).

Übrige Haustiere: Lediglich ein Humerusbruchstück, distales Gelenkende verwachsen, eignete sich für die Bestimmung des Schlachalters der kleinen Hauswiederkäuer. Dieses Tier war älter als drei bis vier Monate, der Knochenstruktur nach zu urteilen adult, als unsere Vorfahren die Schlachtung vornahmen. Ebenfalls nur wenige Schweineknochen besitzen altersbestimmende Merkmale. Soweit diese vorhanden sind, weisen sie ausschliesslich auf geschlachtete Jungtiere hin: ein M3 noch nicht geschoben - jünger als 16 bis 24 Monate, - ein M3 im Durchbruch - 16 bis 24 Monate - und ein Radius proximal+/-distal0 - älter als ein Jahr, der Knochenstruktur nach zu urteilen noch nicht ausgewachsen.

Wildtiere: Einige Knochen vom Rothirsch besitzen ebenfalls altersbestimmende Merkmale: Scapula (Tuber scapulae), Humerus (distal) und Radius (proximal) jeweils verwachsen. Dem Befund an der Speiche nach war mindestens ein Tier älter als 2¹/₂ Jahre⁹⁰. Die Knochenreste der übrigen Wildtiere deuten ebenso auf erlegte Alttiere hin.

Geschlecht

Die jeweilige Ausprägung der Eminentia iliopectinea und der Fossa muscularis einschliesslich ihrer Umgebung an einem Bek-

kenstück der linken Körperhälfte eines Rindes weisen charakteristische Merkmale auf, welche für das männlich Geschlecht typisch sind. Von einer Ziege stammt das Bruchstück eines rechten Hornzapfens. Ein erheblich verwittertes Schädelstück mit Rosenstock, aber ohne Geweih, repräsentiert zweifelsfrei einen erlegten Hirsch. Damit haben wir schon das Ende der Aufzählung jener Fundstücke mit geschlechtstypischen Merkmalen erreicht.

Fragmentierung der Knochen, Schlacht- und Zerlegungsspuren

Die Zerlegung der Schlachtkörper bis hin zu bedarfsgerechten Portionen ist eine wesentliche Ursache für die Zerschlagung der Knochen. Besonders betroffen sind die Knochen der grösseren Tiere. Dem sehr schlechten Zustand der Knochenreste ist es aber geschuldet, dass nicht einmal sicher zwischen vollständig erhaltenen und zerschlagenen Stücken unterschieden werden kann. Somit blieb nur die Möglichkeit übrig, auf Hieb- und Schnittmarken zu achten.

Obwohl die jeweilige Oberfläche eines jeden Fundstückes mit einer 3,5-fach vergrössernden Kopfbandlupe abgesucht wurde, fanden sich lediglich 12 Stück mit diesbezüglichen Spuren. Am häufigsten vorhanden sind Schnittmarken (n = 10, 83,3%) sowie eine Hiebmarke in Verbindung mit Bruchkante und eine Trümmerspur.

Diese wenigen vom Menschen verursachten Spuren reichen nicht aus, um die Grob- und Feinerlegung der Schlachtkörper rekonstruieren zu können. Im einzelnen sind acht Knochen vom Rind, ein Knochen vom Wildschwein und drei nicht näher bestimmbare Diaphysenstücke betroffen.

⁹⁰ HABERMEHL KARL-HEINZ: Altersbestimmung bei Wild- und Pelztieren, Hamburg/Berlin 1985, 36.

Beim Abziehen der Rinderhaut kam es zu einer Einritzung dorsal am proximalen Gelenkende eines linken Metacarpus. Die Grobzerlegung geschah hauptsächlich in den Gelenken, wie uns jeweils schräg verlaufende Schnittmarken an einem Oberarm- und zwei Oberschenkelstücken sowie an einem Fersenbein zeigen. Eine Schnittmarke an einem Unterkieferstück, ein Brustwirbel, von dem der Dornfortsatz abgespalten wurde, und das zertrümmerte proximale Gelenkende eines linken Metatarsus berichten von der Feinzerlegung der Fleischpakete bis hin zur Markgewinnung.

Tierfrassspuren und pathologische Veränderungen am Skelett

An der Diaphyse eines linken Metacarpus von einem Rind haben eine Maus oder mehrere genagt. Weitere Tierfrassspuren fanden sich nicht. Vermutlich als Folgeerscheinung einer Totalfraktur kam es an einer Rippe, die Tierart liess sich nicht mehr bestimmen, zu umfangreicher unregelmässiger Kallusbildung.

Knochenmasse

Der überwiegend jämmerliche Zustand der Knochenreste gestattete nur wenige Massnahmen, so dass sich der Vergleich mit den Hinweisen in der Literatur erübrigt. An elf Rinder- und einem Rothirschknöchel wurden die folgenden Masse ermittelt (Masse jeweils in Millimeter)⁹¹:

Rind

- Mandibula: Länge/Breite M3 - 33,5/13,3; 36,0/14,8; 36,1/14,3; 38,3/14,0 und Länge/Breite Pd4 - 26,0/11,8.
- Humerus: Grösste Breite distal/Grösste Breite der Trochlea - 72,9/67,5 und -/80,1.
- Radius: Grösste Breite distal 62,5.

- Pelvis: Länge des Acetabulum einschließlich des Labium 73,0.
- Tibia: Kleinste Breite der Diaphyse 34,9.
- Metatarsus: Grösste Breite proximal 49,7.

Rothirsch

- Scapula: Kleinste Länge am Collum 33,8.

Interpretationen der archäozoologischen Untersuchungsergebnisse

Basierend auf 189 bestimmten Knochen zu kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Interpretationen gelangen zu wollen, erscheint höchst gewagt. Letztendlich ist es nur ein Versuch, einige wenige Augenblicke vom Leben und Treiben unserer Vorfahren innerhalb der spätneolithischen Siedlung bei Untervaz erhaschen zu wollen.

Die Versorgung mit Fleisch erfolgte hauptsächlich über die Schlachtungen der Haustiere, wobei dem Rind die grösste Bedeutung zukam. Im Material des spätneolithischen Fundplatzes «Crestis» bei Tamins überwiegen ebenfalls die Reste der Haustiere. In der Reihung der Haustiere unterscheiden sich aber beide Fundplätze. Dominieren in Untervaz die Rinder vor den kleinen Hauswiederkäuern und dem Schwein, so dominieren im Material des Fundplatzes «Crestis» die kleinen Hauswiederkäuer gegenüber dem Rind und Schwein⁹².

Eine von diesen Fundplätzen abweichende Konstellation finden wir im Material von Cazis, Petrushügel. Hier überwiegen die Reste der Wildtiere. Dafür stimmt aber die Reihung der Haustiere - Rind, Schaf/Ziege und Schwein - mit jener des Fundplatzes Untervaz überein⁹³. Womit könnten nun die Unterschiede begründet werden? "In Tamins erscheint eine Dauersiedlung am untersuchten Platz nicht nur durch die Befunde wenig wahrscheinlich", vielmehr

91 VON DEN DRIESCH ANGELA: Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen, München 1982.

92 PRIMAS MARGARITA: Archäologische Untersuchungen in Tamins GR: Die spätneolithische Station "Crestis". JbSGUF 62, 1979, 20, 22.

dürfte es sich um “eine Anlage des sekundären Wirtschaftsbereichs” handeln⁹⁴. Selbiges vermuten die Archäologen auch für die Fundstelle Cazis, Petrushügel, “dass sich hier auf dem Petrushügel wohl keine ganzjährig besiedelte Siedlung befunden hatte, sondern vielmehr ein saisonal benutzter Platz für Jagd, Viehweide, Serpentin- und Geweihverarbeitung”⁹⁵. In zwei Punkten stimmen aber die drei Fundplätze überein. Zum einen folgt das Schwein jeweils auf der dritten Position und zum anderen sind die Fundanteile erlegter Wildtiere beachtlich, wobei der Hirsch die am häufigsten bejagte Wildtierart war⁹⁶.

Anhand der wenigen Hieb- und Schnittmarken lassen sich die Gewinnung verschiedener tierischer Rohstoffe nachweisen. So die Gewinnung der Rinderfelle, wie auch verschiedener Fleischstücke vom Unterkiefer, Rücken, Bug und Keule von Rind und Wildschwein. An den Knochen der übrigen Haus- und Wildtiere fanden sich keine diesbezüglichen Spuren, weshalb zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine konkreten Aussagen möglich sind. Bearbeitete Knochen fanden sich nicht. Allein der Umstand, dass auch zwei Geweihreste vom Rothirsch zum Fundmaterial gehören, spricht für die Nutzung dieses Rohstoffes.

Allgemein deuten die Ergebnisse der archäozoologischen Untersuchung auf eine Wirtschaftsform hin, die neben der Viehzucht auch die Wildtiere in einem beträchtlichen Umfang zu nutzen verstand. Das Schlachttier der Rinder zeigt uns exemplarisch das Interesse der spätneolithischen Siedler an einer Doppelnutzung der Haustiere. Das lebende Tier stand ebenso im Mittelpunkt des Interesses wie auch das geschlachtete Tier.

93 PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petrushügel, wie Anm. 89, 91.

94 PRIMAS MARGARITA: Tamins, wie Anm. 92, 22. RAGETH JÜRG: Die Urgeschichte. Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 1, Chur 2000, 22.

95 RAGETH JÜRG: wie Anm. 94, 22.

96 SCHIBLER JÖRG/CHAIX LOUIS, in: SPM II Neolithikum, Basel 1995, 101-102.

Ranke, Gitter, Kapitell: Eine Ecke des Paradieses aus Disentis/Mustér, Kloster St. Martin

Walter Studer

LK 1213, 708 400/173 800, 1165 m ü. M.

Vorbemerkungen

Der Gegenstand des diesjährigen Disentiser Beitrages ist umfangreich und nur schwer aus dem Kontext des Fundgutes herauszulösen. Von rein material- und arbeitstechnischen Gegebenheiten, über die architektonischen Erwägungen und Fragen der Wandgliederung bis hin zur Symbolik und Ikonographie der gefassten Bildteile des hier dargestellten Eckfragmentes sind zahlreiche Verbindungen aller Art zu verschiedensten zum Teil bereits beschriebenen Bereichen des Disentiser Stuckwerks vorhanden, so auch zu den drei Apsidiolen bildenden Gewänden⁹⁷ und zu den mehr als 17 lebensgrossen Figuren, die mit Gammadia ausgezeichnete Gewänder tragen⁹⁸.

Die Feststellung dieser Zusammenhänge ist im Bezug auf die weitere Bearbeitung und Erforschung sehr erfreulich, da sie Ansätze für gezieltes Suchen sind und sie die Fragestellung erweitern und präzisieren helfen. Sie im gegebenen Raum der Jahresberichte des ADG mit darzustellen ist jedoch nur ansatzweise möglich. Allein schon die Herleitung der Tatsache, dass es sich bei der Ranke des Eckfragments um eine Weinranke handelt, benötigt eine eigene kleine Abhandlung. Auch kann zum Beispiel die besondere Bedeutung der wenigen Negative, die den Gebrauch von gebundenem Heu im Aufbau der Kalkmörtelschichten nachweisen, hier nicht erläutert werden. Ebenso nötig und interessant für ein erweitertes Verständnis der Bedeutung des Schergitters wäre auch ein Nachzeichnen seines Zusammenhangs mit der Entwicklung der römischen und frühchristlichen Schranken, der wiederum den Paradiescharakter schon

der frühesten Choranlagen unterstreicht. Vorerst unumgänglich ist schliesslich die Notwendigkeit, Wein- und Paradiesymbolik nur skizzenhaft und einem themenbezogenen und unvollständigen Hauptstrang entlang darzulegen, ungeachtet der komplexen Verbindungen und Verzweigungen innerhalb des gesamten Gebäudes frühchristlicher und frühmittelalterlicher Symbolik.

Dieses nachzutragen wird Aufgabe einer Gesamtdarstellung des Disentiser Stuckes sein, deren Publikation in frühestens fünf Jahren möglich sein wird.

Die wie üblich grafisch nicht interpretierenden Pausen der zum Gegenstand des Artikels gehörigen Fragmente und Kontinente (aus mindestens zwei Fragmenten zusammengefügte Partien) wurden, wo dies möglich war, in eine das unmittelbare Umfeld rekonstruierende Zeichnung eingesetzt, die die Abb. 57, 66 und 68 teilweise nur andeuten. Die Richtigkeit der Rekonstruktion ist als Prinzip unmittelbar nachprüfbar. Details der Struktur oder der einzelnen Form jedoch sind hierfür unerheblich, da sie ohnehin durch Repetition des Gegebenen entstanden sind. Eine weitere, über das Mass der Rekonstruktionszeichnungen hinausführende Extrapolation der Muster und Flächen ohne Beweis vorzunehmen, wäre nicht deswegen falsch, weil sie Unwahrscheinliches vermitteln würde, sondern weil sie andere ebenso wahrscheinliche Möglichkeiten ausschliessen würde. Aus eben diesem Grund kann auch vorderhand auf die - in Disentis als Methode angewandte - plastischen Rekonstruktion⁹⁹ des Eckstücks mit seinem näheren Umfeld verzichtet werden.

97 STUDER WALTER: Drei karolingische Gewändestuckaturen aus Disentis. Jb ADG DPG 1999, 16-27.

98 STUDER WALTER: Gammadia in Disentis. Jb ADG DPG 2000, 31-55.

99 STUDER WALTER: Trois décorations en stuc de baies du début du Moyen Âge à Disentis. Cahiers de civilisation médiévale 44/2001, 297-305.

Weinlaubrankenfries mit Perlbandbesatz (Abb. 54-70)

Das Fries wird nach oben und unten von je einem losen Perlenband abgeschlossen. Die Perlenreihen sind zwischen je einem inneren und äusseren Steg eingeordnet. Innerhalb der erfassbaren Fragmentpartien variiert die Perlengrösse erstens im Bezug auf die Oberfläche, zweitens bezogen auf die Grundfläche und Schnitttiefe, drittens im Abstand untereinander und viertens in Relation zur Perlengrösse der unmittelbaren Nachbarschaft und schliesslich insgesamt untereinander verglichen. Der Schnittwinkel bleibt also nicht zwingend konstant. Es ist sogar zu beobachten, dass die wahrscheinlich mit zwei Hohlkehlmessern unterschiedlicher Grösse gestochenen Schnittflächen in Stichrichtung leicht ausrunden. Die Perlen tendieren dadurch zur Halbkugel. Dies macht die Auffassung und die Absicht deutlich, dass die Perlen eher als räumlich aufzufassende plastische Elemente zu verstehen sind. Sie dürfen deshalb nicht im Sinne der Kerbschnitttechnik als Punktornament in der Fläche interpretiert werden.

Wir können auch nicht davon ausgehen, dass wir mit den fragmentarischen Partien des Frieses, die der Tendenz nach in Partien verschiedener Perlengrössen geordnet werden können, tatsächlich drei oder vier getrennte, eventuell weit auseinander liegenden Friese gleicher Art erfasst haben. Im Gegenteil: Betrachtet man beispielsweise das dritte Perlbandfragment von rechts im Kontext von Abb. 57 und 59, dessen zwei Perlen kleiner sind, als die der zugehörigen Reihe, oder vergegenwärtigt man sich der Differenz in der Breite und dem Verlauf des Frieses von Abb. 54 innerhalb der erfassten Länge von nur gerade 50 Zentimetern,

wird klar, dass die unter sich nicht mehr weiter zusammenfügbaren Fragmente und Kontinente dieses Rankenfrieses durchaus auch in nächster Nähe zueinander plazierte gewesen sein könnten.

Genauso wenig wie die Grösse der ohnehin kaum sicher messbaren Perlenkörper ein Indiz für die Zuordnung bzw. Trennung der Fragmentpartien ist, kann die Breite der die Perlen einfassenden Stege in dieser Hinsicht weiterhelfen. So verringert sich zum Beispiel beim inneren unteren Steg auf der unteren Seite des in Abb. 54 und 55 gezeigten Abschnittes die Stegbreite auf Grund von Überschneidung unmittelbar auf fast Null. Die maximale Schnitttiefe liegt innerhalb aller erfassten horizontalen Fragmente zwischen 1,3 und 1,7 cm. Dies entspricht der angestrebten Tiefe des Bildgrundes und technisch gesehen der Stärke der als Bildschicht zu verstehenden obersten Kalkmörtelschichtung. In kleinteiligen Zonen wechselt die Schnitttiefe oft unvermittelt, da sie hier - wie bereits erwähnt - vom fast willkürlich wechselnden Schnittwinkel abhängig ist.

Grundsätzlich gilt für den ganzen das Fries betreffende Komplex des Disentiser Fundgutes, dass auf Grund von formalen, technischen, materialtechnischen (zum Beispiel der Charakter des Mörtels) und durch Verwitterung bedingten Merkmalen und Unterschieden keine fundierten Schlüsse bezüglich der Ausdehnung des Frieses gezogen werden können.

Hauptteil und Thema des Frieses sind zwei belaubte und durch eine mittlere Längskerbung geteilte Rebenranken, die sich in einer weichen und einigermaßen harmonisch gleichmässig verlaufenden Wellenlinie ent-

Seit dem 1. April 2002 wird das Disentiser Forschungsprojekt vom Schweizerischen Nationalfond unterstützt (Frühmittelalterliche Stuckfragmente aus der Klosterkirchengruppe von Disentis, Nr. 1215-66667. 01). Für diese Hilfe und für das damit verbundene Vertrauen des Nationalfonds in die Forschung in Disentis bedanke ich mich auch im Namen aller anderen Institutionen (Kloster Disentis, Archäologischer Dienst Graubünden, Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich), die dieses Langzeitprojekt mittragen.

lang der Mittelachse, diese annähernd tangential berührend, bewegen. In den dadurch entstehenden Rankenbuchten ist Platz für jeweils ein Rebenblatt, von dem immer nur die der Bucht zugewandte Blattoberhälfte abgebildet ist. Stiele und Blattmittlerippen ergeben zusammen wiederum eine Wellenlinie, die als spindelachsiale Spiegelung der zugehörigen Ranke erscheinen. Deutlich ist der Ansatz der Blattstiele an der Ranke zu erkennen, und entsprechend ist der Verlauf des leicht ausgefiederten Laubes gerichtet. Das heisst, die Ranken bilden kein dem Mäander vergleichbares richtungsunabhängiges Ornament, sie haben eine Richtung. In Abb. 54-59 wachsen die Ranken nach rechts, in Abb. 60-63 nach links.

Es stellt sich also die Frage nach dem Ursprung der beiden Ranken. Gemäss der antiken und frühchristlich-frühmittelalterlichen Tradition der Weinrankendarstellungen sind diese kaum je ohne Ursprung. Wenn nicht aus einem mehr oder weniger einfachen Topf oder einem vasenartigen Gefäss (Kantharos und andere Formen) aufsteigend, wachsen sie zumindest aus dem Erdboden - häufig mit stammartig verdickt dargestelltem Rankenbeginn - oder aus einer Laubstaffage. Eine solche Formation bedingt jedoch vertikale nach oben verlaufende Rankenpartien, oder, falls der Ursprung auf Höhe der horizontalen Ausdehnung der Ranken liegt, einen zunächst nach oben gerichteten Ansatz.

Abb. 66-69 zeigen Fragmente einer mit den horizontalen Rankenpartien weitgehend identischen, ebenfalls ohne Trauben dargestellten Partie, wo die Ranken aber vertikal nach oben wachsen. Die maximale Schnitttiefe ist mit 2 bis 2,5 cm merklich grösser als im horizontalen Bereich, die pla-

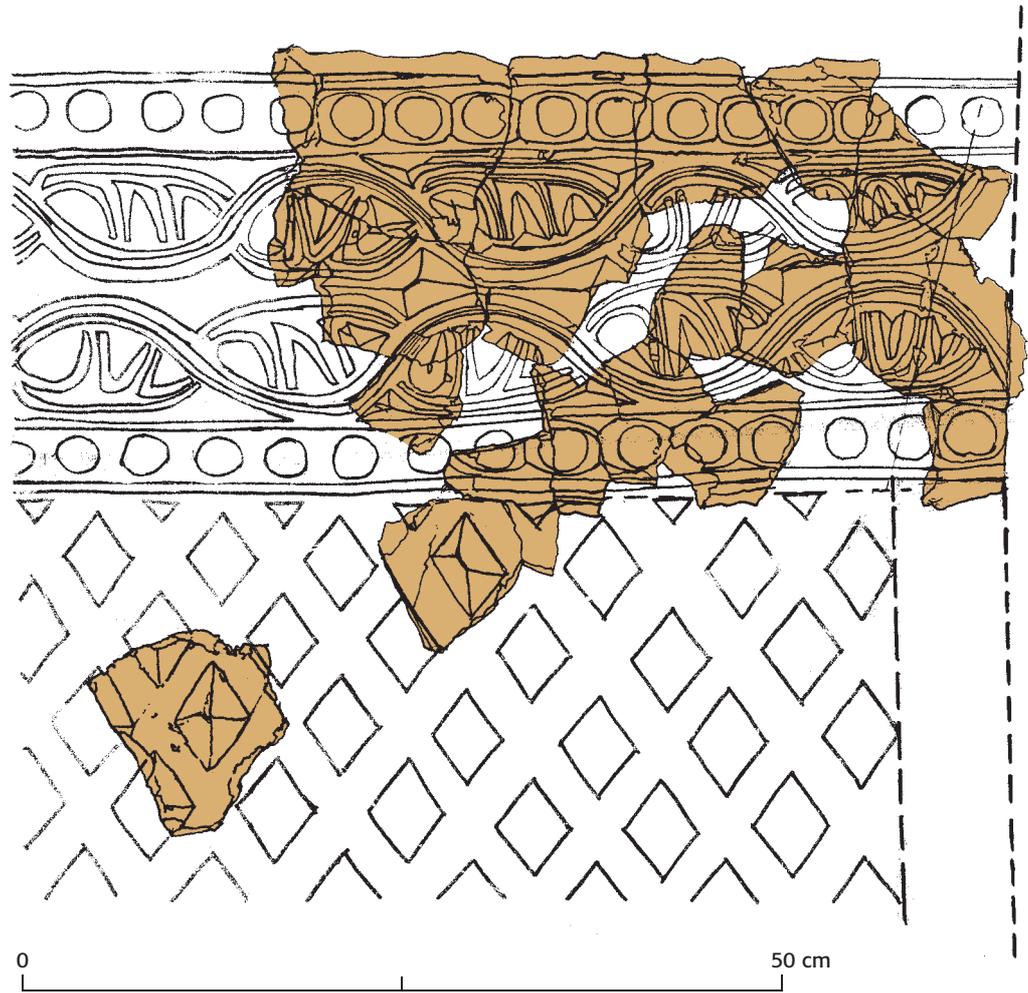
stische Ausarbeitung noch deutlicher, und die wahrscheinlich vorhandenen Perlenbänder - einen möglichen Perlenrest zeigt das mittlere Fragment der rechten Reihe in Abb. 68 und 69 - bzw. die unmittelbare Umgebung liegt fast um die Stärke der Bildschicht des Rankenbandes tiefer. Diese Unterschiede lassen vermuten, dass die gefasste vertikale Partie in nächster Nähe zum Ursprung stand, also wohl eher in Bodennähe als im Bereich des anzunehmenden Anschlusses an den horizontalen Bereich. Ein Richtungswechsel aus der Vertikale in die Horizontale selbst über den rechten Winkel ist im übrigen ohne jeden Konflikt harmonisch zu bewerkstelligen. Auch wenn der direkte Zusammenhang zwischen den horizontalen und vertikalen (noch) nicht durch eine Zusammenfügung bewiesen werden kann, ist dieser mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen.

Dass es sich bei den Weinlaubranken nicht "nur" um ein Wandzonen und Bildfelder gliederndes ornamentales Fries handelt, lässt sich auch aus einem weiteren Umstand ableiten, der sowohl die Technik des Disentiser Stuckwerkes als auch den Stil bzw. dessen Tendenz definieren hilft:

Es ist unmittelbar ersichtlich, dass dem Rankenfries eine einfache - wenn auch raffinierte - und in sich geschlossene, eigentlich zwingende Grundgeometrie Basis gibt. Es sind im wesentlichen zwei gleiche Wellenverläufe, die sich einerseits an einer internen Spiegelachse in sich selbst spiegeln, und die andererseits über eine Mittelachse des Frieses, die auch gemeinsame Tangente ist, durch Spiegelung - hier auch des Laubes - ineinander überführt werden können. Die Ranken sind aber nicht nur mittels

Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis

Abb. 54: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Horizontal nach rechts laufendes Weinlaubrankenfried mit Perlbandern. Unten: Ansatz eines Schergitters. Rechts ausen: Anstoss in eine Ecke. Die in der Rekonstruktion eingesetzten Pausen der Fragmente sind eingefärbt. Spuren der Vorritzung auf dem äusseren Steg des oberen Perlbandes und auf der linken Bucht des oberen Rankenzuges erhalten. Das freie Schergitterfragment mit Spuren der Vorritzung gehört in das direkte Umfeld. Mst. 1:5.

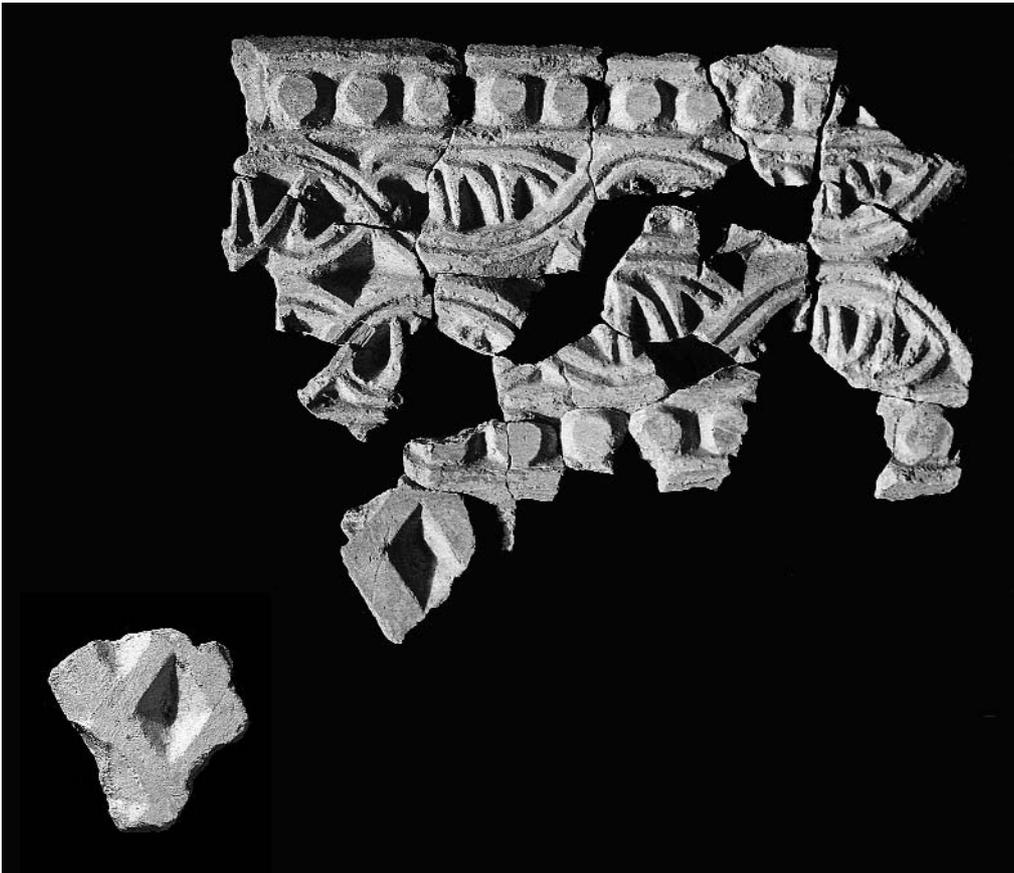


Spiegelung in Deckung zu bringen. Überführung ist auch möglich durch die horizontale Verschiebung um einen Bogenrapport und eine entsprechende vertikale Verschiebung um die halbe Breite des Musters. Vor allem die zweite Bewegungsmöglichkeit verleiht dem an sich gerichteten Muster trotzdem die Qualität eines Mäanders, das heisst, das Auge wird in ähnlicher Weise geführt und irritiert. Ein Effekt, der sich insbesondere bei Schrägsicht einstellt und der sich prinzipiell bei Schräglicht steigert. Dieses strenge geometrische Konzept wird zwar der Ausführung zugrunde gelegt, aber

schon die spärlichen Reste einer im übrigen lediglich die Rankenstränge und die Stege aufzeichnenden Vorritzung übergehen die vorgegebenen Masse und Rapporte in einem Ausmass, das nur Absicht zulässt. Der ebenso auf Durchbrechung der reinen Geometrie ausgerichteten Schnittführung fallen in der Folge der überwiegende Teil der Vorritzung zum Opfer, da sie gerade noch als ungefähre Leitlinie berücksichtigt wird. Bezeichnend hierfür ist vor allem die durchwegs vorhandene disharmonische Verschiebung der beiden Rankenstränge zueinander, besonders auffällig in Abb. 57 bzw. 59.

**Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis**

Abb. 55: Disentis/Mustér,
Kloster St. Martin. Fotografie
der Fragmente zu Abb. 54.
Mst. 1:5.



Auch bestehen Differenzen in den Blattgrößen und Varianten der Blattformen. So ist die Blattform der Abb. 57 und 59 gezeigten Passage verglichen mit den übrigen horizontal verlaufenden Ranken der Abb. 54, 55, 60-63 im Bereich der Hauptrippe erheblich anders gestaltet, obwohl alle Ranken zweifellos in direktem Zusammenhang miteinander stehen. Die Fragmente der vertikal nach oben gerichteten Ranken in Abb. 66-69 lassen zwei weitere Varianten des Weinblattes erkennen, die zwar zum selben Fries gehören, aber wahrscheinlich aus unterschiedlichen Zonen stammen.

Bemerkenswert im Bezug auf das Abweichen von vorgegebener geometrischer Struktur ist nicht zuletzt die windschiefe Lage des in Abb. 54 und 55 gezeigten Stückes mit seinen zudem nach links auseinanderlaufenden Perlenbändern, dies vereint auf einer, bezogen auf die Geometrie, sehr kurzen Passage.

Der Gegensatz zur sonst auffälligen Einhaltung geometrisch angelegter Ornamente in der Disentiser Ausstattung ist unverkennbar. Die Muster der Bögen der drei Apsidiolen bildenden Gewände - Abb. 70 zeigt die plastische Rekonstruktion - sind zwar

Ranke, Gitter, Kapitell:

Eine Ecke des Paradieses

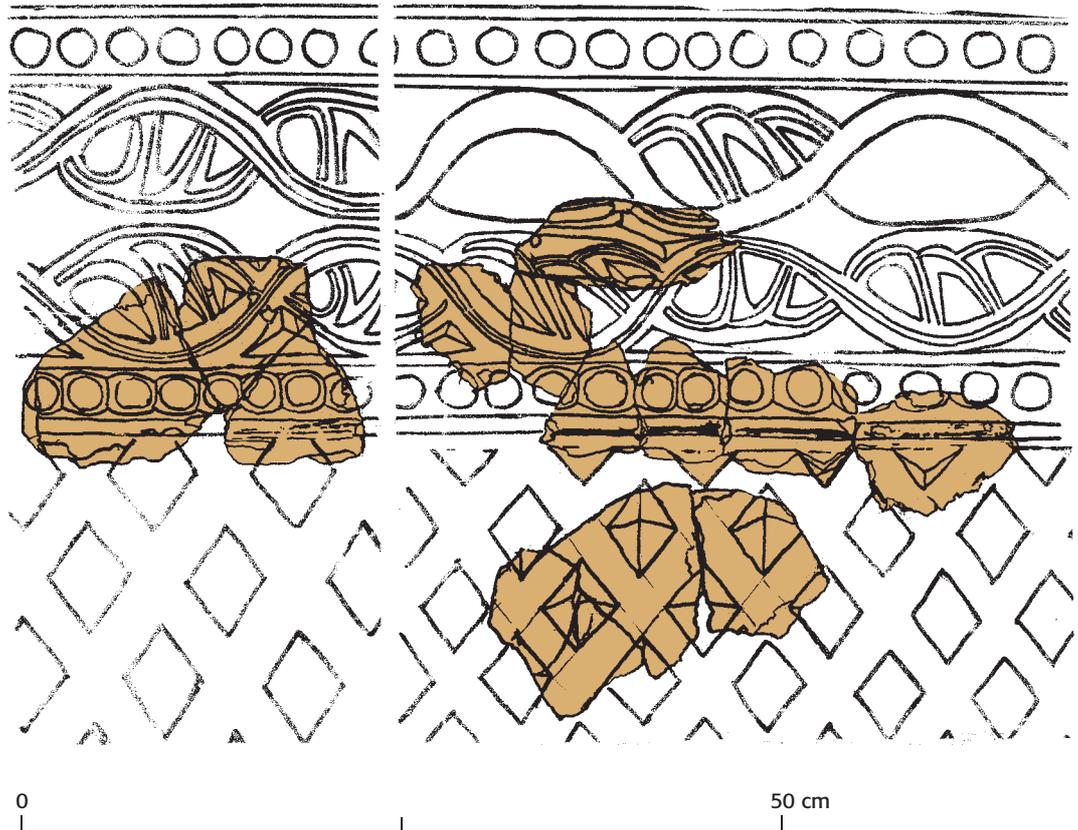
aus Disentis

Abb. 56: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Horizontal nach rechts laufendes Weinlaubrankenfried, mit Perlband und Schergitteransatz. Auf dem unteren Steg des Perlbandes geringe Reste eines schwarzen Pinselzuges. Die in der Rekonstruktion eingesetzte Pause der Fragmente ist eingefärbt.

Mst. 1:5.

Abb. 57: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Horizontal nach rechts laufendes Weinlaubrankenfried, mit Schergitteransatz, geringen Farbresten des schwarzen Pinselzuges auf dem unteren Perlbandsteg und einer in das direkte Umfeld gehörenden Partie des Schergitters, die Spuren der Vorritzung aufweist. Die in der (stellenweise nur andeutenden) Rekonstruktion eingesetzten Pausen sind eingefärbt.

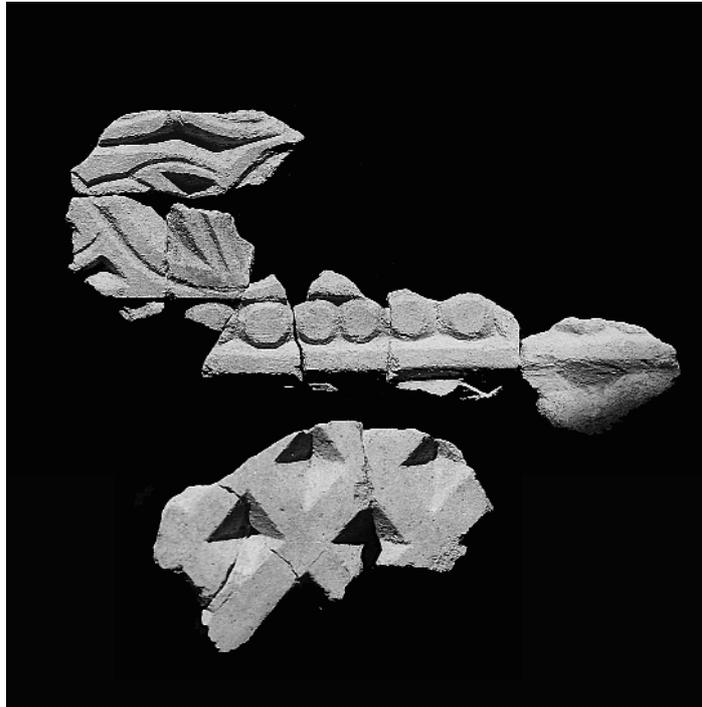
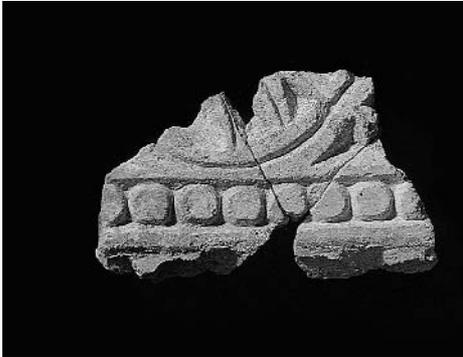
Mst. 1:5.



auch schnell und ohne sonderliche Rücksicht auf die Vorritzung geschnitten. Aber die Geometrie ist insgesamt so deutlich eingehalten worden, dass das römische Fussmass von knapp 30 cm durchgehend nachweisbar bleibt. Bei den Rankenfriesen ist die einzige an ein zugrunde gelegtes Mass erinnernde Dimension die der gesamten Breite des Bandes - gemessen über die Schnitttiefe -, die sich mit durchschnittlich 30 cm dem römischen Fuss annähert, vor allem wenn man berücksichtigt, dass die Vorritzung durch den Schnitt der äusseren Stege meistens weggeschnitten wurde.

Diesem, als willentliche Missachtung der vorgegebenen ornamentalen Geometrie oder als eigentliche Geometrieflucht zu ver-

stehenden Phänomen, gesellt sich ein weiteres kontrastierendes Merkmal in der plastischen Ausführung der Rankenfrieze hinzu. Im Bereich der plastisch ausgeführten Ornamente in Disentis ist die Tendenz zur räumlich, körperhaften Gegenständlichkeit nicht, oder höchstens in dezenter, die Oberfläche dominieren lassender Form zu beobachten. Beim Rankenfries hingegen ist das von der Oberfläche im Spiel mit den ausgeschnittenen Flächen dominierte Bild lediglich ein Zwischenschritt. Wenn auch zaghaft wirkend, und vor allem im horizontalen Fries nicht immer konsequent durchgeführt, sind einerseits die Ranken gegenüber den Blättern räumlich hervorgehoben und andererseits die Blätter mit den leicht eingerollten Spitzen des Blattrandes zum



schon fast gegenständlich wirkenden plastischen Körper geformt. Erreicht wurde diese Wirkung durch entsprechendes Zurückschneiden, bzw. Tieferlegen der Oberfläche im Bereich der Blattränder entlang der Ranken. Auch wenn diese Hinwendung zum Körperhaften nicht in allen der (relativ wenigen) erhaltenen Fragmente beobachtbar ist, muss insgesamt folgende Feststellung gemacht werden: Die geometrische Basis wurde zu Gunsten lebendig wirkender Formvariation und zu Gunsten räumlicher Wirkung bewusst vernachlässigt und teilweise umgangen. Dokumentiert ist damit eine Abwendung vom strengen und flächenbezogenen Ornament zurück zum räumlichen und eher naturalistisch bestimmten antiken Vorbild. Allein schon mit

diesen Eigenschaften bzw. stilistischen Momenten der Ausführung kommt den Weinlaubranken im Kontext des Disentiser Fundgutes eigentlicher, also auch deutbarer Bildcharakter zu. Ganz abgesehen im übrigen von der für das frühe Christentum ohnehin höchst gewichtigen Reben-Wein-Symbolik, die selbst im stilisierten und nebensächlich scheinenden Ornament oder auch nur im Zeichen angespielt, von den Zeitgenossen durchaus als Inhalt wahr- und ernst genommen wurde.

In Disentis gibt es mindestens drei weitere, mit dem Fries nicht verknüpfte und auch untereinander nicht in unmittelbarem Zusammenhang stehende Darstellungsbereiche, in denen die Rebenranke eine Rolle spielt. Sie differieren untereinander und

Abb. 58: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Fotografie der Fragmente zu Abb. 56. Mst. 1:5.

Abb. 59: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Fotografie der Fragmente zu Abb. 57. Mst. 1:5.

**Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis**

Abb. 60: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Horizontal nach links laufendes Weinlaubrankenfries mit Schergitteransatz und Resten des schwarzen Pinselzuges auf den äusseren Stegen der Perlbänder. Die in der Rekonstruktion eingesetzten Pausen sind eingefärbt. Mst. 1:5.

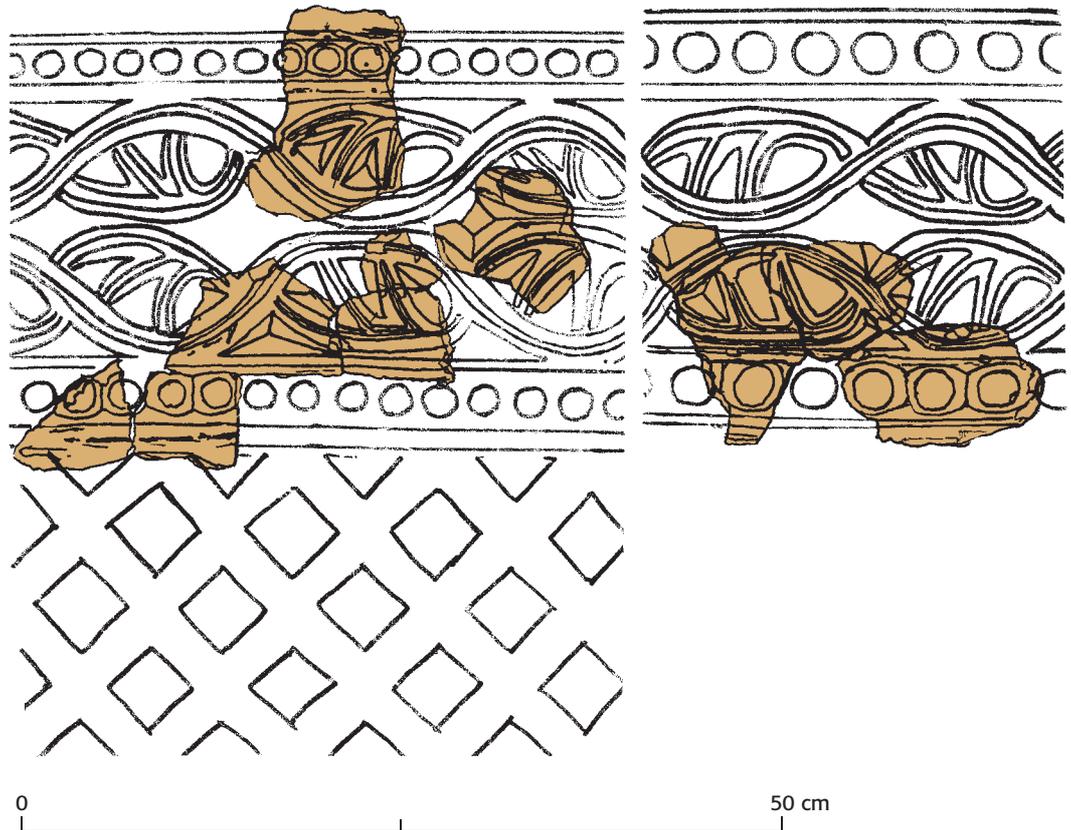
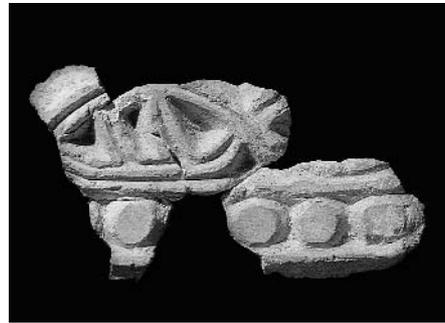
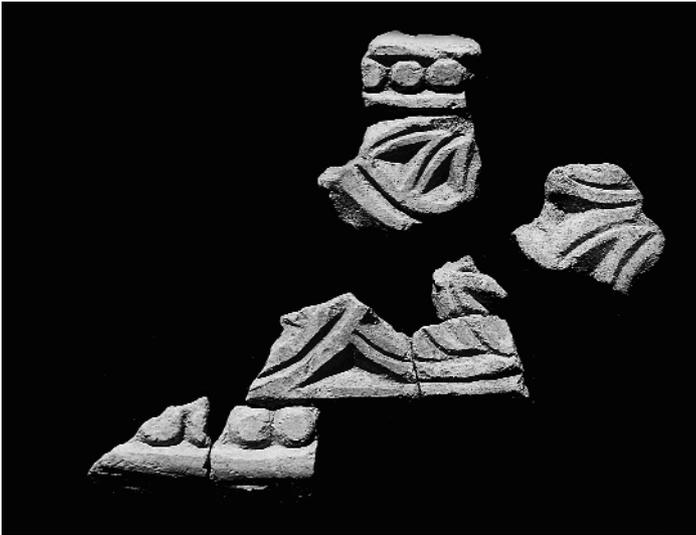


Abb. 61: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Horizontal nach links laufendes Weinlaubrankenfries mit geringen, in den Abmessungen des Musters nur unzulänglich rekonstruierbaren Spuren des Schergitteransatzes. Die in der Rekonstruktion eingesetzten Pausen sind eingefärbt. Mst. 1:5.

auch im Vergleich mit dem Weinlaubrankenfries durch unterschiedliche Darstellungstechnik und Farbigkeit. Ihr gemeinsamer Nenner ist aber darin gegeben, dass in ihnen die Traube nicht nur durchwegs vorkommt, sondern diese sogar gegenüber dem Anteil von Laub und Ranken überwiegt. Ganz im Gegensatz zum Weinlaubrankenfries, dem die Trauben fehlen. In Anbetracht des Bildcharakters des Frieses ist theoretisch nicht ganz unmöglich, dass in im Fundgut nicht vertretenen Passagen des Frieses Trauben dargestellt gewesen sein könnten. Die Lückenhaftigkeit des Fundgutes einerseits, in Kombination mit der Streuung des Fundgutes andererseits schliessen diese Möglichkeit aber praktisch

aus. Diese Absenz der Traube ist wiederum deutbarer Inhalt, der den Bild- und Motivstatus der zum Fries gestalteten Weinlaubranke unterstreicht.

Mit Ausnahme von wenigen Fragmenten, deren Rückseiten wie das Fragment in Abb. 64 und 65 (es handelt sich um die Rückseite des Mittelfragmentes aus Abb. 57 und 59) Negative von gebündelter Heuhinterfüllung aufweisen, lassen sich keine deutbaren Spuren des Untergrundes finden. Negative von Mauersteinen fehlen. Die unterste erste, die unregelmässige Flucht der Mauersteine ausnivellierende Schicht, ist nur noch durch die Spuren auf der Rückseite der nächsten Schicht fassbar. Die Spuren der



annähernd horizontal ausschwingend vorgenommenen Ausglättung der Oberfläche der ersten Schicht sind trotz Verwitterung als Negative meist gut zu sehen.

Die in den Fragmenten feststellbaren Schichten sind alle aus dem in Disentis durchwegs verwendeten fetten Kalkmörtel von ausgezeichneter Festigkeit und Formbarkeit. Die verschieden dünnen Auftragschichten sind deshalb materialmässig nicht zu differenzieren. Deutlich ist hingegen die Funktion der einzelnen Schichtungslagen erkennbar: Über einem oft nur noch durch das Negativ seiner Oberfläche zu beschreibenden Ariccio (Grund- oder Rauputzschicht) mit tendenziell etwas gröberem Zuschlag, folgen zwei weitere Schichten: Eine zweite, die Unebenheiten des Untergrundes weiter ausgleichende Aufbau-schichtung, mit einer Stärke von durchschnittlich 2 bis 3 cm. Sie wurde, soweit erfasst, zu Gunsten der besseren Haftung der

darüberliegenden folgenden Schicht weder angeritzt noch angehackt. Dies beweist nicht nur einmal mehr die vorzügliche Haftqualität des Disentiser Kalkmörtels, sondern damit ist auch das Tempo der Arbeitsabläufe im Bereich der Ranken dokumentiert (Eine gute Haftung auf einer glatten Kalkmörtel-Unterlage, ohne Aufrauung der Oberfläche, kann auch bei Verwendung des besten und aggressivsten Kalkmörtels nur erreicht werden, wenn in der Unterlagsschicht noch genügend Feuchtigkeit vorhanden ist, der Abbindungsprozess also noch nicht abgeschlossen ist). Die dritte oberste Schichtung mit gut ausgeglätteter Oberfläche diente als schneidbare Bildschicht. Ihre Tiefe von durchschnittlich ebenfalls 2 bis 3 cm entspricht häufig der maximalen Schnitttiefe.

Die fertig ausgearbeiteten Partien wurden wie überall in der Disentiser Stuckierung mit mindestens einem Kalkmilchanstrich

Abb. 62: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Fotografie der Fragmente zu Abb. 60. Mst. 1:5.

Abb. 63: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Fotografie der Fragmente zu Abb. 61. Mst. 1:5.

**Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis**

versehen. Dieser Kalkmilchüberzug dient grundsätzlich der Farbe als Intonaco (Malgrund, der für die al fresco aufgetragene Malerei noch genügend feucht sein muss, damit ein Abbinden möglich ist). Es sind aber, ausser den nur noch teilweise und kaum mehr wahrnehmbaren Reste von schwarzen Streifen entlang der jeweils äusseren Stegkante der Perlenbänder der Abschnitte in Abb. 56-60 und 62, keine Farben nachweisbar. Im Vergleich zum gesamten Fundgut, den verwendeten Farben und deren Erhaltung im Verhältnis zu all den möglichen Verwitterungszuständen, muss hier dem Weiss des Kalkmilchanstrichs Farbqualität zukommen. Das heisst, damit sollte die Stofflichkeitsillusion von weissem Marmor erzeugt werden. Die schwarzen Streifen, die bei vollem Lichteinfall kaum auffallen, unterstreichen bei diffusem und schwachem Licht in einfachster Weise die plastische Wirkung und die Gliederung. Ausserdem steigern sie den Schwarz-weiss-Kontrast sowie den Farbkontrast angrenzender farbiger Zonen. Nebst anderen Hinweisen ist dieses Marmorweiss in Kombination mit den schwarzen Streifen ein weiteres Indiz dafür, dass die drei Fenstergehänge in Abb. 70 und andere ebenso gestalteten Partien des Fundgutes höchstwahrscheinlich in einem engen gestalteri-

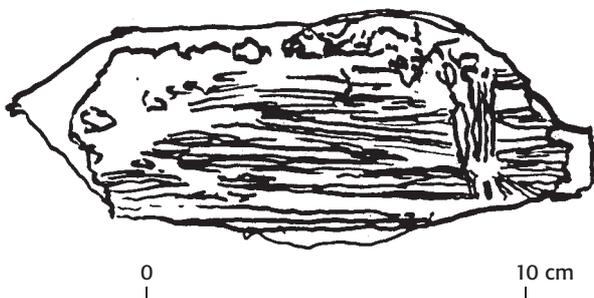
schen und räumlichen Zusammenhang stehen. Auch bei diesen ist ausser einem umlaufenden schwarzen Streifen keine andere Farbe auf dem zum Teil kaum verwitterten Kalkmilchüberzug nachzuweisen.

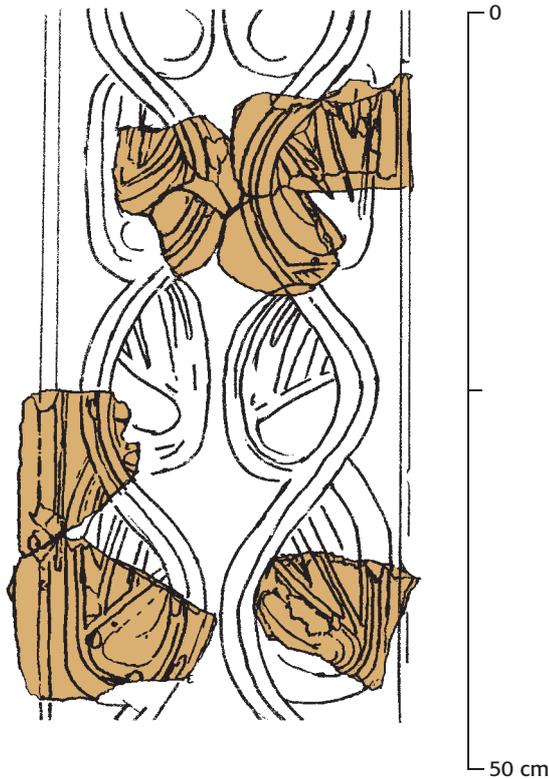
Wandanstoss über Eck mit Kapitell und Säulenrest (Abb. 54, 55, 70-74)

Den arbeitstechnischen Ablauf der einzelnen Arbeitsgänge in der Kapitelgliederung aufnehmend, folgen jetzt als Thema die Reste der Stuckierung des Wandstückes, das mit der Wand des Kontinentes aus Abb. 54 und 55 eine Raumecke bildet. In Abb. 54 und 55 ist der Anstoss in die Ecke am rechten Rand deutlich zu sehen. In Abb. 54 ist die an dieser Stelle leicht schräg verlaufende Ecke durch eine gestrichelte Linie markiert. Eine zweite noch schrägere Linie links davon, quer über die bis in die Ecke plastisch ausgeführte Rankenpartie laufend, ist auch in der Fotografie von Abb. 55 einigermaßen erkennbar. Die über das fertig geschnittene Rankenfries aufgestrichene Kalkmilchschicht ist in der durch die beiden Linien begrenzten Fläche nur noch in Spuren fassbar. Dieser schmale Abschnitt ist die Anstossfläche der über Eck geführten rechten Wandpartie. Die Fotografie Abb. 72 zeigt die Frontansicht des von dieser Wand er-

Abb. 64: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Pause der Rückseite des Mittelfragments aus Abb. 57 (Pause) bzw. Abb. 59 (Fotografie) mit Spuren einer Heubündelhinterfüllung. Mst. 1:2.

Abb. 65: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Fotografie der Rückseite des Fragments zu Abb. 64. Mst. 1:2.





haltenen Stückes. Abb. 71 zeigt in der Mitte die entsprechende Pause dieses nach rechts durch ein Kapitell mit einem Säulenrest begrenzten Grossfragmentes, ergänzt durch eine Pause der Seitenansicht von rechts, je einer Pause von oben und unten sowie der Pause der in Abb. 73 fotografierten Auflagefläche des Wandstückes.

Vergleichen wir die erwähnte Anstossfläche in Abb. 54 und 55 mit der Seitenansicht von links bzw. der Auflagefläche des Wandstückes auf dem Rankenfries in Abb. 71 und 73 wird klar, dass die Auflagefläche des Wandstückes das fugenlos passende Negativ der entsprechenden Anstossfläche auf dem Rankenfries ist. Die Zusammenfügung der beiden Fragmentpartien über Eck hält die Fotografie Abb. 74 fest.

Dass das bis in die Ecke fertig geschnittene

und anschliessend mit Kalkmilch bestrichene Rankenfries in der Folge in der Stärke der über Eck angetragenen Mörtelschichten überdeckt wird, mag befremdlich wirken, scheint doch das Fries bis in die Ecke auf Sicht ausgeführt. Es stellt sich die Frage, ob es sich bei der Stuckierung des rechten Eckstückes um die Reste einer späteren, z. B. in Zusammenhang mit einem Umbau stehenden, teilweisen Neuausschmückung handelt. Dass dem nicht so ist, belegt neben anderen Momenten (Verschränkung der untersten Schichten, Mörtelbeschaffenheit, Schnitttechnik, Formgestaltung) wiederum das Negativ in Abb. 71 und 73: Der unter dem Negativ des unteren Perlenbandsteges folgende Teil ist glatt und, wie dessen Niveau verdeutlicht, ein Abdruck der geglätteten zweiten Schicht, die der Bildschicht

Abb. 66: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Vertikal nach oben laufendes Weinlaubranken fries. Die in der (stellenweise nur andeutenden) Rekonstruktion eingesetzten Pausen sind eingefärbt. Mst. 1:5.

Abb. 67: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Fotografie der Fragmente zu Abb. 66. Mst. 1:5.

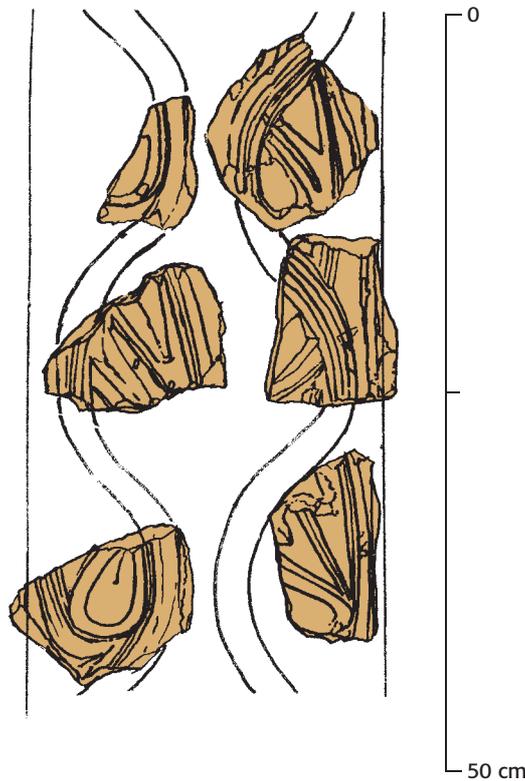
Ranke, Gitter, Kapitell:

Eine Ecke des Paradieses

aus Disentis

Abb. 68: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Vertikal nach oben laufendes Weinlaubrankenfries. Das mittlere Fragment der rechten Ranke weist rechts aussen einen geringen Rest einer Perle auf. Die in der (nur den Rankenverlauf andeutenden) Rekonstruktion eingesetzten Pausen sind eingefärbt. Mst. 1:5.

Abb. 69: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Fotografie der Fragmente zu Abb. 68. Mst. 1:5.



als direkte Unterlage dient. Dies bedeutet, dass die unterhalb der Friese anstossenden Schergitterpartien zusammen mit, oder sogar nach dem rechten Eckstück angetragen und fertiggestellt wurden. Dass diese Schergitter ihrerseits nicht einer späteren Phase angehören, ist vor allem damit zu beweisen, dass der Schnitt der Schergitter zum Teil über die Bildschicht hinaus bis in die noch nicht ausgehärtete Unterlage geführt werden konnte.

Bemerkenswert ist wiederum die Geschwindigkeit der Disentiser Stuckateure. Die Voraussetzung für ein derartiges Verschränken der einzelnen Arbeitsgänge ist, dass nicht nur die bereits geschnittene Bildschicht, sondern auch ihre Unterlage, die Aufbauschicht, noch genügend feucht sind. Das heisst, der Abbindungsprozess aller

dieser Schichten darf noch nicht abgeschlossen sein.

Wohl weniger als Folge der Arbeitsgeschwindigkeit zu verstehen ist die scheinbar flüchtige und nur halbwegs ausgeführte Fortsetzung des Rankenfrieses der linken Eckpartie auf die rechte (Abb. 54, 55, 71, 72). Die Perlenbänder sind ganz übernommen, die untere Rankenbucht mit zugehörigem Blatt nur noch als umrissene Flächen geschnitten und die obere Rankenbucht, ganz ohne Blatt, nur noch durch eine skizzenhaften Kerbung markiert. Das nur im Vor- oder Umrisschnitt dargestellte Weinblatt der unteren Rankenbucht hat zudem keine Richtung mehr. Die ästhetische Wirkung dieser richtungslosen Halbheit in Einheit mit vergleichbaren Phänomenen im

100 KRAUS THEODOR: Das Römische Weltreich (Propyläen Kunstgeschichte, Bd. 2), Berlin, 1967, Abb. 158 und 159.

101 TESTINI PASQUALE: Le catacombe e gli antichi cimiteri cristiani in Roma (Roma cristiana, Bd. 2), Bologna, 1966, Abb. 135 und 136.

102 DEICHMANN FRIEDRICH WILHELM: Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes, Bd. 1, Wiesbaden, 1969, Abb. 146.

103 STUDER WALTER: Gammadia in Disentis. Jb ADG DPG 2000, 31-55.

gesamten Disentiser Stuck - wie beispielsweise die im Ansatz zu den Kapitellen zum Teil nicht vollständig fertig geschnittenen Bogenmuster in Abb. 70 - ist fassbar und zu beurteilen. In fast malerischer Technik wird architektonische Strenge und Gewichtigkeit vermieden. Die Weinranke verschwindet im luftigen Nichts des Bildgrundes. Ihre Bewegung wird in Richtungslosigkeit aufgelöst. Das Kapitell bzw. die ganze Säule werden nicht über, sondern durch Vermeidung von Kontrast in ihrer architektonischen Wertigkeit bestätigt oder gesteigert, ohne sie aber damit aus dem Zusammenhang eines Gesamtbildes herauszulösen, zu dem sie offenbar gehören sollen. Eine bewusst gestalterisch eingesetzte Technik, die zu Gunsten einer Gesamtheit Elemente von Bild und Architektur sowie architektonische Gegebenheiten zu verbinden weiss. Eine Technik, die an römische Reliefs vor allem der augusteischen Zeit erinnert, wo Raumtiefe und Atmosphäre durch "Versenken" oder "Eintauchen" von Bildteilen in den Hintergrund erzeugt wurde, wie dies beispielsweise

bei den 19 v. Chr. erstellten Stuckreliefs im Gewölbe der Villa Farnesina¹⁰⁰ in Rom (I) oder den Stuckreliefs in der Priscilla-Katakomben¹⁰¹ in Rom (I) aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts der Fall ist, und wie es auch noch als Tendenz bei einigen ravenatischen Sarkophagen des frühen 5. Jahrhunderts¹⁰² zu beobachten ist. Die Definition des figürlichen Stucks von Disentis als plastisch unterlegte Wandmalerei¹⁰³ trifft hier grundsätzlich ebenfalls zu. In diesem Sinne ist auch der Verzicht auf die Weiterführung des Schergitters über Eck nicht als Flüchtigkeit oder Inkonsequenz einzustufen, sondern im Sinne eines angewandten Stilmittels als folgerichtig zu verstehen.

Das Kapitell, im Fundgut in der genau gleichen Form nicht mehr vorhanden, ist trotzdem ein Vertreter des einfachen und zugleich variantenreichen Disentiser Kapitelltyps, der, obwohl in seinem Ornat reduziert und stark stilisiert, auch in seiner Formensprache ein klarer Abkömmling des korinthischen Akanthuskapitells bleibt und der

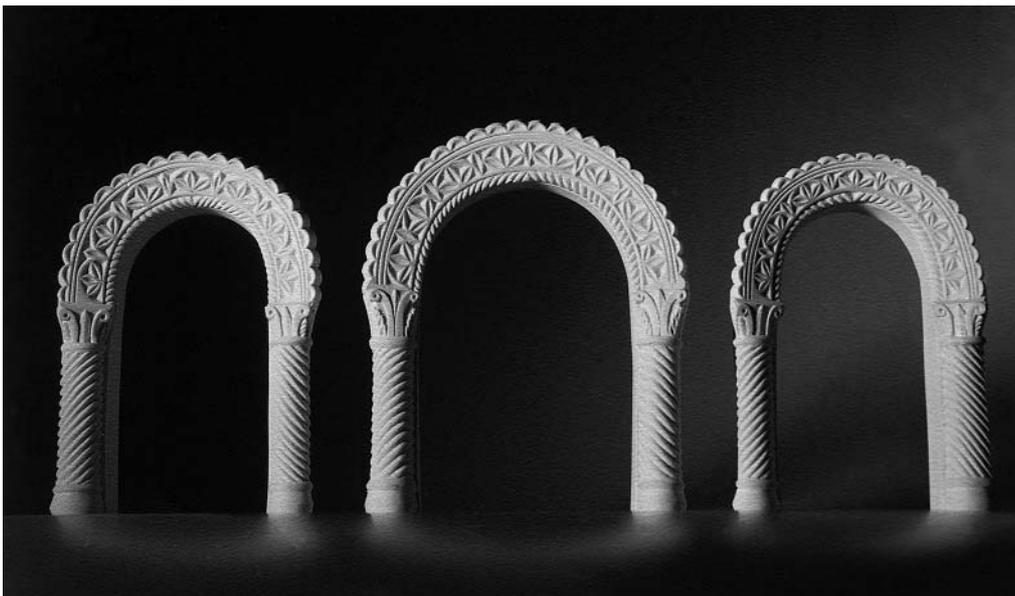


Abb. 70: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Fotografie der im Mst. 1:5 angefertigten plastischen Rekonstruktionen der drei Apsidolien bildenden Gewände. Mst. 1:5.

Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis

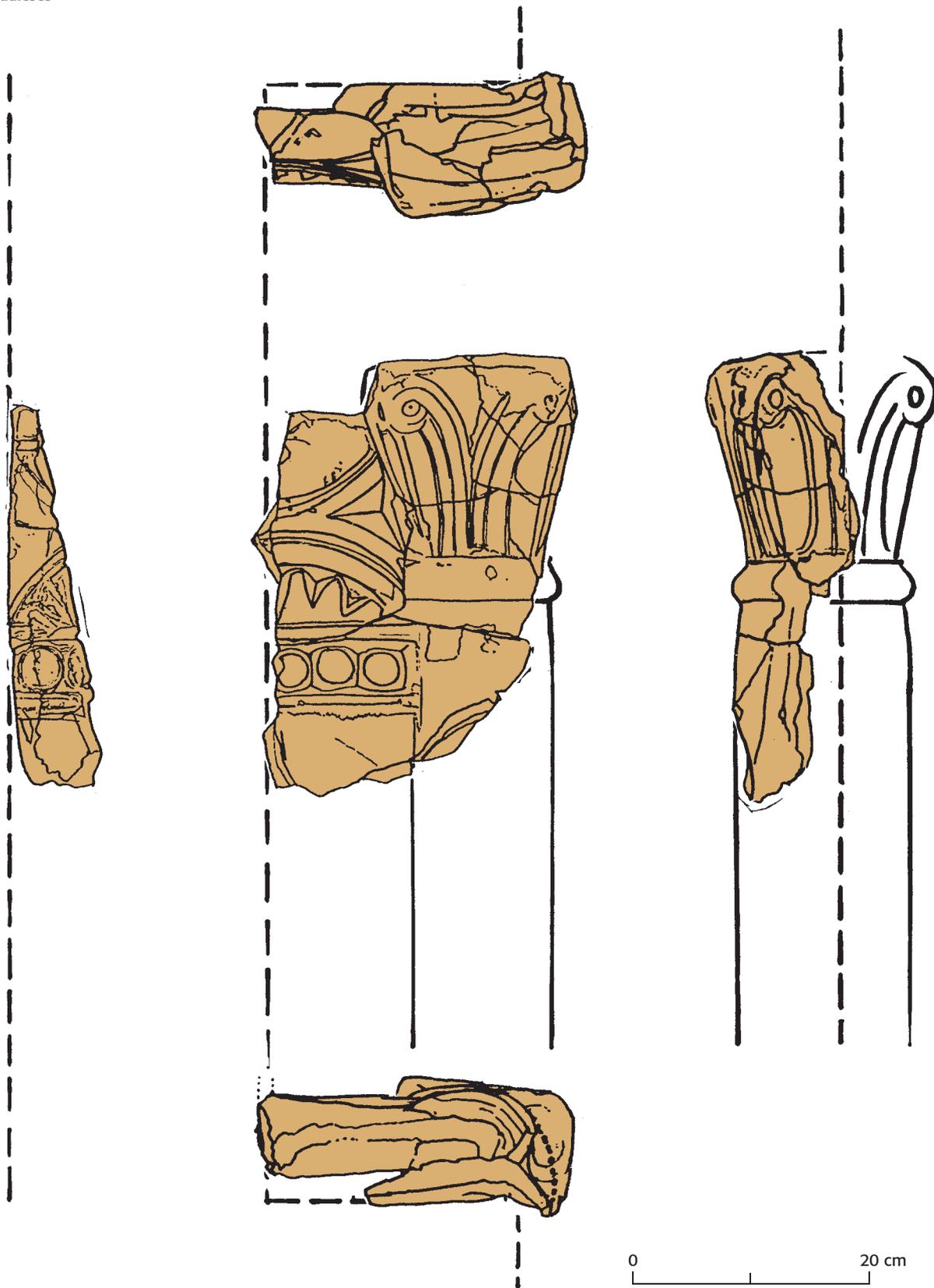


Abb. 71: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Pausen des rechten Eckstücks: In der Mitte die frontale Sicht, oben die Aufsicht, unten die Untersicht, rechts die Seitenansicht von rechts mit der wahrscheinlichen Ergänzung von Kapitell und Säule und links die Auflage auf das linke Eckstück von Abb. 54 und Abb. 55. Die gestrichelten Linien markieren je nach Sicht die Ecke und/oder den Mauerverlauf. Die Pausen sind eingefärbt.
Mst. 1:5.

dementsprechend nie figürliche Motive einbezieht. Der Abakus (eine das Kapitell nach oben abschliessende Platte) fehlt, wie allen anderen Disentiser Kapitellen auch. Der einfache und harmonische Kapitellkörper ist noch schlichter geschmückt als die Kapitelle der Spiralsäulen der Gewände in Abb. 70.

Die Flächen sind nur noch geschmückt durch zwei aus der Mitte des Kapitellfusses symmetrisch und in leichtem Bogen in die oberen Ecken aufsteigende, längs halb aufgedoppelte Bänder (Helices), die sich zu einer mit einem Loch vertieften Volute drehen.

Wie fast bei allen Kapitellen in Disentis ist die Tragfläche leicht zur Wand hin ansteigend geformt. Kaum wahrnehmbare Spuren auf dieser Fläche, der Vergleich mit den Disentiser Bögen, verschiedene andere Befunde und vor allem die aus den drei Fenstergewänden gewonnene Erkenntnis geben die Gewissheit, dass das Kapitell - wie alle Kapitelle in Disentis - einen Bogen abstützte, der gleich breit oder etwas breiter als das Kapitell ist, und zu dem ein Gewände gehörte, das entweder in einer Nische endete oder aber in eine rechtwinklige Leibung - zum Beispiel der eines Durchgangs - über-

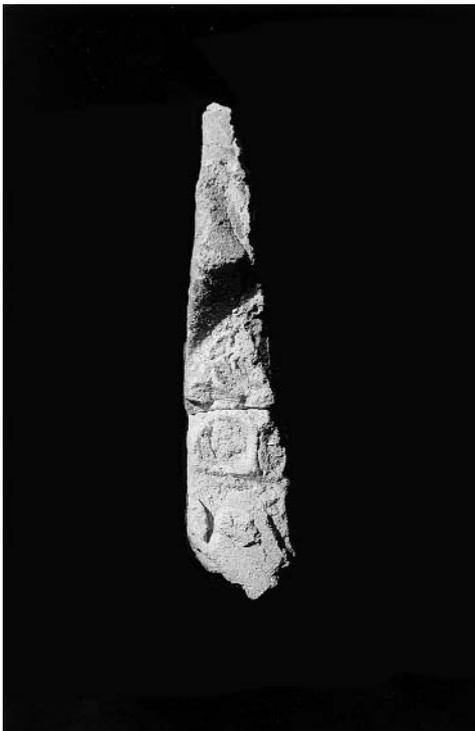


Abb. 72: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Fotografie der Auflage des rechten Eckstücks auf das linke Eckstück von Abb. 54 und Abb. 55 (entsprechend der Pause in Abb. 71 links). Mst. 1:5.

Abb. 73: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Fotografie des rechten Eckstücks (entsprechend der mittleren Pause in Abb. 71). Mst. 1:5.

**Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis**

ging. Geringe Anzeichen für die zweite Möglichkeit sind im Fundgut vorhanden. Wahrscheinliche Zuordnungen von Bögen zum Kapitell des Eckfragmentes sind beim derzeitigen Stand der Untersuchungen möglich. Der Säulenschaft und der diesen vom Kapitell trennenden Wulst sind ausgeglättet, und wie das ganze übrige Wandstück mit Kalkmilch bestrichen. Spuren anderer Farben auf dem Weiss der Kalkmilch sind nicht oder nicht mehr vorhanden, da auch die Spuren des anzunehmenden schwarzen Pinselzuges entlang der unteren und oberen Stegkante in beiden Eckanteilen fehlen. Ausser einer geringen Einschnürung des Säulenschaftes unterhalb des Kapitells bzw. des oberen Wulstes scheint keine Entasis (harmonische Schwellung des Schaftkörpers in Längsrichtung) angestrebt worden zu sein. Die zur Säule gehörende Basis ist auf

Grund anderer gleichartiger Säulenreste mit Basisanschluss höchstwahrscheinlich in der gleichen ausgewuchteten topfartigen Form anzunehmen, wie bei den Spiralsäulen der Gewände in Abb. 70. Ob die Basis auf einem zu einer leicht vorstehenden unteren Sockelzone gehörenden Podest stand oder direkt auf dem Boden aufgesetzt war, ist eine vorerst noch offene Frage, die jedoch in mancher Beziehung von zentraler Bedeutung ist. Trotz der leichten Überlappung durch die links angrenzende Wandpartie, was die Säule aus der Frontsicht schlanker erscheinen lässt, und trotz des nicht ganz reinen Kreisumfangs des Schaftes, kann ein Durchmesser von gut 15 cm ermittelt werden. Da soweit fassbar die Säulen der Disentiser Ausstattung an keine einigermaßen verbindliche Proportion zwischen Kapitellgrösse und Säulendurchmesser einerseits

Abb. 74: Disentis/Mustér,
Kloster St. Martin. Fotografie
der ganzen Eckpartie.
Mst. 1:5.



und der Höhe der Säule andererseits gebunden zu sein scheinen, kann von daher die Höhe nicht abgeschätzt werden.

Deutlich zu sehen in der Auf- und Untersicht der rechten Wandpartie in Abb. 71 und auch in der Fotografie Abb. 72 ist der Zug von Säule und Kapitell um eine möglicherweise sogar rechtwinklige Kante, was auch tendenziell die merkliche Abdrehung des Kapitells von der Wand weg nach rechts nach sich gezogen haben dürfte. Dass diese Umkleidung der Kante durch die Säule unter anderem auch zum Ziel gehabt haben könnte, architektonische "Härte" zu mildern, muss unter anderem auch im Zusammenhang mit der Frage nach byzantinischen Einflüssen im Auge behalten werden. Dieser Zug von Säule und Kapitell kann entweder nur bis zur erhaltenen rechten Kapitellseite, im Sinne einer Halbsäule, geführt worden sein, oder aber, wie in Abb. 71 rechts in der Seitenansicht angedeutet, sogar um die ganze rechte Kapitellseite zur Dreiviertel-Säule vorgenommen worden sein. Trotz vergleichbarer Befunde, kann dies vorerst nicht entschieden werden, wenn auch auf Grund der festzustellenden Schichtung und des Aufbaus von Kapitell und Säulenschaft die Variante der Dreiviertel-Säule vorzuziehen ist (Die Säulen des Disentiser Fundgutes sind durchwegs keine Vollsäulen).

Der Aufbau und die Funktion der Schichten des rechten Eckstücks sind prinzipiell gleich wie schon bei der Darstellung des linken Eckstücks beschrieben. Ein Unterschied ergibt sich natürlich durch die Notwendigkeit, ein der Kubatur von Kapitell und Säule entsprechendes Volumen an Mörtelmasse aufzubauen, das dann - zur schneidbaren Leder-

härte getrocknet - geformt werden konnte.

Beim Säulenfragment ist die Kernzone nicht erhalten. Der Vergleich mit anderen Säulenresten des Fundgutes lässt zwei Möglichkeiten zu: Entweder wurde die Bildschicht um einen Kern von flachen, entlang der Wand hochgemauerten Bruchsteinen aus schiefrigem Granit gelegt, oder der Kern wurde aus dem für Aufbauschicht und Bildschicht üblichen Mörtel angetragen und durch weitere Schichtungen zur gewünschten Vorform erweitert. In der zweiten Form sind zum Beispiel auch die Spiralsäulen der Gewände in Abb. 70 gleich zusammen mit ihren Kapitellen direkt an der Wand aufgebaut worden.

Das Basisvolumen des Kapitells besteht - wie bei allen Disentiser Kapitellen - aus einem Kern des üblichen Mörtels, der ohne irgendeine Material sparende Verfüllung (Steine, Holz) zu nutzen, erzeugt wurde. Dieses Kernstück wurde beim vorliegenden Kapitell nachweislich mindestens leicht über den noch schneidbaren Zustand hinaus ausgetrocknet und danach angehackt, um der folgenden Bildschicht guten Halt zu gewährleisten.

Die Rückseite der Bildschicht des rechten Eckstücks ist dort stellenweise zu sehen, wo die Aufbauschicht nicht erhalten ist. Sie zeigt im Negativ die leichte Anritzung und Anhackung der Aufbauschicht. Auf der Rückseite der teilweise vorhandenen Aufbauschicht sind hingegen keine Negative von Aufrauung der Rauputzschicht vorhanden.

Schergitter (Abb. 54-63, 75-78)

Schergitterflächen sind bei sämtlichen Fragmenten des horizontalen Rankenfrieses, bei denen der untere Perlenbandsteg erhalten

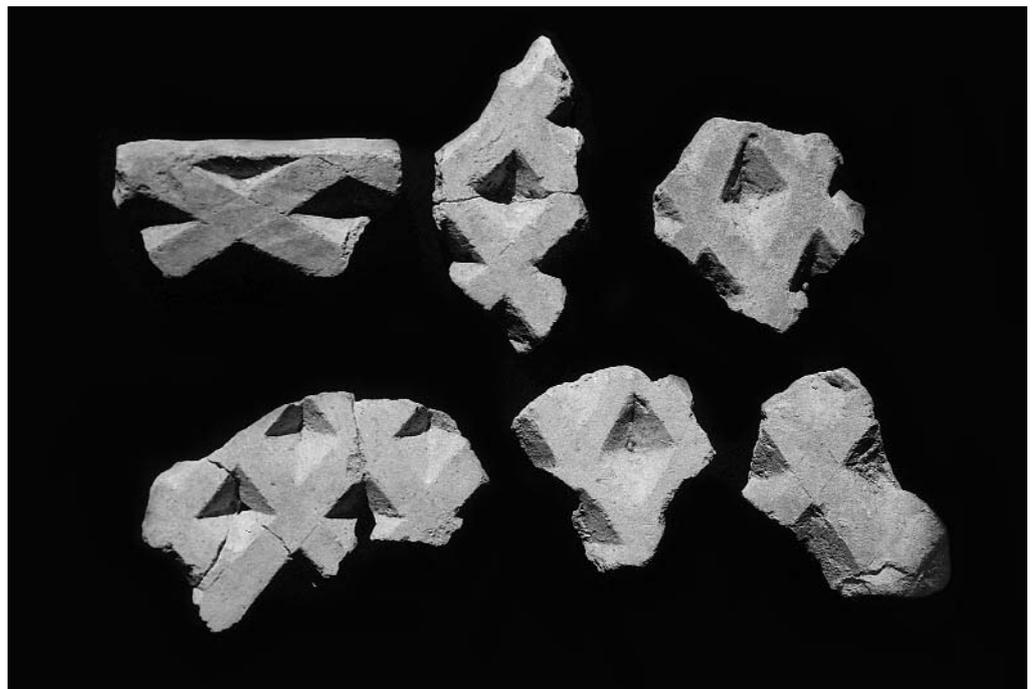
**Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis**

ist, mindestens in eindeutigen Ansatzspuren nachweisbar. So auch bei den Fragmenten in Abb. 61 und 63, bei denen eine annähernde Rekonstruktion der lokalen Rautengrösse und deren genauer Ansatz am Steg allerdings nicht mehr möglich ist. Im Fundgut sind rund 300 Fragmente dieses Schergitters erhalten. Trotzdem sind nur verhältnismässig wenige Zusammenfügungen möglich. Der Portionencharakter der Mörtel (kleine Abweichungen im Grundrezept, die bei den nach Bedarf gemischten Portionen auftreten) differiert in der Aufbauschicht, vor allem aber in der direkt auf der Mauer aufgetragenen Rauhputzschicht merklich. Die Wahrscheinlichkeit, dass ausgedehntere und zum Teil voneinander getrennte Flächen zum Schergitter geformt waren, ist deshalb sehr gross. Ebenso deutlich sind die Abweichungen in der Dimensionierung des Rautenmusters, was sich bereits aus der nur

flüchtig und vage vorgenommenen Vorrizung ergibt, die wiederum vom Schnitt meist nur ungefähr berücksichtigt ist. Der Verzug des Gitters und der Breite der Stege ist oft schon bei gut handgrossen Fragmenten offensichtlich. Selbst der durchwegs nachweisbare Kalkmilchanstrich ist von unterschiedlicher Stärke.

Keines der rund 300 Fragmente, bei denen zum Teil der Kalkmilchanstrich fast unverändert blieb, weisen Spuren anderer Farben auf. In drei Fällen sind rote Begrenzungsstreifen einer an das marmorweisse Schergitterfeld angrenzenden andersartigen Bildfläche vorhanden. Wie überhaupt etliche mehr oder weniger deutbare Übergänge von Schergitterflächen zu anderen Gestaltungen und Elementen fragmentarisch erhalten sind. So unter anderem auch ein Ansatz an einen glattgestrichenen marmorweissen Säulenschaft in der Art des zum Eckstück gehörigen Säulenrestes.

Abb. 75: Disentis/Mustér,
Kloster St. Martin. Diverse
Schergitterfragmente.
Mst. 1:5.



**Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis**

Die in der Mehrheit zwischen 4 bis 5 cm Breite auf 6 bis 7 cm Länge messenden geschnittenen Rauten sind fast durchwegs stehend wie in den Abb. 54-60 und 62. (Wo kein anderer Bezug vorhanden ist, lässt sich die Lage der Fragmente meistens über Tropfenzüge des Kalkmilchanstrichs festlegen). Daneben gibt es aber auch wenige Fragmente mit liegenden Rauten, die nicht nur durch Kumulierung der Verzüge entstanden sind. Ein eindeutiges Beispiel ist das in der Fotografie Abb. 75 oben links ausgelegte Fragment, mit dem überdies ein fast simsartig zurückgeschnittener Übergang erhalten ist.

In ähnlicher Weise wie beim Weinlaubrankenfriedes, ist das Schergitter nur sehr bedingt als Muster - z. B. als Flächenornament - wichtig. Das Schergitter hat grundsätzlich gegenständliche Bedeutung. Es handelt sich um ein Gartenschergitter, wie wir es seit der Antike kennen und selbst heute noch - gelegentlich sogar als Kunststoffprodukt - gleich verwenden, wie es schon immer benutzt wurde. Die Nutz- und Zierformen der Schergitter reichen von der einfachen niederen Abschrankung zwischen Weg und Beet, über freistehende oder wandständige Stütze für Spalierbewuchs aller Art, zu halbhohen oder füllenden Spalierwänden zwischen den Säulen oder Pfeilern einer Pergola, bis hin zu schon architektonisch zu verstehenden Schrankenwandkompositionen mit Zierbögen und anderen architektonischen Elementen bereichert und ganzen mehr oder weniger umfangreichen Kiosk- oder Lusthausbauten. Der Nutz- und Ziergarten, oft in miteinander kombinierter Form, war in römischer Zeit äusserst beliebt, von grossem Prestige und hochkultiviert. In der römischen Kunst war bezeichnenderweise

die Gartendarstellung gängiges und bedeutendes Motiv und der Wunsch Haus und Garten möglichst eng zu verbinden, sie ineinander übergehen zu lassen, hat sich auch in architektonischer Form ausgewirkt. Römische Wandmalereien - Abb. 76 und 77 zeigen pompejianische Beispiele aus dem frühen 1. Jahrhundert - dokumentieren verschiedene Möglichkeiten des Gebrauchs von Schergittern. Aufschlussreich im Hinblick auf die Übernahme des realen Schergitters als gemalte, plastische und architektonische Imitation in die Raumausstattung ist auch das um 30 v. Chr. entstandene Beispiel aus dem grossen Saal der Villa der Livia bei Primaporta (I) in Abb. 78, wo das Schergitter in zweifacher Form abgebildet ist. Einmal als leichte hölzerne Zäunung im

Abb. 76: Pompeji (I), Villa Livia. Wandmalerei in einem Schlafzimmer (ägyptisierendes Cubiculum) aus dem 1. Viertel des 1. Jahrhunderts: Mit Statuen ägyptischer Götter bestandener Park, der durch eine zugleich als Wandgliederung dienende leichte Scheinarchitektur aus dünnen Säulen und einem Schergitterzaun zum Betrachter hin abgetrennt ist. Der Schergitterzaun des Bildes ist zugleich Ornament der oberen Sockelzone der Wand.



Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis



Abb. 77: Pompeji (I), Casa del Frutteto. Wandmalerei in einem Schlafzimmer (schwarzes Cubiculum) aus dem 1. Viertel des 1. Jahrhunderts: Zwei durch Wandgliederung getrennte Gartendarstellungen. Die vertikal nicht unterbrochene Ziergartenlandschaft der oberen Sockelzone wird bestimmt durch eine aus übermannshohen Schergitterspalierwänden gefügte abschrankende Architektur mit Durchgängen.

Vordergrund und einmal dahinter zum Mittelgrund hin in der Weiterentwicklung oder der Folgeform als eines von drei alternierenden Teilstücken einer in den Vertiefungen rosa gefärbten weissen Schranke aus Stein oder Kalkmörtelstück. Das Muster der anderen zwei Teilstücke der Schranke bezieht sich übrigens ebenfalls direkt auf mit den Schergittern vergleichbare einfachste Behelfsarchitektur. Das im gezeigten Bildausschnitt sichtbare zweite Muster leitet sich ab von den oft als Füllung von Balustraden verwendeten, in der Art eines Binderverbandes versetzt aufgeschichteten Hohlziegel. Das dritte, im Bildausschnitt nicht vorhandene Muster der Schranke ist die Ableitung der gängigen Stern oder Rauten bildenden Sperrung einzelner Geländersegmente. Die Funktion solcher Balustraden und Geländer deckt sich zum Teil mit der von Schergitterzäunen. Die Balustrade und das Geländer bzw. auch nur deren Muster sind deshalb manchmal von gleicher Bedeutung wie die der Schergitter, wenn auch meist von geringerer Signalkraft.

Die unmittelbare primäre Bedeutung der Gartenschergitter des frühmittelalterlichen auf frühchristlicher und römischer Darstellungstradition beruhenden Disentiser Kirchenschmucks ist auf jeden Fall die des Gartens.

Orientierung und Deutung (Abb. 76-80)

Dass der Disentiser Stuck einst den Vorgängerbau der karolingischen Martinskirche (3-Apsiden-Saal) schmückte, muss mittlerweile nicht mehr bezweifelt werden. Auch wenn eine direkte archäologische Verschränkung zwischen Stuck und Bau nicht erbracht werden kann, sind doch zu-

**Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis**

nehmend Indizien für diese Bauzuordnung fassbar geworden.

Diese Martinskirche ist ein Um- oder Erweiterungsbau der ersten Disentiser Martinskirche. Deren Chorapsis und Schultern wurden abgetragen und ersetzt durch einen rechteckigen, die Breite des Schiffes und die Tiefe der ehemaligen Apsis aufnehmenden Chorabschluss. Die Mittel- und Westpartie dieses Baus ist vollständig abgegangen. Wenn auch nicht ganz fraglos (auf Grund von Angaben im Testament des Bischofs Tello von 765), muss mit einem üblichen rechteckigen Westbau gerechnet werden.

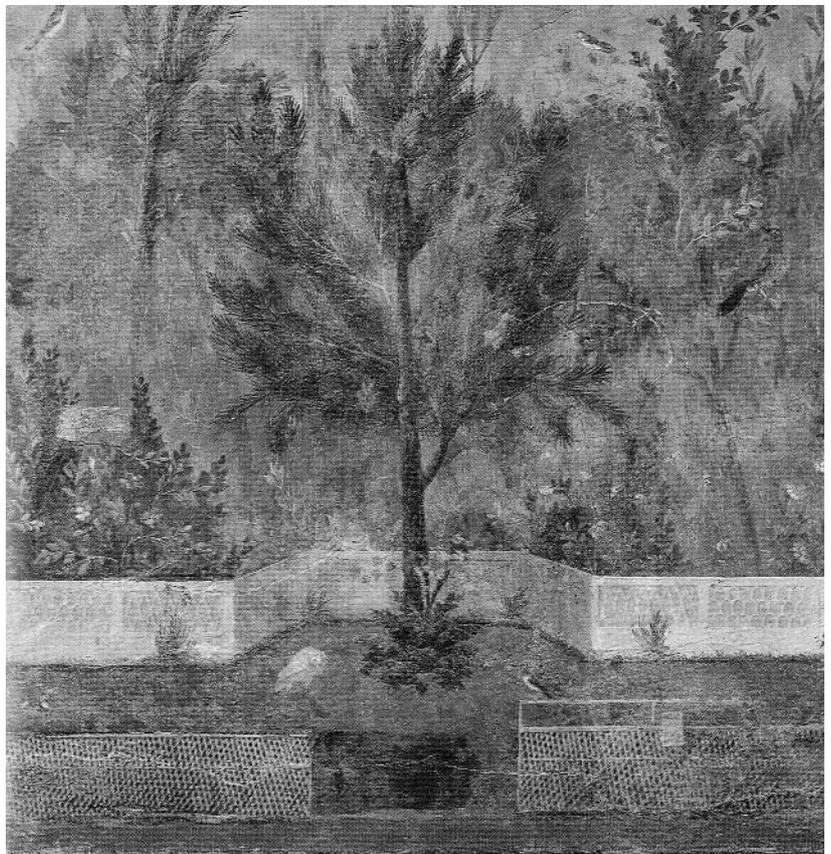
Da geringe Anzeichen für eine eher umfangreiche gemauerte Abschrankung im Fundgut vorhanden sind, muss dies bei der Zuordnung des Eckstücks berücksichtigt werden. Es ist von einer rechteckigen Halle von nur ungefähr abzuschätzender Länge auszugehen, die möglicherweise mit einer den Chorbereich markierenden gemauerten Schrankenanlage von beträchtlicher Höhe ausgestattet war. Das Eckfragment ist somit auf jeden Fall einer von vier, eventuell aber sogar einer von acht Ecken zuzuordnen. Es ist klar, dass auf diesem nur die räumlichen Gegebenheiten einbeziehenden Weg kein Resultat, sondern nur eine Liste von allenfalls diskutierbaren Möglichkeiten erbracht werden kann.

Etwas besser sieht es mit der Bestimmung der Lage des Eckfragments in der Höhe aus. Auch wenn wir vorerst nicht wissen, ob die Säule des Fragments und der mit Sicherheit dazugehörige Bogen, zusammen mit der entsprechenden zweiten Säule, eine Nische oder einen Durchgang umrahmten, ist eine ungefähre Lage des Kapitells an der Wand in der Höhe von etwa 2 bis 2,5 Metern am wahrscheinlichsten.

Sowohl das Gartenschergitter und die Weinlaubranke für sich allein, als auch die hier vorliegende Kombination beider Elemente gehören in das Feld zweier schon in vorchristlicher Zeit bedeutender, unter anderem auch im Totenkult und den Bestattungsbräuchen wesentlichen Symbolkreisen, die im frühen Christentum, durch biblische Inhalte akzentuiert, ergänzt und erweitert, zu tragender und nachhaltiger Bedeutung gelangten: die Paradies- und die Weinsymbolik.

Wie für die ganze christliche Symbolik gilt auch für die des Paradieses und die des Weins, dass ihre Bedeutung zunächst in sich oft diffus - zum Teil nur über den Kontext in ihrer Tendenz zu gewichten - vielschichtig und vieldeutig ist. Im weiteren sind

Abb. 78: Primaporta (I), Villa Livia. Ausschnitt aus der umlaufenden Wandmalerei im grossen Saal (Museo Nazionale Romano in Rom) um 30 v. Chr.: Park mit Bäumen, Sträuchern und Blumen unter blauem Himmel, bevölkert von verschiedensten Vögeln und umzäunt von einem niedrigen Schergitterzaun und einer das Rautenmuster des Schergitters aufnehmenden Schranke.



Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis

Abb. 79: Kairo (ET), Koptisches Museum. Koptische Grabstele des 5. oder 6. Jahrhunderts: Eine Orantin steht vor zwei einen Giebel tragenden Säulen, zwischen denen eine Schergitter-schranke den Paradiesgarten symbolisiert.

Überschneidungen oder Äquivalenzen in der Bedeutung der einzelnen Symbole häufig. So können in der christlichen Wahrnehmung Weinranken - zum Beispiel als Zierde auf Sarkophagen angebracht - nebst anderem, das den Gläubigen versprochene Paradies versinnbildlichen. Umgekehrt schwingt beim Paradiesbegriff die Weinsymbolik gleich mehrfach mit. Sowohl der einzelne Gläubige als auch die Gemeinschaft der

Gläubigen, die Heiligen, Märtyrer und die Seligen können (auch) durch Trauben, die zu ernten und zu keltern sind (christliches Leben, Tod und Passion der Gläubigen und Märtyrer, die erst danach im Paradies Eingang finden) versinnbildlicht werden. Vor allem aber kann Christus selbst durch die Traube gemeint sein (Passion und Opfertod, sein darauf folgender Aufenthalt im Paradies bis zu seiner Wiederkehr). Die Traube als Symbol ist in diesen Zusammenhängen im übrigen der des Lammes gleichwertig. Christus ist aber auch der "wahre Weinstock", oder die "wahre Traube", deren Ort das Paradies ist.

Das Wort "Paradies", aus dem Persischen ins Griechische und Lateinische aufgenommen, bedeutet im wesentlichen einen durch Zaun umschlossenen Garten oder Park, genau wie die römischen Wandmalereien in Abb. 76, 77, vor allem aber in Abb. 78 dies darstellen. Das Disentiser Schergitter - in seiner Funktion als typisch römische Zaunkonstruktion - ist deshalb zunächst im Wortsinn als realer Teil einer auf dem Darstellungsmodus der römischen Gartenedylle fussenden Paradiesdarstellung erkennbar, die im weiteren das christliche Paradies bzw. den Garten Eden symbolisiert. Möglicherweise wurde das römische Heckengitter lediglich als pars pro toto eingesetzt, das heisst auf eine eigentliche Gartendarstellung konnte verzichtet werden, so wie beispielsweise das Rautenmuster der gemalten Sockelzone und der Wände des gewölbten Stollenganges in der Panfilio-Katakomben in Rom (I)¹⁰⁴ zu verstehen ist, oder auch wie in Abb. 79 auf der Grabstele des 5. oder 6. Jahrhunderts aus Kairo (ET) das schrankenartige, aber geschlossene Schergitter zwischen den einen Giebel tragenden Säu-



len (Paradiesportal, Jerusalem) das Paradies versinnbildlicht.

Es ist jedoch davon auszugehen, dass, wie auch immer der eigentliche Gartenaspekt des Disentiser Paradieses gestaltet war, es in Kombination mit anderen Themen stand. Seit dem 4. Jahrhundert wurden Paradiesdarstellungen durch weitere biblische Inhalte, wie beispielsweise den vier Paradiesflüssen, Jerusalem, der Wiederkunft Christi (Parusie) bereichert.

Im Hinblick auf den bewusst frühchristliche Bildtradition aufnehmenden Charakter der mehr als 17 lebensgrossen, mit Gammadia ausgezeichneten Figuren, die im Fundgut nachgewiesen werden konnten, ist allein schon die Tatsache, dass in Disentis überhaupt Schergitter zur Anwendung kamen, von Bedeutung. Denn dieses Element ist mit Gewissheit der römischen, allenfalls frühchristlichen Formen- und Bildsprache entnommen. In frühmittelalterlichen Darstellungen, so auch der des Paradieses, sind Schergitter selbst in marginaler Form - zum Beispiel rein funktionsbezogen oder als ein noch im Zusammenhang mit der Funktion zu verstehendes Ornament - nicht bekannt.

Das Paradies bzw. der Garten Eden liegt nach christlicher Überlieferung eindeutig im Osten, wenn auch im geographischen Verständnis der Zeit in nur vage zu bestimmender Form. Als der Ort des göttlichen Lichtes ist das Paradies auch dann dem das Licht symbolisierenden Osten zugeordnet, wenn es als ein in unbestimmte himmlische Sphären entrückter Ort gedacht ist. Im Osten, wo die in verschiedenster Form Gott und Göttlichkeit symbolisierende Sonne aufgeht, wo Jerusalem - unter anderem auch ein Symbol der Seligkeit und des Paradieses - liegt und von wo die ersehnte Wie-

derkunft Christi erwartet wird, wohin sich deshalb in der Regel auch das Gotteshaus richtet.

Obwohl seit dem 6. Jahrhundert auch das Atrium oder die Westfassade Paradies-Bedeutung haben konnten (oder sogar wie im St. Galler Klosterplan von 820, wo nebst dem als Paradies bezeichneten Atrium des Westchores und einem entsprechenden Aussenparadies des Ostchores ein Michaels- und ein Gabrielsturm in einer das spätere Westwerk vorgebenden Weise nicht nur ein paradiesisches Bollwerk markieren, sondern den ganzen Kirchenbau zum Paradies und zum himmlischen Jerusalem erheben), ist in Anbetracht des einfachen nach christlicher Tradition strikt nach Osten gerichteten Saals der Disentiser Martinskirche nur der Chorbereich als Paradies denkbar. Diese Ortung wird auch unterstrichen durch den besonders eschatologischen Charakter der traubenlosen Weinranke, die das Schergitter bekränzt und zusammen mit den Säulen eine mit Reben überwachsene Pergola imitiert. Das Weglassen der Trauben meint den Zeitpunkt nach der Weinlese. Ernten und Keltern der Trauben, wie es zum Beispiel das um 354 entstandene Paradies in S. Constanza in Rom (I) in zwei Gewölbe-segmenten des Umgangs in der Art der Herbstbilder römischer Jahreszeitzyklen im Mosaik darstellt¹⁰⁵, sind bereits geschehen. Die Ernte ist eingebracht, die Trauben gekeltert, das Wort hat sich erfüllt, die Wiederkunft Christi hat stattgefunden, das Gericht wurde abgehalten, die erwählten Gläubigen leben als neue Menschen im heiligen Geist wiedergeboren und wiederverkörpert in der Ewigkeit des Paradieses und im Angesicht Gottes.

Diese Vorwegnahme der letzten Ereignisse

104 GRABAR ANDRÉ: Die Kunst des frühen Christentums: von den ersten Zeugnissen christlicher Kunst bis zur Zeit Theodosius' I. (Universum der Kunst, Bd. 9), München 1967, Abb. 235.

105 HUBERT JEAN/PORCHER JEAN/VOLLBACH FRITZ W.: Frühzeit des Mittelalters. Von der Völkerwanderung bis an die Schwelle der Karolingerzeit (Universum der Kunst, Bd. 12), München, 1968, Abb. 130.

**Ranke, Gitter, Kapitell:
Eine Ecke des Paradieses
aus Disentis**

und der Vollendung der Heilsgeschichte zeigt in Abb. 80 eine der frühesten christlichen Darstellungen, ein Kuppelmosaik, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, in der Nekropole unter Sankt Peter in Rom (I), das, soweit es die Weinsymbolik betrifft, in gleicher Weise wie in Disentis auf die Präsenz Gottes und auf die Erfüllung der letzten Dinge hinweist. Der auferstandene Christus mit Strahlennimbus, als neuer, wahrer Sol invictus, zieht

mit einer Quadriga inmitten einer Fülle von abgeerntetem Weinlaub über das goldene Himmelsgewölbe (Das Weinlaub ohne Trauben als noch vor dem Fruchtwachstum stehend zu deuten, ergibt nicht nur symbolisch Widersinniges, sondern es widerspricht auch der basisgebenden römischen Bild- und Symbolsprache). Der Ort, der den Bedingungen dieser Symbolik entspricht, ist in einem Kirchenbau wie in St. Martin in Disentis der Chor, mit dem die Gegenwart

Abb. 80: Rom (I), St. Peter. Kuppelmosaik um 300 n. Chr. in einer Grabkammer (Ausschnitt): Christus, als der wahre Sonnengott (Sol invictus), mit einem siebenstraligen Nimbus, im Zenit eines mit traubenlosen Weinranken überwachsenen goldenen Himmels eine Quadriga führend.



Gottes in mehrfacher Weise repräsentierenden Altar: Christus, das Lamm Gottes, wird in der Form von Wein und Brot auf dem Altar geopfert, der zugleich sowohl als Thron Gottes gilt, als auch den bis zur Wiederkunft Christi unbesetzten Thron darstellt. Selbst wenn in St. Martin ein Westchor bestanden haben sollte, bliebe dem Disentiser Paradies auf Grund der streng an Orientierung gebundenen Symbolik nur der Ostchor.

Schlussbemerkung

Zwischen der grossflächigen Verwendung des Schergitters in der Bedeutung Paradies im Frühchristentum und dem damit vergleichbaren Vorkommen in Disentis klafft den Quellen nach eine beträchtliche zeitliche Lücke.

Die Fragmente der Disentiser Raumecke und die zugehörigen Teile aus dem Chor der St.-Martins-Kirche aus der Mitte des 8. Jahrhunderts sind Reste eines höchstwahrscheinlich ausgedehnten und opulenten Schmucks, mit der Grundbedeutung des eschatologisch akzentuierten Paradieses. Die Darstellungsweise des Disentiser Paradieses richtet sich zumindest teilweise direkt nach frühchristlichen Beispielen, zu denen - auf Grund der dazwischen liegenden Entwicklung - in der Mitte des 8. Jahrhunderts in dieser Hinsicht keine unmittelbare Tradition mehr besteht.

Ungeachtet des vorauszusetzenden Vorbildes oder der vorauszusetzenden Vorbilder des Disentiser Paradieses aus einem dem Frühchristentum nahen Umfeld, ist allein schon über das Vorkommen von Schergitterflächen der bewusste Rückgriff auf die frühchristliche Kunst in der Disentiser Ausstattung nachweisbar. Ein Sachverhalt, der

schon durch die Verwendung von Gamma-*dia* auf den Gewänder von Heiligenfiguren belegt ist.

Dieses Wiederaufleben lassen frühchristlicher Vorbilder ist zweifellos eine Reaktion auf die Königserhebung Pippins III. (751), seiner damit einhergehenden Übernahme der Schutzherrschaft über das westliche Christentum und über den mit seiner Hilfe gegründeten Kirchenstaat (*Patrimonium Petri*). Die Disentiser Ausstattung steht damit am Anfang einer Reihe von Kunsterzeugnissen der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, deren ähnlich rezeptiver Charakter ebenso zu begründen ist.

Nicht nur in Anbetracht der konsequent frühchristlichen Formensprache und des aussergewöhnlichen Aufwandes des Disentiser Kirchenschmucks lässt sich vermuten, dass das Benediktinerkloster Disentis auf eine Stiftung Pippins zurückgeht. Es stellt sich die Frage, ob dies gegebenenfalls in spezifischer, eventuell ikonographisch fassbarer Form die Ausstattung mitbestimmt hat. Eine Antwort zu finden, ist eines der Ziele in der Erforschung dieser einmaligen Quelle, die trotz ihres Umfangs von rund 12 000 Fragmenten nur einen geringen Rest des einstigen Ausmasses und der einstigen Pracht darstellt.

Kurzberichte

Domat/Ems, Dorfplatz

LK 1195, 753 530/189 220, 581 m ü. M.

Im alten Dorteil von Domat/Ems, in der Zone zwischen der Tuma Casté und dem Fusse der Tuma St. Gion, konnten von 1986 bis 1996 bei Neu- und Umbauten von Gebäuden Siedlungsreste von der Bronzezeit (12./11. Jh. v. Chr.) bis in die römische Epoche durch archäologische Untersuchungen festgestellt werden¹⁰⁶. Aufgrund dieser Ergebnisse war auch für das Gebiet südlich des Kirchhügels mit ur- und frühgeschichtlichen Strukturen zu rechnen. Mit dem geplanten Neubau eines Kirchgemeinde- und Kulturzentrums für die Kirch- und Bürgergemeinde sowie die politische Gemeinde auf dem Areal des Dorfplatzes waren deshalb erneut archäologische Grabungen angesagt. Da der ADG mit den vorhandenen Mitteln bis zum Baubeginn im Frühjahr 2002 die Untersuchungen auf der Fläche von 1500 m² nicht bewältigen konnte, erhielt er von den drei Bauherren einen grosszügigen Beitrag. Der ADG bedankt sich herzlich für diese ausserordentliche Hilfestellung. Mit dieser Unterstützung konnten die baulichen und materiellen Zeugen der Emser Vergangenheit dennoch mit der nötigen Sorgfalt in der vorgegebenen Frist freigelegt, dokumentiert und geborgen werden. Der Reichtum an Funden und Baubefunden aus der Bronzezeit und der römischen Epoche war bis zum Erscheinen des Jahresberichtes wissenschaftlich nicht auszuwerten. Ausführlich sollen die Ergebnisse in einem der kommenden Jahre in dieser Publikation veröffentlicht werden. Im Rahmen einer Gesamtchau wird es dann auch möglich sein, die archäologischen Ergebnisse aus dem gesamten Dorfareal zu einer Übersicht zusammenzufügen.

Urs Clavadetscher

Falera, Planezzas

LK 1194, 737 125/184 765, 1209 m ü. M.

Auf Antrag von Greti Büchi, Forch ZH, fand in Falera, Planezzas, im Juli 2001 eine zweite Wiederaufrichtungsaktion von Megalithen statt, anlässlich der insgesamt vier Megalithe repositioniert werden konnten¹⁰⁷.

An der Repositionsaktion nahmen Greti Büchi, drei Einheimische und zwei Mitarbeiter des ADG teil¹⁰⁸.

Zielvorstellung dieser Wiederaufrichtung war es, drei kleinere Megalithe am Fussweg vom grossen Parkplatz von Falera zur Kirche St. Remigius im Abhangsbereich von Planezzas (Steine 01-1, 01-2 und 01-3) und einen weiteren Stein auf der Ebene von Planezzas (Stein 01-4) zu repositionieren.

Die Steine wurden in der Regel bis in eine Tiefe von 30-50 cm unter die Grasnarbe, vereinzelt auch etwas tiefer, freigelegt, anschliessend zeichnerisch und photographisch dokumentiert und danach wieder aufgerichtet.

Stein 01-1 liegt unmittelbar nördlich des Fussweges vom Parkplatz zur Kirche St. Remigius, d. h. 60-70 m vom Parkplatz entfernt. Der Steinblock hat die Masse 1,20 x 0,60 x 0,75 m. Der granitische Stein wies eine recht schöne "Megalithform" auf (Abb. 81); d. h. auf einer Seite des Steines war eine Spitzenbildung vorhanden, während die andere Seite eine etwas breitere Basis aufwies.

Aufgrund der Form und der Hanglage war anzunehmen, dass der Stein am ehesten in nördlicher Richtung, d. h. hangabwärts gekippt war, sodass er später hangaufwärts aufzurichten war (Abb. 84). Westlich des Steines fanden sich kleine Holzkohlepartikel, die unseres Erachtens kaum für eine

106 SEIFERT MATHIAS: Domat/Ems, Crestas, Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsreste (En Streia Nr. 4, Via Nova Nr. 87, Parzelle 545, Erschliessungsstrasse Crestas, Parzelle 535). Jb ADG DPG 1997, 28-35.

107 Eine erste diesbezügliche Repositionierungsaktion fand bereits im Sommer 2000 statt: Jb ADG DPG, 2000, 109-111. - Bericht von Greti Büchi vom August 2000.

108 Die Repositionsaktion wurde von der Stiftung Dr. Margrit Bohren-Hoerni, Urnäsch AR, finanziert.

C14-Datierung geeignet sind, da sie im Verlauf der Jahrhunderte jederzeit anlässlich einer Bewirtschaftung in den Boden gelangt sein können. Obwohl nordwestlich des Steines 01-1 mehrere Steinplatten zu beobachten waren (Abb. 81), kann unserer Meinung nach kaum von einer eindeutigen Steinverkeilung oder gar Steinfundation gesprochen werden.

Stein 01-2 befindet sich am selben Fusspfad, nur knapp 10 m von Stein 01-1 entfernt. Es handelt sich dabei um einen granitischen Stein von "megalithischer Form" (Abb. 82) mit den Massen von 1,10 x 0,60 x 0,70 m. Auch bei diesem Stein konnte ausser einigen streuenden kleineren Steinen keine eigentliche Fundation ausgemacht werden.

Südlich des Steines, respektive südöstlich davon, wurden ein Bergkristallfragment und drei kleine Keramikfragmente und nördlich des Steins ein Holzkohlesplitter gefunden. Die Keramikfragmente datieren zweifellos in urgeschichtliche Zeit, doch sind sie recht atypisch, sodass sie sowohl bronzezeitlich als auch ältereisenzeitlich sein können. Von der Fundlage und der Form des Steines her ist es wahrscheinlich, dass Stein 01-2 hangaufwärts verstürzt ist, sodass er anlässlich der Repositionierung hangabwärts aufzurichten war (Abb. 84).

Der dritte Stein (01-3) liegt ebenfalls unterhalb des Fussweges, 4-5 m westlich bis südwestlich des Steines 01-2, respektive 15 m südwestlich des Steines 01-1.

Bei diesem Stein handelt es sich um einen asymmetrischen Steinblock 2 x 1,20 m (die Breite wurde nicht erfasst). Der Stein (Abb. 83) dürfte seiner asymmetrischen Form wegen wohl kaum je aufrecht gestanden haben. Aus diesem Grund verzichteten wir darauf, den Stein wieder aufzurichten und



Abb. 81: Falera, Planezzas. Megalith 01-1 nach der Freilegung. Ansicht von Norden.



Abb. 82: Falera, Planezzas. Megalith 01-2 nach der Freilegung. Ansicht von Osten.



Abb. 83: Falera, Planezzas. Der asymmetrische Megalith 01-3. Ansicht von Südosten.

verfüllten den Sondiergraben wieder nach der Dokumentation des Steins.

Der Stein 01-4 befindet sich weiter oben auf der Ebene von Planezzas. Der Megalith liegt knapp 100 m nordöstlich der Kirche St. Remigius (Nr. 2226).

Beim Stein selbst handelt es sich um einen rundlich-ovalen granitischen Steinblock mit den Massen von 1,20 x 0,95 x 0,50 m (Abb. 85). Südwestlich des Steins liess sich in 20-25 cm Tiefe unter der Grasnarbe eine

Abb. 84: Falera, Planezzas.
Die beiden wieder aufgerichteten Megalithe 01-1 (Hintergrund) und 01-2 (Vordergrund). Ansicht von Westen.



Abb. 85: Falera, Planezzas.
Megalith 01-4. Ansicht von Osten.



Konzentration kleiner Steine beobachten; weitere Steine befanden sich auch auf der westlichen bis nordwestlichen Seite des Megalithes. In der Nähe der südwestlichen Gruppe fanden sich mehrere Kleinfunde: ein klares Bergkristallfragment, etwas Okker und mehrere Amphibolitfragmente, bei denen es sich um ortsfremde Steine handeln soll (Bestimmung René Hantke, Stäfa ZH). Desgleichen fanden sich in der hellbräunlichen, kiesig-humosen Schicht auch zwei

rezente Eisenobjekte, darunter ein Klöppel einer Kuhglocke.

Megalith 01-4 dürfte mit grosser Wahrscheinlichkeit in nordwestliche Richtung umgestürzt sein.

Während Greti Büchi zunächst in der südwestlichen Steingruppe eine Foundation für den Stein 01-4 zu sehen glaubte, ist uns der "Foundationsbefund" aus rein archäologischer Sicht zu unsicher, und die Wahrscheinlichkeit, dass der Stein aus dieser "Foundation" in seine jetzige Lage verstürzte, dürfte sehr klein sein.

Wenn man aber annimmt, dass sich vielleicht ursprünglich ein weiterer Megalith neben dem Stein 01-4 befand, der möglicherweise in den 1950er/1960er Jahren für bauliche Zwecke entfernt wurde, wie dies Greti Büchi in ihrem abschliessenden Be-



Abb. 86: Falera, Planezzas. Steinreihe 2224 - 2225 - 2229 mit abweichendem Stein 01-4. Ansicht von Süden.

richt vermutet¹⁰⁹, so liegt die "Fundations-Hypothese" zumindest im Bereich des Möglichen. Tatsache bleibt hingegen, dass der Stein 01-4 nicht in das bisher vermutete Alignement 15-16-17-4 (respektive 2224-2225-2226-2210), Aufgang Cassiopeia Beta, gehört¹¹⁰, sondern von jenem Alignement um nahezu 2 m abweicht (Abb. 86). In Ihrem Abschlussbericht 2001 schlägt Büchi vor, dass der Stein 01-4 gegebenenfalls zum Alignement TGN (Tagundnachtgleichen) (2223-2229-2246) gehört haben könnte¹¹¹.

Anlässlich der Repositionsaktion wurde rund 40 m südwestlich des Steins 01-4 ein weiterer Stein 01-5 freigelegt, doch erwies sich jener lediglich als Teil des anstehenden Felsens (Verrucano). Jürg Rageth

Ilanz, St. Martin, "Oberilanz"

LK 1214, 734 605/181 135, 790 m ü. M.

Im Frühjahr 2001 wird der ADG im Rahmen eines BAB-Verfahrens (Bauten ausserhalb der Bauzone) darauf aufmerksam gemacht, dass nur 50 bis 100 m nördlich bis nordwestlich der Kirche St. Martin¹¹² ein grösserer Stallbau und ein Wohnhaus erstellt werden sollen.

Da in den Quellen und in der Literatur von Ilanz immer wieder von "Oberilanz"¹¹³, von der Pfarrkirche und dem Pfarrhaus in Oberilanz oder gar einer "civitas Ilantz superioris" die Rede ist¹¹⁴, wurde für die Umgebung der Kirche St. Martin schon vor Jahren eine Archäologiezone ausgeschrieben.

Im Mai 2001 fand im Zusammenhang mit dem Stallbau eine erste Begehung in "Oberilanz" statt, die weitgehend negativ verlief; d. h. man beobachtete unter der Grasnarbe schon bald einmal anstehenden Schotter.

Im Zusammenhang mit dem Bau des Wohnhauses fand am 17.9.01 eine zweite Begehung durch den Schreibenden statt. Auch hier war unter einer dünnen Humusdecke von kaum 30 cm Dicke, die übrigens stark durch jüngere Bodeneingriffe beeinträchtigt und gestört war (alte Mistlege, Stallabbruchschicht), bis in eine Tiefe von 2 m ausschliesslich hellgrauer gerundeter Flussschotter zu beobachten. Nach einem Gutachten des Geologen Rudolf Zulauf handelt es sich bei diesen Schotterablagerungen um Deltaschüttungen des Glenners in den ehemaligen "Ilanzer See" (11 000-10 000 v. Chr.)¹¹⁵.

Damit kann mit einiger Sicherheit festgehalten werden, dass die baulichen Überreste von Oberilanz kaum nördlich der Kirche zu suchen sind. Ob sie aber südlich der Kirche (Parkplatzbereich) oder allenfalls westlich der Kirche vorhanden sind, kann nicht mit letzter Sicherheit entschieden werden, da auch anlässlich der Erstellung der Meliorations- und Feldwege westlich der Kirche keine Mauern angeschnitten wurden und auch im Gelände keine Anzeichen von Hausgrundrissen sichtbar sind. Es wäre diesbezüglich also höchstens noch die Frage aufzuwerfen, ob allenfalls die Bedeutung von Oberilanz aufgrund der historischen Quellenlage falsch eingeschätzt oder allgemein überschätzt wurde.

Jürg Rageth

Maienfeld, Oberschellenbergweg 2

LK 1155, 758 920/208 350, 512 m ü. M.

Am 24.7.01 erhielt der ADG durch den Kantonspolizeiposten Landquart die Mitteilung, dass bei privaten Bauarbeiten am Oberschellenbergweg 2 in Maienfeld (Haus Camenzind) ein menschliches Skelett ange-

109 Bericht von Greti Büchi vom August 2001.

110 BÜCHI ULRICH und GRETI, Die Menhire auf Planezzas/Falera, Forch/Stäfa 1990, speziell Abb. 20. -Repositionsbereiche von Greti Büchi vom August 2000 und August 2001.

111 Repositionsbericht von Greti Büchi vom August 2001.

112 Zur Kirche St. Martin siehe: POESCHEL ERWIN: KdmGR IV, 48-54. - JANOSA MANUEL, in: AiGR, 283-289.

113 BUB I, 17, S. 19,11.12: "nominavimus super Iliande" (765 n. Chr.). - BUB III, 1312,17.18: "ecclesia sancti Martini in Obern Ylantz" (um 1300).

114 POESCHEL ERWIN, wie Anm. 112, 44, 46 (Anm. 1), 48.

115 Gutachten Rudolf Zulauf, Chur, vom 30.8.1985.

Abb. 87: Maienfeld, Ober-schellenbergweg 2 (Haus Camenzind); Skelettfund. Ansicht von Nordwesten.



schnitten worden sei. Der Fund sei deshalb Brisant, weil seit 1940 in Maienfeld eine 18-jährige Frau als vermisst gelte.

Am selben Morgen begehen wir die Fundstelle in Begleitung eines Kantonspolizisten. Die eigentlichen Freilegungs- und Dokumentationsarbeiten erfolgen am Nachmittag des 24. und am 25.7.01.

Das Skelett befand sich südöstlich des Hauses Camenzind. Im Zusammenhang mit einer geplanten Balkonvergrößerung hatte man begonnen, mehrere Löcher für Zementstützen auszuheben und dabei war man in einem dieser Löcher auf einen menschlichen Schädel gestossen, der auch gehoben wurde.

Das Skelett selbst lag südöstlich des Wohnhauses unter einem Garten-Kiesweg, einer Gartenrabatte und unter einer zementierten Rabattenmauer, in einer Tiefe von 60-70 cm (Abb. 87). Das Grab wies keine Steinumrandung auf. Beim Skelett handelt es sich um ein Individuum von schätzungsweise 150-160 cm Körpergrösse. Es war in Rückenlage mit Blick nach Südosten beigesetzt worden, höchstwahrscheinlich mit dem Schädel in Seitenlage. Die Knochen waren recht gut erhalten und lagen auch fast vollständig vor. Beigaben wurden im Grab kei-

ne aufgefunden. In der Schicht über dem Grabfund fanden sich rezente Funde des späteren 19. und des 20. Jahrhunderts. Aufgrund des guten Erhaltungszustands der Knochen, aufgrund des Fehlens von Zahnbehandlungen und des Fehlens von Beigaben schätzen wir den Grabfund als nicht rezent ein, d. h. wir halten ihn für mittelalterlich bis frühneuzeitlich.

Das Wohnhaus soll in den Jahren 1897/98 erbaut worden sein; zuvor soll das Gelände als Rebberg gedient haben. Die Kirche von Maienfeld und der dazugehörige Friedhof liegen 250-300 m von der Fundstelle entfernt, sodass ein allfälliger Zusammenhang zwischen dem Grabfund und der Kirche ausgeschlossen werden kann. Weitere Bestattungen wurden im Bereich der Fundamentlöcher nicht beobachtet.

Der Umstand, dass in Maienfeld seit Jahrzehnten ein jungliches Individuum als vermisst gilt, bedingte eine rasche Untersuchung der Skelettreste durch einen Anthropologen.

Die anthropologische Untersuchung des Skeletts erfolgte durch Bruno Kaufmann in Aesch BL¹¹⁶. Kaufmann schliesst aufgrund der Skelettreste auf ein eher weibliches Individuum von etwa 30 Jahren (Sterbealter), das mindestens etwa 161 cm gross gewesen sein dürfte. Als spezielle Besonderheiten führt der Untersuchungsbericht in Bezug auf das Gebiss der Toten eine Spalte zwischen den zentralen und oberen Schneidezähnen auf; des Weiteren sind Spuren einer beginnenden Arthrose an zahlreichen Gelenken (Wirbel, Rippen, Fuss- und Zehenknochen), Anzeichen von Spondylarthrose bei den unteren Brustwirbeln, Knochenauflagerungen im rechten Iliosacralgelenk und Anzeichen eines Vitamin-C-Mangels zu erkennen. Obwohl die Zähne der

116 Untersuchungsbericht vom 13.9.01.

Toten zumindest andeutungsweise Anzeichen von Karies und Parodontose aufweisen, sind keinerlei Spuren einer Zahnbehandlung zu beobachten.

Anhand der gut erkennbaren Mittelnähte der Knochenzapfen hinter den Ohröffnungen (proc.mastoidei) schliesst der Anthropologe bei der Toten auf eine einheimische Person (Raum Walensee/Chur).

In der Gesamtbeurteilung der Skelettreste stuft Bruno Kaufmann das Individuum als 30-jährige einheimische Frau von 161 cm Körpergrösse ein, die einen zierlichen Körperbau und einen grazilen Schädel aufgewiesen haben dürfte, aber aufgrund kräftiger Muskelansätze und zahlreicher Arthrosenanzeichen harte körperliche Arbeit, wohl im Bereich der Landwirtschaft, geleistet haben dürfte.

Bruno Kaufmann setzt den Skelettfund deutlich vor 1900 an, eine Datierung ins Frühmittelalter wird nicht ausgeschlossen, was sich durchaus mit unseren Beobachtungen deckt.

Damit kann ausgeschlossen werden, dass es sich bei der Toten um die vermisste Person aus der Zeit um 1940 handelt.

Jürg Rageth

Müstair, ehemaliges Kapuzinerhospiz

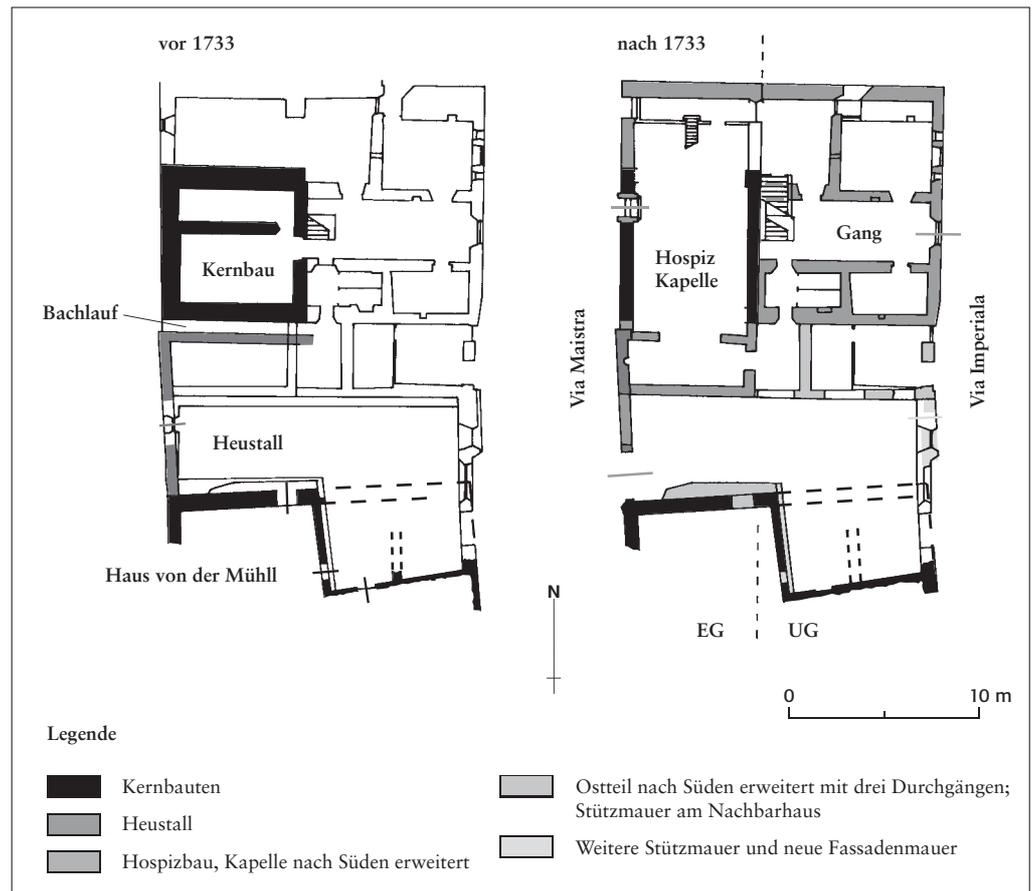
LK 1239 bis, 830 350/168 575, 1250 m ü. M.

Die katholische Pfarrgemeinde hat 1976 den scheidenden Kapuzinern das Hospiz in Müstair abgekauft. 1994 hat sie den angebauten Heustall erworben, um die bestehende Kapelle zu erweitern und um einen Pfarrsaal einzurichten. Die DPG hat 1998 erste Bauaufnahmen gemacht und im Jahr 2001 ergänzt. Ohne Mandat haben Aleksis Dind und Jürg Goll versucht, mit Einzelbeobachtungen während dem

Umbau die Baugeschichte näher zu ergründen.

Lage: Das heutige Hospizgebäude liegt in einer geschlossenen Häuserzeile zwischen der westlichen Via Maistra und der östlichen Via Imperiala. Letztere liegt ein Geschoss tiefer als die Via Maistra. Möglicher Bauablauf (Abb. 88): Im Hospizgebäude steckt ein quadratischer Kernbau, der heute noch an den gewölbten Kellerräumen abgelesen werden kann. Das heutige Haus Vonder Mühl im Süden ist ebenfalls Altbestand. An das Haus Vonder Mühl wurde ein Heustall mit zentralem Scheunentor zur westlichen Via Maistra angebaut. Gegen den Kernbau des Hospizes hin blieb eine schmale Gasse für einen Bachlauf offen. Nachdem die Kapuziner das Haus um 1733 übernommen hatten, erweiterten sie es nach Norden und bis zur Via Imperiala nach Osten. Die Strukturen des neuen östlichen Hausteils sind im Kellergeschoss erhalten: zentraler gewölbter Gang mit gewölbten Seitenräumen. Vermutlich in einem zweiten, aber unmittelbar anschliessenden Ausbauschnitt wurde die Hospizkapelle über den Bachlauf hinweg nach Süden verlängert (Weihedatum 1738). Von dieser neuen Südflucht ausgehend haben die Kapuziner später die östliche Gebäudehälfte ebenfalls nach Süden erweitert und diese mit drei südlichen Eingängen versehen (Türe und zwei Rundbögen). Diese Öffnungen setzen eine Niveauabsenkung voraus, die möglicherweise den Absturz der nordöstlichen Gebäudeecke des Hauses Vonder Mühl verursacht hat. Der verbliebene Nordwestteil wurde zweimal mit Vormauern gestützt. Obwohl die Rundbögen auf ein Durchgangsrecht der Kapuziner hinweisen, blieb das Areal des Heustalles in Privatbesitz. Später hat man die Durchgän-

Abb. 88: Müstair, ehemaliges Kapuzinerhospiz. Grundriss mit dem Vorschlag einer vereinfachten Phasengliederung. Mst. 1:400.



ge des Hospizes zugemauert und die Gebäudefront zur Via Imperiala verschlossen.

Jürg Goll

Müstair, Somvi

LK 1239 bis, 830 190/167 810, 1280 m ü. M.

Beim Fundamentaushub für das Einfamilienhaus von René und Edeltraud Fasser auf freiem Feld im Ortsteil Somvi sind Mauerzüge sowie ein Gewölbe durchbrochen worden. Nach eingegangener Meldung hat der ADG das Büro Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach AG, beauftragt, den Hausgrundriss in knapper Form festzuhalten. Jürg Goll, Aleksis Dind und Simona De Stefani haben fünf Phasen festgestellt:

1. Lehmgefügte Mauern eines Kernbaus, dessen Frontsteine der Aussenhülle in Kalkmörtel verlegt sind. Innenfronten und Aussenfronten sind brandgerötet.
2. Nach dem Brand wurden innerhalb des alten Mauergevierts ein gewölbter Keller und darüber ein weiterer gewölbter Raum mit Mörtelgussboden angelegt (sulèr/piertan). Das obere Gewölbe war an der Südfassade mit zwei Strebpfeilern abgesichert, deren Zwischenraum für ein Kellerfenster offen blieb. Zudem wurde der Kernbau nach Osten erweitert.
3. Die dritte Phase bringt eine Erweiterung nach Norden. Sie rechnet mit einem Rüfeabgang, daher mit höheren Niveaus,

und baute mit einer anderen Mörtelmischung als die ersten zwei Phasen.

4. Ein massiver Murgang hat den Keller verfüllt und das Haus zerstört. Mauerreste erscheinen noch in einer Photographie von 1926 als Schopfmauer mit Pultdach (Abb. 89).
5. Später wurde über der östlichen Gebäuhälfte, exakt über den alten Fundamenten, ein Heustall errichtet, der in den 1980er-Jahren geschleift wurde.

Jürg Goll

Riom-Parsonz, Kirche Sogn Luregn

LK 1236, 764 175/164 240, 1257 m ü. M.

Im Frühsommer 2001 wurde der ADG durch das Architekturbüro Indergand, Cumbel, auf für Juni geplante Bauarbeiten an der Pfarrkirche Sogn Luregn in Riom aufmerksam gemacht. Durch einen Graben sollten die Fundamente trockengelegt werden.

Da die Kirche von Riom bereits um 840 n. Chr. im karolingischen Reichsgutsurbar erwähnt ist¹¹⁷ und 1461 und 1493 in Riom Neuweihen stattfanden und auch 1677 ein Neubau mit drei Altären konsekriert wurde, bei dem es sich offensichtlich um den heutigen Bau handelt¹¹⁸, war anzunehmen, dass in den Trockenlegungsgräben mit Fundamentmauern von Vorgängerkirchen zu rechnen war.

Nach Absprache mit der beauftragten Baufirma fanden am 11.6., am 19.6. und am 20.6.2001 Begehungen auf der Baustelle statt. Infolge kirchlicher Feierlichkeiten war es recht schwierig, die Bauarbeiten systematisch zu überwachen¹¹⁹.

Auf der Kirchen-Nordseite wurde im Ostbereich des Schiffes eine Mauer beobachtet, die nur knapp 25 cm unter der heutigen



Kirchenmauer vorkragte und dabei diagonal zur heutigen Mauer verlief und offensichtlich von einem Vorgängerbau stammen musste.

Im Turmwestbereich zeichnete sich ein rezenther Flick mit Backsteinen ab.

Im Chorbereich waren nach Auskunft der Baufirma keinerlei Anzeichen von älteren Fundamentmauern zu sehen.

Auf der Kirchen-Südseite beobachteten wir hingegen wieder mehrere Mauerreste. Unmittelbar südlich des Chores war eine Mauer von über 50 cm Breite zu verzeichnen. Die genaue Breite konnte allerdings nicht eruiert werden, da sich die Mauer unter die heutige Chor-Südwand fortsetzte und die Südflucht an ein jüngeres Grab angrenzte. Ob es sich bei dieser Mauer um das Fundament eines älteren Kirchturmes oder um eine ältere Sakristei handelt, kann ohne weitere Grabungen nicht entschieden werden.

Unter der Sakristei-Südwand war ein weiteres diagonal zur Sakristei verlaufendes Mauerhaupt zu beobachten.

Auch im Bereich der Schiff-Südseite waren zwei Mauerreste von z. T. über 40-50 cm

Abb. 89: Müstair, Somvi. Übersicht über den Dorfteil nach der Rufe von 1926 mit der alten Hausruine (Kreis) auf dem Bauplatz von René und Edeltraud Fasser.

117 BUB I, Das Urbar des Reichsgutes in Churrätien, 396,10.16.

118 Zur Geschichte der Kirche Sogn Luregn siehe: POESCHEL ERWIN, Kdm GR III, 259 f.

119 Der Baufirma Trenkwaller, Savognin, danken wir für ihr Verständnis und ihr Entgegenkommen in dieser Angelegenheit.

Abb. 90: Savognin, östlich Padnal. Situationsplan mit potentieller Ausdehnung der eisenzeitlichen Siedlung (hellgrau gerasterte Fläche). Mst. 1:4000.

Breite zu erkennen, wovon die eine Mauerhäuptung einen diagonalen Verlauf zur heutigen Schiffswand zu nehmen schien. Die Mauern selbst wurden photographisch und zeichnerisch nur schematisch dokumentiert; auf eine steingerechte Aufnahme der Mauern wurde verzichtet, da die Mauerreste selbst durch den Trockenlegungsgraben lediglich freigelegt, nicht aber tangiert oder gar zerstört wurden. Ohne systematische Flächengrabung im Kircheninnern lassen sich diese Mauerreste aber keinem eindeutigen Vorgängerbau zuweisen.

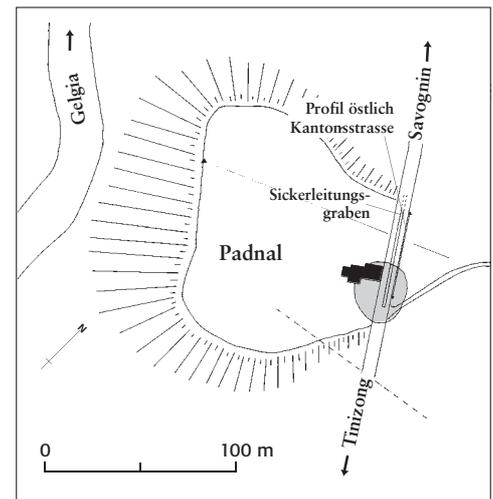
Im Kircheninnern fanden nur minimale Bodeneingriffe statt, d. h. es wurden längs der Schiffswände schmale Schlitzlöcher von 7-10 cm geöffnet, sodass diesbezüglich auf eine weitere Bauüberwachung verzichtet werden konnte. Jürg Rageth

Savognin, östlich Padnal

LK 1236, 766 160/162 405, 1220 m ü. M.

Im Mai 2001 erhielt der ADG durch Jakob Krättli, Riom, die telefonische Mitteilung, dass anlässlich des Strassenbaus bei der Mot la Cresta südlich Savognin, wo bereits 1999 eine mittelalterliche und eine frühromische Kulturschicht ausgegraben worden waren¹²⁰, prähistorische Keramikfragmente, Hüttenlehm, Knochen und auch Schlacke ans Tageslicht gekommen seien.

Eine erste Begehung durch den ADG ergab, dass unmittelbar östlich der bestehenden Kantonsstrasse (1937-2001) das Terrain für die neue Kantonsstrasse 1,20-1,80 m tief abgetieft worden war, wobei diverse Schichten sichtbar wurden. Im Rahmen einer Notgrabung wurde Mitte Mai das Bauprofil östlich der Kantonsstrasse auf eine Länge von 45 m gereinigt und zeichnerisch



dokumentiert (Abb. 90, 91).

Unter dem Asphaltniveau der Kantonsstrasse liess sich zunächst eine Schotterung von rund 20-40 cm, maximal 50 cm Dicke erkennen. Darunter lag ein Steinbettniveau von ca. 40-50 cm Mächtigkeit mit z. T. grösseren Steinblöcken, bei denen es sich um einen Bestandteil der "alten Kommerzialstrasse" (1837 oder auch älter) handeln dürfte. Die 1999 erfasste frühromische Kulturschicht dürfte an dieser Stelle durch den Strassenbau von 1937 und wohl auch schon durch den Bau der Kommerzialstrasse von 1837 weitgehend abgebaut und zerstört worden sein.

Unter der "Kommerzialstrasse" waren verschiedene siltig-lehmige und sandig-lehmige



Abb. 91: Savognin, östlich Padnal. Profil unmittelbar östlich der alten Kantonsstrasse (1937-2001). Ansicht von Nordosten.

120 RAGETH JÜRIG: Frühromische Siedlungsreste von Savognin. Jb ADG DPG 1999, 43-52.

Niveaus zu beobachten, bei denen es sich z. T. um Rüfematerial¹²¹, z. T. möglicherweise auch um umgelagerte Erdschichten handeln dürfte.

Im südlichen Teil des Profils (ca. Laufmeter 0-14), d. h. etwa im Bereich östlich des Hauses Cresta, war in 1,40-1,60 m Tiefe unter dem Asphaltniveau eine dunkle, kohlig-brandige und hüttenlehmhaltige Schicht zu beobachten, die allenfalls einer urgeschichtlichen Siedlungsschicht entsprechen könnte. Anlässlich der Profilreinigung wurden denn auch mehrere prähistorische Keramikfragmente (Abb. 93,1.2), Hüttenlehm, relativ viel Knochenmaterial und auch vereinzelte Terrasigillata-Splitter geborgen.

Bei 56-58/59 schien das Steinbett abzufallen. Es dürfte sich dabei um das Steinbett 37 handeln, das wir 1999 im Zusammenhang mit der frühromischen Kulturschicht in Feld 2 und vor allem Feld 3 fassen und damals auch als römisch einstufen¹²².

Bei Laufmeter 69-74 zeichnete sich im Profil östlich der Kantonsstrasse nur 30-50 cm unter dem Asphaltniveau eine kohlig-brandige Schicht mit viel verschlacktem Material ab. Bei der Schlacke handelt es sich unseres Erachtens aber um keine eindeutige Metallschlacke; so reagiert denn die Schlacke magnetisch nur sehr schwach. Es handelt sich dabei zweifellos nicht um Verhüttungsschlacke und höchstwahrscheinlich auch kaum um Schmiedeschlacke. Die schwarze Schlacke ist denn auch ausserordentlich leicht und porös, weist "Fließstrukturen" auf und scheint auch Glimmer oder andere Mineralien zu beinhalten. Am ehesten könnte es sich bei diesen Schlacken um "Steinschlacken" oder dergleichen handeln¹²³, die wir für relativ jung halten



Abb. 92: Savognin, östlich Padnal. Sickerleitungsgraben im Bereich der alten Kantonsstrasse. Ansicht von Südosten.

möchten.

Ende Juni 2001 erhielt der ADG durch die Baufirma Luzio, Savognin, die telefonische Mitteilung, dass im Bereich der alten Kantonsstrasse (1937-2001) der Asphalt der Strasse entfernt und anschliessend ein Sickergraben ausgehoben werde.

Am 29. Juni begingen wir die Baustelle östlich des Padnal. In der Zwischenzeit war bereits das provisorische Trasse der neuen Kantonsstrasse (ab 2001) erstellt worden. 3-4 m östlich des Hauses Cresta wurde ein 1-1,50 m breiter und 2,50 bis maximal 3,00 m tiefer Sickergraben ausgehoben (Abb. 90, 92). Dabei zeichnete sich auf eine Länge von 18-20 m in 1,60-2,20 m Tiefe unter der ehemaligen Asphaltunterkante und der Strassenkofferschicht und unter einer dicken, steinig-schotterigen Rüfeschutt-schicht eine dunkle, humose Schicht von 30-35 cm Dicke ab, die Hüttenlehm und Holzkohle enthielt und bei der es sich

121 RAGETH JÜRIG, wie Anm. 120, 44, 46-48 (Profile).

122 RAGETH JÜRIG, wie Anm. 120, 46 ff., Abb. 40, 43, 44 und 46.

123 Eduard Brun, Dübendorf ZH, danken wir an dieser Stelle für seine Begutachtung einzelner Schlackenproben.

offensichtlich um eine prähistorische Kulturschicht handelte.

Aus Sicherheitsgründen, d. h. wegen der Gefahr des Profilversturzes im 2-3 m tiefen Graben längs der stark befahrenen Kantonsstrasse, verzichteten wir darauf, diese Kulturschicht im Graben nach wissenschaftlichen Kriterien auszugraben und beschränkten uns darauf, das Westprofil des Grabens schematisch zu skizzieren. Hingegen durchsuchten wir den Materialaushub dieser Kulturschicht im nicht allzu weit entfernten Deponieplatz. Dabei stiessen wir auf relativ viel Hüttenlehm, tierisches Knochenmaterial sowie mehrere Keramikfragmente (Abb. 93,3-5).

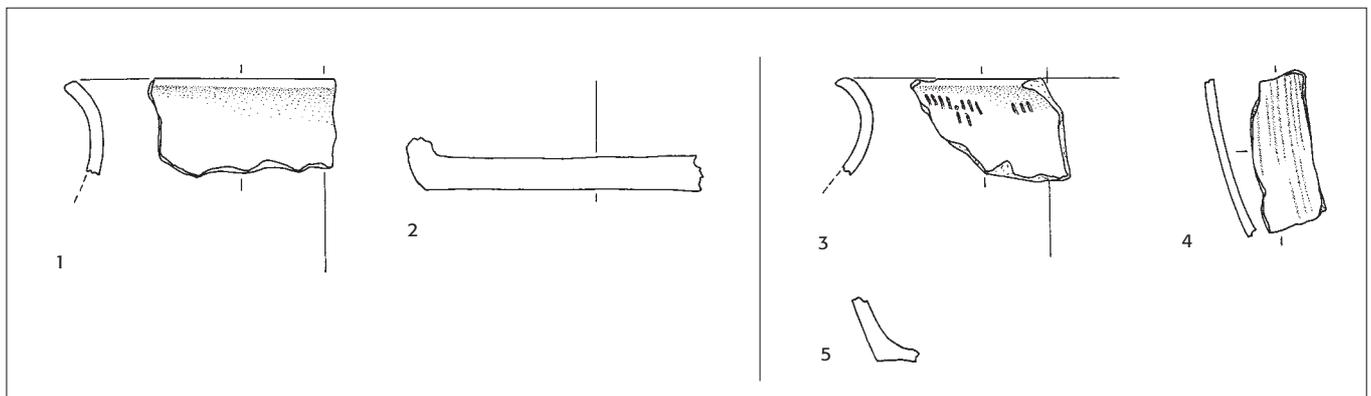
Bei den Keramikfunden, die einerseits aus dem Profil östlich der Kantonsstrasse, andererseits aus dem Sickergraben im Bereich der alten Kantonsstrasse (1937-2001) stammen (Abb. 93), handelt es sich um ältereisenzeitliche Keramik, d. h. vorwiegend um eine hellgraue, sehr dünnwandige Ware vom "Typ Tamins", die in eine Stufe Ha D2/D3 (6./5. Jh. v. Chr.) datiert. Ein einzelntes Bodenfragment aus einem beigen, gemagerten Ton (Abb. 93,2) könnte gegebenfalls noch in eine ältere, d. h. Ha C/D1-zeitliche Stufe (8./7. Jh. v. Chr.) datieren. Somit haben die Bauüberwachungen im Be-

reich östlich des Padnals von Savognin eindeutig ergeben, dass östlich und z. T. südlich des Hauses Cresta unter mehreren Rüstschichten auch mit einer ältereisenzeitlichen Siedlung zu rechnen ist. Damit lässt sich vermuten, dass die spätbronzezeitliche Siedlung A auf dem Padnal nach der Stufe Ha B nicht definitiv aufgelassen wurde, wie wir dies bisher annahmen¹²⁴, sondern dass die Siedlung als solches in 60-100 m Entfernung eine Fortsetzung fand. Ob diese Siedlungsfortsetzung allerdings nathlos vor sich ging, d. h. ohne eigentlichen Siedlungsunterbruch, und ob es letztlich dieselbe Bevölkerung war, die die Siedlung auf dem Padnal und die eisenzeitliche Siedlung östlich des Padnals bewohnte, ist eine Frage, die ohne weitere Grabungen heute nicht entschieden werden kann. Auf alle Fälle wird auch dieser ältereisenzeitlichen Siedlung östlich des Padnals in Zukunft grösste Aufmerksamkeit zu schenken sein.

Jürg Rageth

Stampa, Motta di San Pietro

Abb. 93: Savognin, östlich Padnal. Funde aus der eisenzeitlichen Kulturschicht. 1-2 Funde aus Profil östlich der alten Kantonsstrasse; 3-5 Funde aus dem Sickerleitungsgaben. 1-5 Keramik. Mst. 1:2.



LK 1276, 764 660/134 495, 1003 m ü. M.

Im Oktober 2001 teilte der Lehrer Reto Walther von Stampa dem ADG mit, dass eine Schulklasse auf der Motta di San Pietro in Stampa anlässlich eines didaktischen Projektes prähistorische Funde entdeckt habe.

Wir begingen zusammen mit Reto Walther am 17.11.2001 die Fundstelle und stellten dabei fest, dass im Zusammenhang mit dem geplanten didaktischen Projekt (Erstellen von "prähistorischen Holzhäusern") auf der Motta di San Pietro mehrere Bodeneingriffe durchgeführt worden waren (Aushub von Pfostenlöchern, "Sondierlöcher"), die zur Entdeckung der prähistorischen Funde führten.

Wir machen Reto Walther darauf aufmerksam, dass bereits 1934 auf der Motta di San Pietro durch Hans Conrad eine Feuerstelle und mehrere prähistorische Keramikfragmente entdeckt worden waren¹²⁵. Zudem hatte in den 1950/60er Jahren G. Giannotti mehrere Sondierungen durchgeführt, die zur Bergung eines Spinnwirtels aus Lavez, eines Eisenmessers und mehrerer Keramikfragmente führten¹²⁶. Zugleich wiesen wir darauf hin, dass der ADG sich schon seit manchen Jahren bemüht, im Rahmen des Ortsplanungsverfahrens eine Archäologiezone für die Motta di San Pietro auszuscheiden, die allerdings auch heute noch nicht rechtskräftig vorliege. Desgleichen machten wir darauf aufmerksam, dass es illegal sei, ohne Bewilligung der Bündner Regierung, respektive des ADG auf solchen Siedlungsplätzen Bodeneingriffe oder gar Ausgrabungen durchzuführen¹²⁷.

Bei der Motta di San Pietro handelt es sich um eine markante Hügelkuppe, die durch die auf der Ostseite des Hügels gelegene



Abb. 94: Stampa, Motta di San Pietro. Ansicht von Nord-osten.



Abb. 95: Stampa, Motta di San Pietro. Bronzene Krebschwanzfibel. Mst. 1:1.

Kirche San Pietro geprägt ist (Abb. 94). Die Hügelkuppe ist stark von grösseren und mittleren Steinblöcken (meist aus Gneis) übersät, die an Bergsturzmateriale denken lassen.

Die von den Primarschülern entdeckten Funde (Abb. 95, 96) stammen alle aus zwei "Sondierlöchern" vom nordwestlichen Hügelbereich (90-100 m von der Kirche entfernt). Die Funde lagen dabei in einer 20-40 cm dicken Humusschicht, die ihrerseits auf grobem Steinschutt auflag. In den Suchlöchern und Bodeneingriffen im eher östlichen Hügelbereich fanden sich keine Funde, sondern dort stiess man z. T. schon in einer Tiefe von 5-10 cm auf Steinschutt (Bergsturzmateriale?).

Den bedeutendsten Fund von der Motta di San Pietro bildet eine kleine bronzene "Krebsschwanzfibel" (Abb. 96,1), wie sie in den Tessiner und Südbündner Gräberfeldern in einer Stufe Lat. C2, d. h. im frühen

124 RAGETH JÜRIG: Die wichtigsten Resultate in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). JbSGUF 69, 1986, 63-103, speziell 64-75 und 90-93.

125 JbSGU 26, 1934, 85. - JHGG 70, 1940, 8 f. - CONRAD HANS, Schriften zur urgeschichtlichen und römischen Besiedlung des Engadins, Lavin/Pontresina 1981, 22f.

126 JHGG 91, 1961, 15. - ZÜRCHER ANDREAS C.: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Nr. 27, Chur 1982, 42, Nr. 208.

127 Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Graubünden (1947), Art. 19, und Kulturförderungs-gesetz (1965) Art. 2 und 3 (Natur- und Heimatschutz).

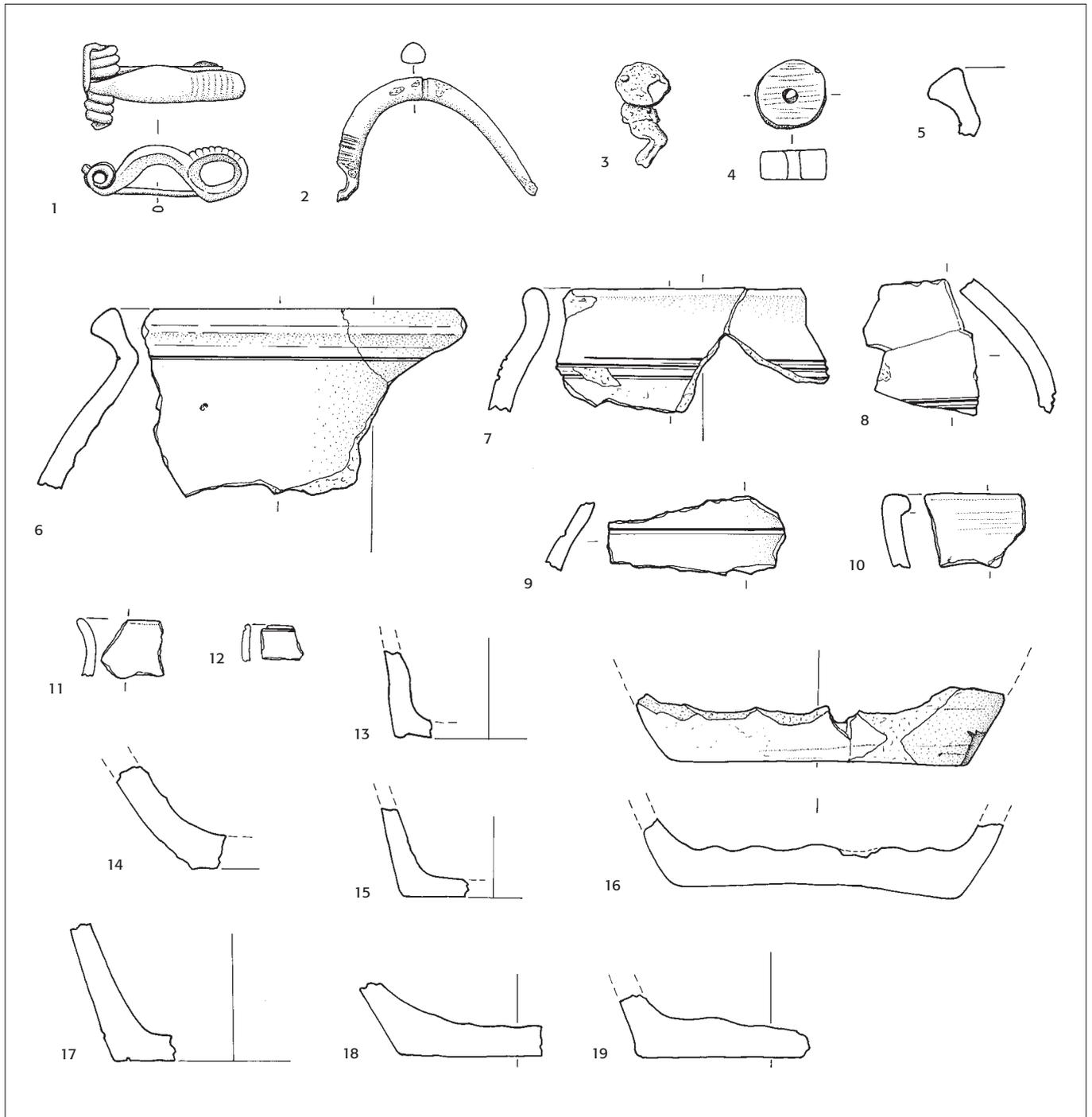


Abb. 96: Stampa, Motta di San Pietro. Durch eine Schulklasse entdeckte Funde. 1.2: Bronze; 3: Eisen; 4: Lavez; 5-19: Keramik. Mst. 1:2.

2. Jahrhundert v. Chr., anzutreffen sind¹²⁸. Beim zweiten Bronzeobjekt (Abb. 96,2) handelt es sich um den Bügel einer Fibel vom Spätlatèneschema, die in der Regel eine breite Spiralarmbrustkonstruktion aufweisen (Fibel vom Typ Ornavasso). Solche Fibeln, die übrigens nicht selten auch in Silber angefertigt wurden, sind in den Gräbern des Südalpenraums des öfters mit bemalten "vasi à trottola", mit einer Variante der Nauheimerfibel und auch andern Spätlatenefibeln oder auch mit silbernen gewellten Armringen vergesellschaftet¹²⁹ und datieren somit in eine Stufe Latène D (späteres 2. und 1. Jahrhundert v. Chr.).

Ob ein Eisennagel mit flachem Scheibenkopf (Abb. 96,3) rezent oder eisenzeitlich ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Ein scheibenförmiges, zentral gelochtes Objekt aus rötlich-grauem Lavez (Abb. 96,4) könnte als Spinnwirtel oder als Perle verwendet worden sein. Für einen Spinnwirtel scheint uns das Objekt als solches allerdings eher zu klein zu sein.

Die Keramik stammt von sechs bis sieben Gefässen. Zwei Randscherben (Abb. 96,5,6) gehören zu einem Topf mit abgesetzter und leicht kannelierter Randbildung. Solche und ähnliche Formen gibt es in einer Stufe Latène C oder D¹³⁰. Schüsselartige Gefässformen oder Töpfe mit Rillendekor (Abb. 96,7-9) scheinen in den Tessiner Gräbern eher eine Seltenheit zu bilden¹³¹. Ein Fragment mit markant eingezogener Randbildung (Abb. 96,10) dürfte am ehesten von einer Fusschale stammen. Solche Gefässformen gibt es z. B. in einer Stufe Latène B und Latène C und vereinzelt vielleicht auch noch Latène D¹³². Bei den Bodenfragmenten (Abb. 96,13-19) ist es z. T. schwierig, sie einzelnen Gefässformen zuzuweisen; sie können von Töpfen oder be-

cherartigen Gefässen stammen.

Unter den Keramikscherben befinden sich auch zwei kleine Randfragmente (Abb. 96, 11,12), von denen das erstere (Abb. 96,11) zweifellos von einem Topf vom "Taminser Typ"¹³³ stammt und in eine ältereisenzeitliche Stufe Ha D (6./5. Jahrhundert v. Chr.) datiert. Das kleine Randfragment eines feinen steilwandigen Schälchens (Abb. 96,12), das auf seiner Aussenseite grau bis dunkelgrau ist, auf seiner Innenseite aber einen roten Überzug aufweist, erinnert an frühromische Terrasigillata-Schälchen (z. B. Dr. 24/25; Conspectus Form 24 und Form 34 und 36) oder allenfalls noch an frühe "feine Schälchen" italischer Provenienz. Bereits in den früheren Fundberichten wurde vermutet, dass sich unter den Funden von Stampa, Motta di San Pietro, auch römische Funde befinden könnten¹³⁴.

Des weiteren fanden sich Holzkohle und auch eine Metallschlacke, wohl eine sog. Kalottenschlacke, die Hinweis auf Eisenverarbeitung, d. h. eine Schmiedeesse, sein könnte.

Gesamthaft gesehen möchten wir den neuen Fundkomplex von Stampa, Motta di San Pietro, am ehesten in die mittlere und späte Latènezeit, d. h. ins 2. und 1. Jahrhundert v. Chr., datieren, wobei allerdings einzelne Keramikfragmente ausserhalb dieses Zeitrahmens stehen, d. h. ins 6./5. Jahrhundert v. Chr. und vermutlich noch in frühromische Zeit (ca. 1. Hälfte 1. Jahrhundert n. Chr.) zu setzen sind. Die Funde dürften wohl am ehesten von einem Siedlungskomplex stammen, wobei allerdings zwischen den unzähligen Steinblöcken auf der Motta San Pietro kaum mit allzu vielen Hütten zu rechnen sein dürfte. Die Funde befinden sich zurzeit in Restauration, In-

128 Z.B. von Sta. Maria i. C., Grab 6, oder von Solduno, Grab F7: STÖCKLI WERNER ERNST: Chronologie der jüngeren Eisenzeit im Tessin. Antiqua 2, Basel 1975, Taf. 7, SM6; 28, F7. - RAGETH JÜRIG: Die Grabfunde von Sta. Maria i. C. GR. ZAK 34, 1977, 1-20, Abb. 15.

129 Z.B. von Sementina, Gräber 1, 3, 8, 9 oder von Solduno Gräber D26 und J8: STÖCKLI WERNER ERNST, wie Anm. 128, Taf. 7, S1; 8,3; 9,8; 10,9; 44, C37; 49, J8. - Beispiele aus der Val d'Ossola: AGOSTINETTI PAOLA PIANA: Documenti per la Protostoria della Val d'Ossola, Milano 1972, Abb. 8, 15, 17, 22, 23, 32, 87, 130, 190, 195, 203.

130 STÖCKLI WERNER ERNST, wie Anm. 128, Taf. 17, C29-1; 20, G2-1; 22, L1-1; 27, D23-2; 30, J22; 32, D55-2; 33, D49-2; 40, D50-2; 42, F2-2; 43, C32-1 und C44-1; 44, D10-2; 45, D24-8; 49, J2-3 (von Solduno).

131 STÖCKLI WERNER ERNST, wie Anm. 128, Taf. 8-10 (von Sementina); eventuell Taf. 17, C31-4; Taf. 43, C25 (von Solduno).

132 STÖCKLI WERNER ERNST, wie Anm. 128, Taf. 1, 479-1; 4, 509-1; 5, 531-1 (von Giubiasco); 7, SM6-2 (von Sta. Maria i. C.); 16, C13-10; 22, L5-2; 27, E4-3; 34, E5-2; 41, D54-3; 42, F2-1; 46, D30-6 (von Solduno).

133 CONRADIN ELSA: Das spät-hallstättische Gräberfeld von Tamins-Unterm Dorf GR. JbSGUF 61, 1978, 65-155. - RAGETH JÜRIG: Zur Eisenzeit im Alpenrheintal. In: Die Räter/I Reti, Bozen 1992, 175-211, speziell 178-185.

134 JbSGU 26, 1934, 85. - JHGG 1940, 8 f. - JHGG 1961, 15.

ventarisation und zeichnerischen Dokumentation im ADG und gelangen später möglicherweise ans Museum Stampa.

Jürg Rageth

Tinizong-Rona, nordwestlich Tuleidas

LK 1236, 766 330/162 240, 1220 m ü. M.

Im Frühjahr 2001 untersuchte Georg Brunner, Schwerzenbach ZH, im Zusammenhang mit der Kantonsstrassenkorrektur, Teilstück Savognin-Süd in Richtung Tinizong, im Einvernehmen mit dem ADG den frisch ausgehobenen Bauinstallationsplatz im Bereich zwischen der Mot la Cresta (Gemeinde Savognin) und der Flur Tuleidas (Gemeinde Tinizong-Rona) mit einem Metalldetektor¹³⁵.

Dabei wurden vier Metallobjekte geborgen, d. h. das Fragment einer römischen Bronzefibel, d. h. wohl einer eingliedrigen, kräftig profilierten Fibel (Ettlinger Typ 13/15¹³⁶; Riha Typ 2.9¹³⁷), eine wohl römische Geschossspitze/Lanzenspitze aus Eisen, eine Potinmünze sowie ein wohl neuzeitliches Tülleneisenobjekt.

Die Funde dürften am ehesten mit dem urgeschichtlichen Weg, respektive der römischen Fahrstrasse durchs Oberhalbstein in Zusammenhang stehen, die zweifellos irgendwo in diesem Bereich vorbeigeführt

haben muss¹³⁸. Doch dürften diese urgeschichtlich/römischen Wege oder Strassen allerdings durch die späteren, d. h. mittelalterlichen und auch neuzeitlichen Strassen (Kommerzialstrasse, Strasse von 1837 und Kantonsstrasse 1937) wohl längst gestört oder gar zerstört worden sein.

Von grosser Bedeutung scheint uns die Potinmünze zu sein (Abb. 97), bei der es sich um ein gegossenes Stück handelt. Die Münze zeigt auf ihrem Avers ein nach rechts gewendetes Haupt und auf ihrem Revers eine Eberdarstellung mit gesträubten Borsten. Die "Eberpotins" werden in der Regel den gallischen Leukern (Leuci im oberen Mosel-/Maasgebiet) zugeschrieben und hauptsächlich ins 1. Jahrhundert v. Chr. datiert¹³⁹.

Keltische Münzen und auch andere jünger-eisenzeitliche Prägungen - ausgenommen die republikanischen Denare - sind im bündnerischen Alpenraum eine ausgesprochene Seltenheit.

Schon längst bekannt ist der berühmte Hortfund von Cunter, Burvagn, von 1786¹⁴⁰, von dem heute allerdings nur noch wenige Münzen, so z. B. ein vindelikischer Viertelstater aus Gold und über 30 Nachprägungen massiliotischer Silberdrachmen (Massilia = Marseille) und zwei Silberquinare (Ninno-Qui-

- 135 Georg Brunner, Schwerzenbach ZH, sei für seinen Einsatz unser herzlichster Dank ausgesprochen.
- 136 ETTLINGER ELISABETH: Die römischen Fibeln in der Schweiz. Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit, Bern 1973, 61 ff., 15 f.
- 137 RIHA EMILIE: Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiser-augst. Forschungen in Augst, Bd. 3, Augst 1979, 72 ff.
- 138 Unweit dieser Stelle wurde 1999 eine frühromische Siedlung gefasst: RAGETH JÜRIG: Frühromische Siedlungsreste von Savognin. Jb ADG DPG 1999, 43-52. - Auch während der Bauarbeiten im Sommer 2001 konnten im selben Bereich eisenzeitliche Siedlungsreste beobachtet werden (siehe vorliegendes Jahrbuch).
- 139 CASTELLIN KAREL: Keltische Münzen. Katalog der Sammlung des Schweiz. Landesmuseums, Bd. I und II, Zürich 1985, Nr. 566-601, 120 f.
- 140 JOOS LORENZ: Überblick über die Münzgeschichte und die wichtigsten Münzfunde von Graubünden. JHGG 86, 1956, speziell 122-124. - BILL JAKOB: Der Depotfund von Cunter/Burvagn. HA 8/1977, 29/30, 63-73. - VAN DER WILEN YBE: Deux nouvelles monnaies gauloises du trésor de Cunter-Burvagn GR. Schweizerische Münzblätter 2001, Heft 201, 6-7. (Die Zugehörigkeit dieser beiden Münzen zum Hort von Burvagn wird allerdings zwischenzeitlich bereits wieder bezweifelt; freundliche Mitteilung Yves Mühlemann, RM).

Abb. 97: Tinizong-Rona, nordwestlich Tuleidas. Eberpotinmünze. Mst. 2:1.



nare), erhalten geblieben sind.

Die Funde vom Bauinstallationsplatz Tinzong-Rona, nordwestlich Tuleidas, befinden sich im Archiv des ADG.

Jürg Rageth

Tschier, Murtaröl

LK 1238, 818 150/168 750, 2260 m.ü.M.

Im Frühjahr 2001 erhielt der ADG durch Urs Leuzinger, Frauenfeld TG, und Hans Jürg Leuzinger, Riehen BL, die Mitteilung, dass vor einiger Zeit Kim Walser aus Büren SO anlässlich einer Bergwanderung im Ofenpassbereich ein Silexartefakt gefunden habe.

Unverzüglich nahmen wir mit dem Finder, Kim Walser, respektive seinen Eltern, Kontakt auf und ersuchten ihn, das Fundobjekt dem ADG abzuliefern. Als Gegenleistung boten wir einen Finderlohn sowie eine Fotodokumentation des Silexartefaktes an. Erfreulicherweise wurde das Fundstück denn auch bald einmal dem ADG ausgehändigt.

Das Silexgerät wurde anlässlich einer Bergwanderung im Sommer 1998 600 bis 700 m südwestlich des Ofenpasses auf Gemeindegebiet von Tschier auf einer Höhe von 2260 m ü. M. entdeckt. Das Objekt lag dabei im unteren Bereich der Flur Murtaröl am Fuss des Piz Daint unter einer Felswand, unweit einer kleineren Höhle.

Beim Gerät handelt es sich um eine einseitig retuschierte "blattförmige Spitze" von 8 cm Länge und 3,6 cm Breite aus einem hellgrauen Silex, der von Bändern durchzogen ist (Abb. 98, 99). Die Silexspitze, bei der es sich am ehesten um eine Art Lanzen- oder Speerspitze handeln dürfte, scheint eine gerundete Basis mit einem eher etwas merkwürdigen seitlichen Absatz aufzuweisen,



Abb. 98: Tschier, Murtaröl.
Silexartefakt. Mst. 1:1.

welch letzterer die Frage aufwirft, ob das Gerät im Basisbereich allenfalls fragmentiert worden oder gar sekundär überarbeitet worden sein könnte.

Blattförmige Spitzen dieser Grössenordnung sind aus Nordbünden bis anhin kaum bekannt geworden¹⁴¹. Doch gibt es solche und ähnliche Blattspitzen aus dem südalpinen Bereich, d. h. z. B. von Müstair¹⁴² und aus dem Südtirol (I), z. B. von Eppan und Algund¹⁴³, aber auch vom Lago di Ledro (I)¹⁴⁴, von Fivè-Carera (I)¹⁴⁵ oder auch von Trento (I)¹⁴⁶.

Diese Blattspitzen datieren ins Spätneolithikum (4./3. Jahrtausend v. Chr.) und noch in die Bronzezeit (2. Jahrtausend v. Chr.).

So möchten wir auch den Fund von Tschier, Murtaröl, der wohl am ehesten aus dem Raum Südtirol ins Ofenpassgebiet gelangt sein dürfte (z. B. durch Jagd), etwa ins späte Neolithikum (3. Jahrtausend

141 Bestenfalls ein Gerät aus silexartigem Material von Untervaz, Haselboden, (siehe Bericht im vorliegenden Jahrbuch) könnte allenfalls mit dem Stück aus Tschier verglichen werden.

142 GLEIRSCHER PAUL: Die vor-klosterzeitlichen Kleinfunde. In: Müstair, Kloster St. Johann 1, Zürich 1996, 125, Taf. 1,4.

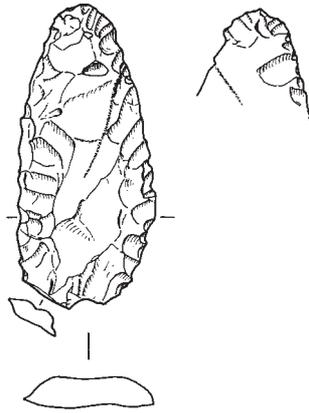
143 LUNZ REIMO: Ur- und Frühgeschichte Südtirols, Bozen 1973, Taf. 1,2,3.

144 RAGETH JÜRIG: Der Lago di Ledro im Trentino. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 55, 1974, 73-259, speziell 189-191, Taf. 111,1-5.

145 PERINI RENATO: Scavi archeologici nella zona palafitticola di Fivè-Carera, Parte II, Trento 1987, Taf. IX,23.

146 MARZATICO FRANCO: I materiali preromani della Valle dell'Adige nel Castello del Buonconsiglio, Vol. I, Trento 1997, 360-363, Nr. 995-999.

Abb. 99: Tschier, Murtaröl.
Silexartefakt. Mst. 1:2.



v. Chr.) oder bestenfalls noch in die erste Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. datieren.

Jürg Rageth

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi

LK 1215, 738 080/181 060, 815 m ü. M.

Die Ausgrabungen auf der Flur Sogn Murezi in Tumegl/Tomils wurden im Berichtsjahr weitergeführt¹⁴⁷.

Im Zeitraum vom 8. Januar bis 18. Oktober wurde auf vier verschiedenen Grabungsplätzen gearbeitet (Abb. 100). Die örtliche Equipe bestand durchschnittlich aus sieben Personen.

1. Meliorationsstrasse/Einlenker Quartiererschliessungsstrasse: Die durch den geplanten Bau einer Erschliessungsstrasse für das neue Quartier Sogn Murezi/Plaun Senda verursachten, bereits im Jahre 2000 begonnenen Untersuchungen nordwestlich der Kirche konnten termingerecht auf Ende Mai abgeschlossen werden (Abb. 101).

Die Grabungen erbrachten weitere neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der frühmittelalterlichen Kirchenanlage. Die ältesten Gebäudereste aus der Zeit um 500 n. Chr. gehören zu einem Holz-

bau. Nach einer Brandkatastrophe wird im 6. Jh. ein erster Steinbau errichtet, dessen Ausdehnung und Funktion bisher nicht bekannt ist. Um 600 n. Chr. wird die erste gesicherte Kirche gebaut. Im Norden und Westen sind Gebäude mit Wohn- und Arbeitsräumen angesetzt, welche im Verlauf des 7./8. Jh. wiederholt umgebaut wurden. Beim frühmittelalterlichen Kirchenkomplex kann man sich eine Frühform eines Klosters, einen Wallfahrtsort oder ein Hospiz vorstellen.

Buchstäblich in letzter Minute konnte dank dem Entgegenkommen der Grundeigentümer, der katholischen Kirchgemeinde, der Meliorationsgenossenschaft und des kantonalen Meliorations- und Vermessungsamtes eine neue Linienführung für die Meliorationsstrasse und den Einlenker für die Quartiererschliessungsstrasse gefunden werden¹⁴⁸.

Eine Überbauung und teilweise Zerstörung der oben beschriebenen Befunde konnte somit verhindert werden.

Die freigelegten Mauern wurden wieder überdacht. Das provisorische Schutzdach über der Ausgrabung weist nun eine Gesamtfläche von gegen 750 Quadratmeter auf.

2. Meliorationsstrasse/Quartiererschliessungsstrasse: Leitungsbauten für die Versorgung des neuen Quartiers Sogn Murezi/Plaun Senda verursachten einen 151 m langen und bis zu 2,6 m tiefen Graben durch das Gelände.

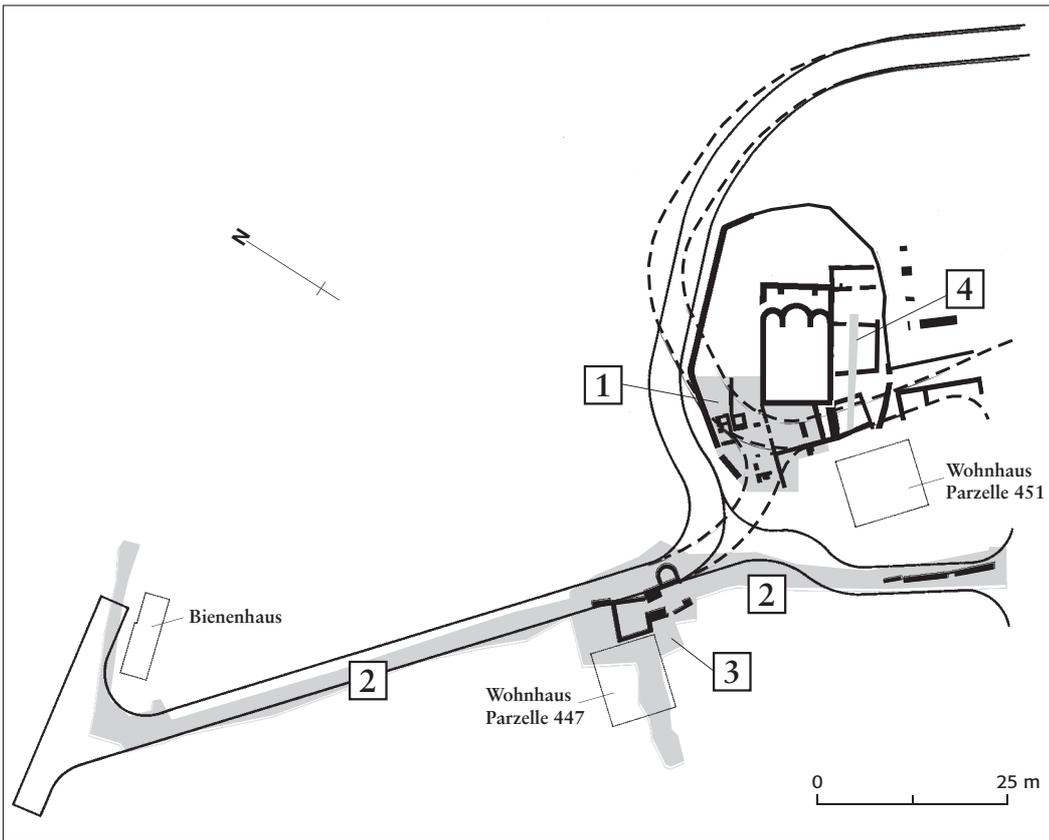
Beim maschinellen Aushub wurden westlich des bestehenden Einfamilienhauses Parzelle 451 Mauerreste erfasst, welche vermutlich als Ostmauer eines Gebäudes und eine nördlich daran an-

147 Jb ADG DPG 2000, 118-119.

148 Für die konstruktive und gute Zusammenarbeit bedanken wir uns bei Nesa Heidi Castelmur, Zürich ZH; Rudolf Küntzel, Paspels; Erwin Pelican, Tumegl/Tomils; Hanspeter Rüedi (Kant. Meliorations- und Vermessungsamt), Chur; Theodor Schmid (-Killias) Erben, St. Moritz; Johann Felix Schütz, Gabriel Sgier, Emerita Tscharner und Luzi Tscharner, alle Tumegl/Tomils.

Abb. 100: Tume-gl/Tomils, Sogn Murezi. Schematischer Grundriss mit Grabungsflächen 1 bis 4 (gerastert), alter Strassenführung (gestrichelt) und neuer Strassenführung. Mst. 1:1000.

Abb. 101: Tume-gl/Tomils, Sogn Murezi. Meliorationsstrasse/Einlenker Quartierschliessungsstrasse, Befund-situation nach Abschluss der Grabungen und Entfernen des Schutz-daches. Luftauf-nahme, Blick nach Süd-westen.



gefügte Hangstützmauer zu identifizieren sind. Anhand der Bauweise und in Analogie zu den jüngsten Bauten beim Kirchenkomplex ist eine Datierung ins 16./17. Jh. anzunehmen.

Ausserdem konnte im gesamten Quartierbereich die bereits von den Ausgrabungen bei der Kirchenanlage her bekannte spätbronzezeitliche Schicht (1300-800 v. Chr.) nachgewiesen werden. Bei zukünftigen Bauvorhaben, welche diese Kulturschicht tangieren, ist eine vorgängige Sondierung und allenfalls eine flächige Ausgrabung durch den ADG unumgänglich.

3. Quartierschliessungsstrasse/Neubau Einfamilienhaus Parzelle 447: Bei 1997 durchgeführten Radarmessungen kann-



Abb. 102: Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Quartiererschliessungsstrasse/Neubau Einfamilienhaus Parzelle 447, Gebäuderest mit Kellerraum (1), Gang (2) und Kellerraum mit Ofenanlage (3). Blick nach Norden.

ten am südlichen Rand des damaligen Messfeldes zwei lokale Störkörper gefunden werden¹⁴⁹. Die geometrische Form sowie die Stärke der Signale deuteten auf anthropogenen Ursprung hin. Um was es sich im Detail handelt, konnte auf Grund der Messungen nicht bestimmt werden. Beim Aushub der Leitungsgräben konnten diese Strukturen als Mauern eines Gebäudes identifiziert werden, das sich nach Westen ausdehnt. Da genau an dieser Stelle der Bau eines ersten Einfamilienhauses im neuen Quartier vorgesehen ist, wurde ein Sondiergraben durch die ganze Parzelle angelegt, um die Dimensionen des Baurestes zu erfassen.

Nach dem maschinellen Aushub des Abbruchschuttes konnten drei gemauerte Raumeinheiten eines einheitlichen Kellergrundrisses freigelegt werden (Abb. 102). Die Mauern sind zwischen 60 cm und 2,4 m hoch erhalten. Der nördliche Raum (Abb. 102,1) ist durch einen ursprünglich überwölbten Korridor (Abb.

102,2) mit dem südlichen Raum verbunden. Dieser Raum weist im Osten eine halbkreisförmige, kuppelgewölbte Ofenanlage auf (Abb. 102,3). Am erhaltenen aufgehenden Mauerwerk konnten keine Hinweise auf Eingänge beobachtet werden, deshalb muss man sich den Zugang vom Obergeschoss her über eine Holzterrasse vorstellen. Da eine jahrgenaue Datierung der erhaltenen Holzteile nicht möglich war, konnte das Alter des Baues nicht bestimmt werden. Bautypologie und Fundgut weisen auf eine Entstehungszeit im 16. oder 17. Jh. hin. Das an die nordöstliche Gebäudeecke angefügte Trockenmauerwerk ist als Hangstützmauer zu interpretieren.

4. Profilbrücke Südannex: Südlich der Kirche wurde eine seit 1996 bestehende, 16,5 m lange und bis zu 2,3 m hohe Profilbrücke abgebaut. Freigelegt und dokumentiert wurden rund 60 Bestattungen des hoch- und spätmittelalterlichen Friedhofes. Hauptsächlich handelte es sich um die Reste von Gräbern, welche bereits beim Abtiefen der angrenzenden Felder erfasst wurden. Der darunter liegende Abbruchschutt der karolingischen Kirchenanlage wurde im Innern des Südannexes bis auf den frühmittelalterlichen Mörtelboden entfernt.

Hans Seifert

149 Jürg Leckebusch, Prospektion Kantonsarchäologie Zürich. Auftrag Nr. 4114, Bericht vom 18.8.1997.

Vorwort

In halb im Boden eingetieften Grubenhäusern haben unsere prähistorischen Vorfahren Geborgenheit und Schutz vor Kälte gesucht. In den Südtälern finden sich die sogenannten "Grotti", in den Hang gebaute Höhlenkeller, die ideale Klimabedingungen für die Lagerung von Wein- und Käsevorräten bieten. Bei diesen Kleinbauten hielten oder halten sich die zu ihrer Errichtung notwendigen Bodeneingriffe in engen Grenzen. Beträchtliche Dimensionen haben hingegen unterirdische Gebäude im Bereich des Zivilschutzes sowie die Kampf- und Führungsbauten der Armee. Sinn und Zweck dieser staatlich geforderten und geförderten Bauten werden durch die jeweilige Bedrohungslage und den politischen Willen einer Nation bestimmt. Konfliktpotential ergibt sich vor allem dann, wenn solche Anlagen neben oder gar unter historischen Gebäuden und Ortskernen gebaut werden. So mag der Kulturgüterschutzraum unter der mittelalterlichen Burg in Zug ZG nutzungs-technisch durchaus begründet sein, die damit verbundene Unterhöhlung einer mittelalterlichen Wehranlage bleibt trotzdem ein widersinniger Eingriff. Ein ähnlich problematischer Fall findet sich auch in der Stadt Chur, wo der Bau einer zweigeschossigen Kulturgüterschutz- und Depotanlage für das Staatsarchiv und die Kantonsbibliothek des Kantons Graubünden in einer archäologischen Zone östlich der Altstadt erfolgte: Siedlungsspuren und Kulturschichten aus der Bronze-, Eisen- und Römerzeit sowie dem Hochmittelalter hatten also einem Neubau zu weichen. Und doch bleibt festzustellen, dass in den genannten Beispielen die Notwendigkeit und die Standortgebundenheit der Bauten kaum zu bestreiten ist. Ganz anders jedoch verhält es sich mit Unterflurgaragen. Eine unterirdische Sammel-

garage mag in einem Neubauquartier sinnvoll erscheinen, im historisch gewachsenen Stadt- oder Ortsbild wird sie allerdings zum schweren, irreversiblen Eingriff. Das Argument, wonach der ruhende Verkehr möglichst verborgen bleiben sollte, damit die abgestellten Blechkarosserien unsere wertvollen Ortsbilder nicht verschandeln, ist verständlich. Aber was man nicht sehen will, lässt sich nicht automatisch ohne Schaden und Kosten verstecken. Unterirdische Parkhäuser grösserer Dimensionen sind heute im historischen Gefüge unserer Ortsbilder nicht mehr zu verantworten. Weder in Bellinzona TI, noch in Bern BE oder Chur führten solche Eingriffe zu städtebaulich guten Lösungen. Zu diesem Schluss kommt auch ein grundsätzliches, im Jahr 2001 erstelltes Gutachten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege. Der Grund und Boden unter historischen Siedlungen, Baudenkmalern, Plätzen, Gärten und Parkanlagen ist nicht einfach Kies und Dreck, über den man beliebig verfügen kann. Im Gegenteil, es gilt in verstärkter Masse, die Bodenständigkeit unserer wertvollen historischen Strukturen zu erhalten und zu schützen. Denn der Boden unter der gebauten Kulturlandschaft ist ein wesentlicher Teil von deren Authentizität. Diese über die Tagessorgen der Verkehrsplanung hinausweisenden Gedanken zu unserer philosophischen und ethischen Einstellung der gebauten Umwelt gegenüber gewinnen zunehmend an Wert und Bedeutung. Das darf uns zuversichtlich stimmen.

Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2001

Marc Antoni Nay

Mitarberspiegel

Das Jahr 2001 war für die Denkmalpflege Graubünden ein Jahr der Konsolidierung nach der Reorganisation. In der Bauberatung widmete sich wie bisher Architekt Peter Mattli der einen Kantonshälfte, unterstützt von den als Praktikanten angestellten Architekten Markus Fischer (Januar-April 2001) und Alain Grassi (ab Mai 2001). Die andere Kantonshälfte wurde zwischen dem Architekten Thomas F. Meyer und der Architektin Mengia Mathis aufgeteilt. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin Mengia Mathis ist neu fürs Puschlav und das Bergell zuständig, im Oberengadin beraten Mathis und Meyer gemeinsam. Unverändert blieb das Bauforscherteam mit Augustin Carigiet als Leiter und Lieven Dobbelaere als Zeichner. Letzterer wurde während seines unfallbedingten Ausfalls teilweise ersetzt durch die Zeichnerin Annatina Wülser sowie durch weitere Aushilfen.

Der wichtigste Wechsel war für das Jahresende zu verzeichnen: Sekretärin Petra Fretz kündigte ihren Rücktritt an. Als Nachfolgerin wurde Sandra Neurauder gewählt. Im Sekretariat arbeiteten teilweise zudem Anny Disch, und - als Stellvertretung während den weiterbildungsbedingten Abwesenheiten der Hauptsekretärin - Marlies Felix. Im Sommer wechselte Lehrling André Küffer nach einem Jahr im Amt turnusgemäss zur kantonalen Pensionskasse. Die neue Lehrtochter Claudia Bulach wird ebenfalls ein Jahr bei uns bleiben. Der Architekt Fabien Cerutti (bis Juli) und der Historiker Jan Arni (Juni-November) leisteten im Jahr 2001 einen Teil ihres Zivildienstes bei der Denkmalpflege. Sie arbeiteten projektorientiert in den Bereichen Grundlagen und Bauberatung.

Um die Erarbeitung von Grundlagen und um die Verwaltung bemühten sich neben Marc Antoni Nay die teilweise angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Marlene Kunz, Ladina Ribì, Annatina Wülser und Norbert Danuser. Letzterer kümmerte sich parallel dazu um alle Computerfragen.

Das Fotoarchiv wurde einer Totalrevision unterzogen. Die Arbeiten wurden unter der Leitung von Marlene Kunz nach einem Konzept von Armon Fontana ausgeführt. Derselbe erarbeitete gemeinsam mit Petra Fretz auch die Grundlagen für die Revision des Aktenarchivs. Diese steht unter der Leitung von Ladina Ribì.

Baubegleitung und Beratung

Das Jahr 2001 war geprägt vom Beginn eines neuen Projektes: der Restaurierung der Kathedrale Sankt Mariä Himmelfahrt in Chur. Nach der vorzeitigen Baufreigabe durch die Regierung konnte die Restaurierung des Hochaltars von Jakob Russ in Angriff genommen werden. Im November genehmigte der Grosse Rat einen Beitrag von max. 3,1 Mio. Fr. Ein Bericht über die erste Etappe, welche Hochaltar und Altarhaus umfasst, folgt im Jahresbericht 2002.

Verzeichnis der abgeschlossenen Baubegleitungen

Gesamtrestaurierungen

Sakralbauten: Castasegna, Kirche San Giovanni Baptista; Lumbrein-Silgin, Kapelle S. Bistgaun; Rossa-Sabbion, Kapelle San Carlo; Suraua-Peiden Bad, Kirche St. Luzius; Suraua-Uors-Peiden, Kapelle San Carlo Borromeo; Vals-Valé, Heiligkreuzkapelle; Ramosch-Vnà, evangelische Kirche.

**Überblick über die Tätigkeiten
der Denkmalpflege Graubünden
im Jahre 2001**

Abb. 103: Roveredo-San
Giulio, Wohnhaus Nr. 404.
Hauptfassade. Ansicht von
Süden.



Profanbauten: Braggio-Cascinotta, Wohnhaus Nr. 30; Brusio-Viano, Rundkeller 2. Etappe; Castaneda-La Mota, Wohnhaus Nr. 33; Chur, Wohnhaus Obere Plessurstrasse Nr. 33; Conters i. P., Wohnhaus Nr. 30; Davos, Meierhof am See Nr. 406; Davos-Glaris, Boordspiicher Nr. 92c; Feldis/Veulden, Wohnhaus Nr. 12; Ftan, Wohnhaus Nr. 96; Guarda, Wohnhaus Nr. 25; Roveredo-San Giulio, Wohnhaus Nr. 404 (Abb. 103 und 104); Salouf, Wohnhaus Nr. 9; Scharans, Wohnhaus Nr. 73; Tschlin-

Abb. 104: Roveredo-San
Giulio, Wohnhaus Nr. 404.
Esszimmer mit restaurierter
Ausstattung.



Strada, Museum Stamparia, 3. Etappe; Vaz/Obervez-Creusen, Wohnhaus Nr. 5263; Vaz/Obervez-Lenzerheide, Maiensäss Spinatscha Nr. 1104c; Vicosprano-Roticcio, Wohnhaus Nr. 218; Waltensburg/Vuorz, Burgruine Jörgenberg; Zuoz, Wohnhaus Nr. 119.

Aussenrestaurierungen

Sakralbauten: Luzein-Pany, Turm der reformierten Kirche; Chur-Masans, evangelische Kirche.

Profanbauten: Ardez, Wohnhaus Nr. 104; Ardez, Wohnhaus Nr. 129; Chur, Altes Gebäude Nr. 226; Guarda, Wohnhaus Nr. 66; Guarda, Wohnhaus Nr. 105; Malans, Schloss Bothmar; Poschiavo-Prada, Wohnhaus Nr. 819; Salouf, Wohnturm Nr. 67; Sent, Wohnhaus Nr. 69; Soazza, Wohnhaus Nr. 130/131; Stampa, Wohnhaus Nr. 116.

Innenrestaurierungen

Sakralbauten: Poschiavo-Cologna, Kapelle St. Antonio da Padova; Rossa-Augio, Pfarrkirche Santi Giuseppe e Antonio da Padova.

Profanbauten: Davos-Platz, Casa al Bosco Nr. 101; Flerden, Wohnhaus Nr. 28; Roveredo-Sott ai Nos, Casa Nicola; S-chanf, Wohnhaus Nr. 106; Schmitten, "Alte Post" Nr. 75; Sent, Wohnhaus Nr. 183.

Teilrestaurierungen

Sakralbauten: Brusio, evangelische Kirche; Castiel, evangelische Kirche; Cauco, Loreto-Kapelle, Beinhaus und Kapelle St. Anna; Chur, Friedhof Hof, Einfassungsmauer; Churwalden, Klosterkirche St. Maria und

Michael, Rückführung des St. Luziusaltar; Davos-Monstein, alte evangelische Kirche; Degen, Kirche St. Sebastian; Domat/Ems, Kirche St. Johann Baptista; Ilanz, Pfarrkirche St. Maria Himmelfahrt; Müstair, Kapuzinerhospiz und -kirche; Obersaxen, Kapelle St. Josef; Pigniu, Beinhaus; Poschiavo-Selva, evangelische Kirche; Rossa-Sta. Domenica, Cappella Madonna Addolorata; St. Antönien, Instandsetzung der Friedhofanlage bei der evangelischen Kirche; S-chanf-Chapella, Kirchenruine St. Ulrich und Nikolaus; Seewis i. P., evangelische Kirche; Suraua-Surcasti, Kirche St. Lorenz; Suraua-Surcasti, Kapelle S. Giusep, Wandbild; Vicosoprano, evangelische Kirche, Kanzel; Zillis-Reischen, evangelische Kirche St. Martin, Wartung und Vorbereitung der Restaurierung.

Profanbauten: Ardez, Burgruine Steinsberg; Bondo, Cascina Nr. 59; Brienz/Brinzauls, Steinbrücke Belfort; Brusio, Casa Besta/Marlianico Nr. 276; Brusio, evangelisches Pfarrhaus, Steinplattendach; Cama, Grotto Nr. 51a; Castaneda, Gemeindehaus; Castasegna, Ställe Nrn. 196/197; Chur, Stadtgarten; Davos, Promenade 101; Davos, Heimatmuseum; Davos-Monstein, Ruine Knappenhaus; Felsberg, Wohnhaus Nr. 91/92; Guarda, Wohnhaus Nr. 58; Guarda, Wohnhaus Nr. 88; Guarda, Hotel Meisser; Ilanz, Museum Regional Casa Carniec; Klosters-Serneus, Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 62; Lostallo-Cabbiolo, Wohnhaus Nr. 97 (Abb. 105); Maienfeld, Wohnhaus Nr. 102; Poschiavo, Wohnhaus Nr. 228; Rossa-Augio, Stall Nr. 52a, Steinplattendach; Rossa-Augio, Stall Nr. 1/35, Umwandlung in Wohnhaus; Rossa-Augio, Stall Nrn. 1-6, Steinplattendach; Roveredo, Palazzo Trivulzio und Ökonomiegebäude



Abb. 105: Lostallo-Cabbiolo, Wohnhaus Nr. 97. Ansicht von Südwesten.



Abb. 106: Zuoz, Chasté Sur En Nr. 152. Neues Brettschindeldach. Ansicht von Westen.

Raveglia Nr. 19; Safien-Wali, Alpgebäude; Salouf, Pfarrhaus; San Vittore, Haus Nr. 154; San Vittore, Wohnhaus Romagnoli Nr. 110 II; S-chanf, Hütte und Viehscherm auf der Alp Chaschauna; Schiers, Friedhofmauer; Schnaus-Strada, Wohnhaus Nr. 7; Scuol-Suot, Wohnhaus mit Stall Nr. 29/29a; Scuol-Suot, Wohnhaus Gritti Nr. 124; Selma, Wohnhaus Nr. 17; Sent, Wohnhaus Nr. 15; Sent, Wohnhaus Nr. 40; Soazza, Cascina Alp Bec de Sora; Stampa-Cavril, Alpgebäude Nr. 304/305; Stampa-Cavril, Stalla Crüzer Nr. 306a; Stampa-Isola, Trockenmauer-Sanierung 1. Etappe; Stampa-Val Maroz, alte Brücke; Suraua-Tersnaus, ehem. Pfarrhaus Nr. 26; Valchava-

Chaunt, Wohnhaus Nr. 66; Vals, Heimatmuseum Gandahus; Vals-Karti, Stall Karti; Verdabbio, Wohnhaus Nr. 62; Verdabbio-Valdort, Weintorkel Nr. 96a; Vicosoprano-Sletna, Alpgebäude Nr. 400; Vrin-Vitg, Zweifamilienhaus-Neubau, Steinplattendach; Zuoz, Chasté Sur En Nr. 252 (Abb. 106).

Pflästerungen

Adeer, Vorplatz Haus Gazeta 32; Bondo, Piazzale; Lavin, Dorfgasse.

Beitragswesen

Im Jahr 2001 wurde 114 Beitragsgesuchen entsprochen. Die Regierung sicherte 19 Gesuchstellern einen Beitrag zu. Das Departement erliess 9 Beitragsverfügungen, das Amt deren 86. Insgesamt wurden aus den Konti der Denkmalpflege Fr. 3 156 029.50 zugesichert. Zur Auszahlung gelangten Fr. 2 880 214.70. Vom Bundesamt für Kultur wurden Fr. 2 035 034.- an die Gesuchsteller weitergeleitet. Im Bereich Denkmalpflege

Abb. 107: Fürstenau. Brunnenplatz vor dem ehemaligen Städtchen Fürstenau. Ansicht von Norden. Ganz rechts das Haus Stoffel am Eingang zur unteren Gasse, wo sich ehemals das untere Stadttor befand. Hinter dem Brunnen die alte Post.



ge und Heimatschutz verbleiben beim Bund 51 offene Geschäfte. Der vor wenigen Jahren noch über 120 Pendenzen betragende Überhang konnte also weiter abgetragen werden.

Kulturgüterschutz (KGS)

Die Mitarbeiter der Denkmalpflege begleiteten die vom Amt für Zivilschutz organisierten Kulturgüterschutzkurse. Unter den Inventarisierungen des Jahres 2001 ist der Abschluss der Bestandesaufnahme des Archivs des Klosters St. Johann in Münstair hervorzuheben.

Tagungen, Vorträge und Führungen

Denkmalpfleger Hans Rutishauser führte die Vorbereitungskommission des Grossen Rates für die Botschaft zur Kathedrale sowie die Regierungen der Kantone Neuenburg und Graubünden durch die Kathedrale Chur. Im Rahmen des Denkmalpflege-Kolloquiums "Grundfeuchte des historischen Mauerwerks" an der ETH Zürich hielt er das einleitende Referat. Des weiteren referierte er an einer Tagung in Goldrain, Vinschgau (I), zur Romanik im Alpenraum und in Luzern LU zu denkmalpflegerischen Aspekten im Umgang mit Friedhöfen. Zudem führte er den Stab der Festungsbrigade 13 in der Klosterkirche Churwalden sowie den Verein Bündner Kulturforschung in der Kirche Lünen. Adjunkt Marc Antoni Nay nahm an zwei Arge-Alp-Tagungen teil. Bei der ersten in Thierhaupten, Bayern (D), ging es um den Problemkreis "Handwerk und Denkmalpflege", bei der zweiten in Mailand und Brescia (I) um die speziellen Herausforderungen, welche sich bei der Restaurierung

und Pflege der grossen Kathedralen Europas stellen. An diesem Anlass vertrat er den Präsidenten der Kommission V, Regierungsrat Claudio Lardi.

Bauberater Peter Mattli führte diverse Gruppen durch Sankt Stephan in Chur. Zudem hatte er Einsitz in die Jury des Architekturwettbewerbs zum Mädcheninternat des Klosters in Disentis/Mustér. Zusammen mit Hans Rutishauser und Marc Antoni Nay nahm er an der Tagung des Arbeitskreises "Denkmalpflege am Bodensee" in Überlingen (D) teil.

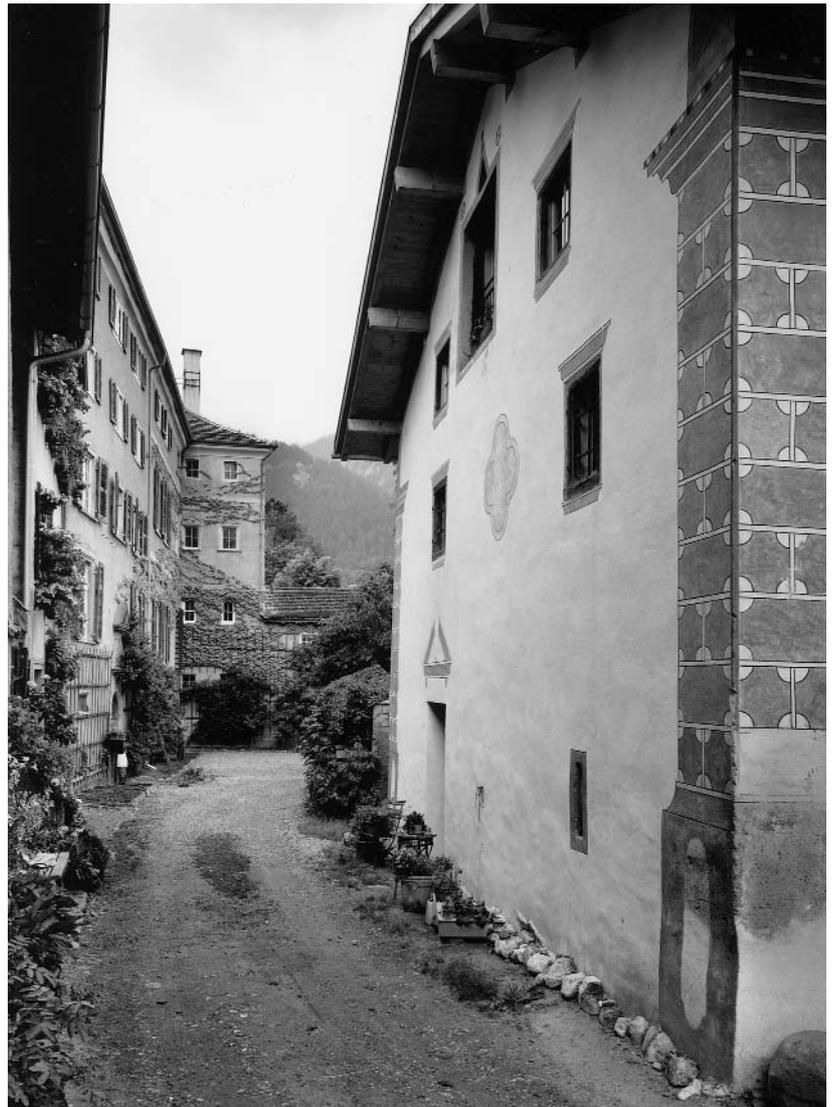
Bauberater Thomas F. Meyer hielt an der ETH Zürich einen Vortrag zum Thema "historische Raumreserven im Alpenraum", im Lions-Club Savognin referierte er zur Frage "Was ist ein Baudenkmal - Wie damit umgehen?" und anlässlich der Kulturtagung in Zuoz sprach er über die "Baukunst der Engadiner Patrizier im 18. Jahrhundert". Des weiteren hatte er Einsitz in die Jury beim Bündner Holzpreis, beim Studienwettbewerb Hjelmer-Schmidt der Gemeinde La Punt-Chamues-ch sowie beim Wettbewerb zur Gestaltung der Ortsdurchfahrt in der Gemeinde Silvaplana.

Europäische Tage des Denkmals 2001 in Fürstenuau

Die Europäischen Tage des Denkmals 2001 standen unter dem Motto "Leben in Denkmälern". In Graubünden wurden sie wiederum um eine Woche vorverschoben und fanden konzentriert an einem Tag, dem 1. September in Fürstenuau statt. Neben einem Stadtrundgang mit Markus Rischgasser, Zizers, dem Verfasser des speziell für diesen Anlass herausgegebenen Kunstführers (siehe unten), fanden Führungen durch das Schauenstein'sche Schloss, das Haus Stoffel

und das ehemalige Meierhaus statt, die von Mitarbeitern der Denkmalpflege bestritten wurden. An speziellen Ständen informierten Denkmalpflege, Bündner Heimatschutz und die Bündner Sektion des Werkbundes über ihre Tätigkeiten. Letztere veranstaltete in den mittelalterlichen Tonnengewölben des Hauses Stoffel zudem eine Ausstellung mit Fotografien von Ralph Feiner, Chur, und Stefan Schenk, Lügen. Abgerundet wurde der Anlass durch musikalische Beiträge

Abb. 108: Fürstenuau. Die obere Gasse des ehemaligen Städtchens. Rechts das Meierhaus mit seinen noch sehr renaissancehaft anmutenden Dekorationen. Links im Hintergrund die lange Südfassade des Schauenstein'schen Schlosses.



der Musikschule Heinzenberg/Domleschg, der Musikgesellschaft Innerdomleschg sowie eines virtuosen Bläserensembles, welches die materialisierten Erinnerungen an die städtische Vergangenheit Fürstenaus akustisch zum Leben erweckte. Der Erfolg des Tages war dem gemeinsamen Einsatz der Gemeinde Fürstenu und seiner Vereine, des Kreises Domleschg, der Schwendener Stiftung und der Schule für Innovatives Lernen sowie der Mitwirkung von Heimatschutz und Werkbund und nicht zuletzt auch der einsatzfreudigen Leitung unseres "Projektmanagers" Peter Mattli zu verdanken.

Publikationen

In der Reihe des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich erschien eine Publikation zur Konservierung und Pflege der mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair, herausgegeben von Alfred Wyss, Marc Antoni Nay und Hans Rutishauser¹⁵⁰. Aus Anlass der Europäischen Tage des Denkmals 2001 gab die Denkmalpflege Graubünden zusammen mit dem Bündner Heimatschutz einen Kunstführer zum Städtchen Fürstenu heraus, der in der Reihe "Schweizerische Kunstführer" der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) erschien. Schliesslich ist auch für das Jahr 2000 ein Jahresbericht der Denkmalpflege entstanden. Er wurde von Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur, redigiert und von Gaudenz Hartmann (ADG) gestaltet und kann bei der Denkmalpflege bezogen werden.

Natur- und Heimatschutzkommission (NHK)

Die Natur- und Heimatschutzkommission hat unter dem Präsidium von Markus Fischer in vier ordentlichen Sitzungen die Anträge der Ämter geprüft und der Regierung oder dem Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement (EKUD) zur Genehmigung oder Ablehnung weitergeleitet.

Die NHK hat sich unter anderem mit den Projekten zum Umbau der Tschiervahütte, Samedan, zu einem Neubau am Caumasee, Flims, und der Standortfrage zu einer Raststätte auf der Nordrampe der N13 beschäftigt. Zum Richtplan 2000 wurde eine umfassende Stellungnahme eingereicht. Werner Böhi, Leiter des Amts für Energie, informierte die Kommission zu den Themen Gebäudesanierungen, Restwassermengen und Ökostrom. Die Landtagung fand im Unterengadin statt. Neben einer Begehung der revitalisierten Auenlandschaft bei Strada wurde der evangelischen Kirche von Lavin, dem Museum Stamparia in Strada sowie der Burg Steinsberg in Ardez und dem Schloss Tarasp ein Besuch abgestattet. Augenscheine fanden zudem bei der archäologischen Fundstätte Gonda sowie zur Platz- und Strassenpflasterung in Lavin statt.

¹⁵⁰ Vgl. S. 118 in vorliegendem Jahresbericht.
¹⁵¹ Jb ADG DPG 2000, 132-133.

Weihe der Nikolauskapelle

Die Gesamtrestaurierung der romanischen Nikolauskapelle im Nordhof des Klosters konnte im Berichtsjahr abgeschlossen werden¹⁵¹. Mit der vom Diözesanbischof Amédée Grab zelebrierten Neuweihe vom 9. Dezember 2001 wurde die Kapelle den Benediktinerinnen von Müstair wieder dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben. Entsprechend dem Vorbild des barocken Mittelfensters in der Apsis sind die übrigen vier Kapellenfenster, deren Holzrahmen aus den 1960er Jahren stammen, mit Butzenscheiben im Originalmass verbleit worden. Tagsüber fällt nun ein mildes Licht auf die Fragmente der romanischen Wandbilder (um 1200) sowie den prächtigen Barockaltar von Anton Willi aus Ried aus dem Jahre 1758 (Abb. 109). Nachts wird die Kapelle dezent erhellt durch zwei Stehleuchten mit Lichtregler.

Eindeckung des Nordannexes der Klosterkirche

Als Nordannex bezeichnen wir jenes Gebäude der Anlage, das zwischen der karolingischen Klosterkirche von 774 und dem ottonischen Plantatum aus den Jahren 958-961 liegt (Abb. 15 in diesem Jahresbericht). Seine Ostfront schliesst - in Analogie zu den drei Apsiden der nebenstehenden Kirche - durch eine heute noch sichtbare kleine Apsis ab. In karolingischer Zeit diente der Nordannex als Zugang zur Kirche. Ein ihm entsprechender Anbau befand sich an deren Südseite. Dieser wurde wohl erst um 1500, beim Bau des Glockenturmes der Klosterkirche, abgetragen.

Nördlich an den Nordannex fügten sich ursprünglich drei gemauerte Klosterräume,

deren grösster in der Mitte der Kapitelsaal gewesen sein könnte. Diese karolingischen Räume wurden 958 dem damals errichteten Plantatum geopfert. Im Ostteil des Nordannexes wurde lange nach dessen Bau eine Kapelle mit dem Patrozinium des Hl. Martin eingerichtet, für die im Jahre 1512 eine Weihe nachgewiesen ist. 1541 hat man diese ebenerdige Kapelle zur Sakristei umgestaltet und im Geschoss darüber eine Pfarrwohnung für den Spiritual, den geistlichen Betreuer des Frauenkonvents, eingerichtet.

Im Zusammenhang mit den Arbeiten am Plantatum, welche eine statische Sicherung und die Einrichtung des neuen Klostermuseums umfassten, wurde die Schadhaftig-

Abb. 109: Müstair, Kloster St. Johann. Nikolauskapelle, Blick gegen den Chor mit dem Barockaltar von 1758 und die romanischen Wandmalereien an der linken Chorbogenwand.



keit der Blechdächer über dem gesamten Nordannex entdeckt. Vor allem bei den Dachstühlen und -anschlüssen war die Instandstellung dringlich. Im Westteil des Nordanbaus, in der ehemaligen Winterkapelle des Konvents, hatten Wassereinbrüche Schäden am Verputz und der Malerei des 19. Jahrhunderts verursacht, die unmittelbar auf dem karolingischen Verputz der Kirchennordwand liegen. Nach der Ausrüstung des Plantaturmes war es daher geboten, die Sanierung des durch Schnee und Regen besonders belasteten und gefährdeten Mitteltraktes rasch in Angriff zu nehmen. Ende 2001 war die gegen Osten geneigte Dachhälfte des Nordannexes zimmermannstechnisch instand gestellt und neu mit Stahlblech eingedeckt. Die westliche Dachhälfte wird erst im Frühjahr 2002 eingedeckt sein.

Die Restaurierung einer Kassettendecke im ersten Stock des Nordhofes

Der Westfront der Klosterkirche und des Plantaturmes ist der Ostflügel des Nordhof-Kreuzgangs vorgelagert. Dieser öffnet sich im kreuzgratgewölbten Erdgeschoss mit (verglasten) Arkaden zum Hof, im Obergeschoss wird er durch rechteckige Fenster erhellt und mit einer besonderen Holzflachdecke abgeschlossen. Es ist dies eine Kassettendecke aus dem 17. Jahrhundert mit breiten Friesen und Profilstabrahmen. Mehrfache Übermalungen und grossflächig blätternde Farbschichten haben die Kassettendecke vor dem spätgotischen Hocheingang zum Plantaturm unansehnlich werden lassen.

Bevor der erfahrene Hausschreiner, Ueli Grond, mit der bewährten Freilegungstechnik, dem Abdampfen der Bretter mit feinen

Düsen begann, hatte Restaurator Oskar Emmenegger, Zizers, durch Suchschnitte den Farbaufbau der Decke freigelegt und damit deren ursprüngliche barocke Fassung nachgewiesen: Da jegliche Spuren einer Nachdunkelung der Oberfläche fehlten, konnte mit grosser Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden, dass die Decke jemals auf Holzlichtigkeit konzipiert gewesen war. Vielmehr scheint sie von Beginn an mit einem leimgebundenen weissen Kalkanstrich gefasst gewesen zu sein, die Frieze waren in schwarz gehalten. In denselben Farbtönen ist die Decke von der Firma Emmenegger & Söhne, Zizers, in nachgestellter Technik neu gefasst worden. Im effektvollen Schwarz-weiss-Kontrast zierte sie heute den oberen Flur im Ostflügel des Nordhofes, jenen Ort also, wo der Besucher künftig in den als Museum eingerichteten 1000-jährigen Plantaturm eintreten wird.

Publikation

Unter dem Titel "Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair. Grundlagen zur Konservierung und Pflege" wurden Ende 2001 im Verlag der Fachvereine der ETH Zürich die Akten eines internationalen Kolloquiums veröffentlicht, das vom 9. bis 11. September 1998 stattgefunden hatte und bei dem Fachleute der Denkmalpflege, Restaurierung, Technologie und Archäologie über die Wandmalereien in Müstair und deren Erhaltung referiert und diskutiert hatten. Die Kosten des Kolloquiums waren damals hauptsächlich von der Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair getragen worden. Diese war nun auch für einen Teil der publizistischen Aufbereitung der Vorträge aufgekommen. Das von Georg

Moersch geleitete Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich stellte für die Schlussredaktion die erfahrene Assistentin Brigitt Sigel zur Verfügung und übernahm auch die gesamten Druckkosten des Aktenbandes. Dafür sei namens des Klosters, der Stiftung und der Herausgeber ganz herzlich gedankt.

Erstmals findet sich nun in einem Übersichtsband die Technik der Wandmalerei und deren Gefährdung umfassend dargestellt. Restaurator Oskar Emmenegger schildert seine grundlegenden Erfahrungen und Betrachtungen der letzten 30 Jahre bei der Dokumentation und Pflege der karolingischen und romanischen Wandmalerei in der Klosterkirche St. Johann in einem Beitrag, der beispielhaft das nachhaltige Vorgehen im Umgang mit den Fresken im Weltkulturgut Müstair wiedergibt.

Bis heute fehlt leider ein umfassender Bildband des Wandmalereibestandes in der Klosterkirche Müstair. Obwohl die Wandbilder heute stark geprägt sind von den Retuschen und Ergänzungen des Restaurators Franz Xaver Sauter, der sie 1947 bis 1951 freilegte, konservierte und retuschierte, soll ein solcher bald vorgelegt werden können, damit der grösste noch erhaltene karolingische Wandbildzyklus endlich einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden kann. An eine umfassende wissenschaftliche Bearbeitung der Wandmalereien wird wohl erst in ferner Zukunft, nach einer aufwändigen Restaurierung zu denken sein.

Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus. Rückführung, Instandsetzung und Weiterentwicklung in einem sakralen Raum

Im Sommer 1989 inventarisierte der Schreibende das bewegliche Kulturgut der Kirchgemeinde Mon. Im Estrich unter dem abgewalnten Dach des Pfarrhauses fand sich ein wahrer Schatz: Kunstwerke aus dem 17. und 18. Jahrhundert, darunter verschiedene Statuen, ein Grabchristus, Reliquiare und Kanontafeln, ein Kreuzweg und ein leinenes Antependium, daneben die gotische Figur eines Hl. Sebastian aus der Zeit um 1400. Letztere war in den von Erwin Poeschel verfassten Kunstdenkmälern des Kantons Graubünden, dem Standardwerk der älteren Bündner Kunstgeschichte, nicht erwähnt¹⁵². Sollte Poeschel, der Unfehlbare, etwas übersehen haben oder wurde die Figur wegen ihrer Nacktheit vor ihm verborgen gehalten? Poeschel war immerhin reformiert, das war schon 1937 keine Sünde, aber vielleicht war man vorsichtig. Tatsache ist, dass die Skulptur, obwohl im Text nicht erwähnt, auf einer Abbildung des Innern der alten Pfarrkirche St. Cosmas und Damian im selben Werk erscheint¹⁵³. Diese wohl nachträglich gemachte Fotografie lässt vermuten, dass der Hl. Sebastian tatsächlich vor Poeschel verheimlicht worden war.

1997 erhielt der Architekt Peter Calonder, Fürstenu, im Anschluss an die erfolgte Aussenrestaurierung des Pfarrhauses den Auftrag für eine sanfte Umgestaltung im Innern der Pfarrkirche. Ein Ziel war dabei die Rückführung der wichtigsten Objekte aus dem Pfarrhaus in einen sakralen Zusammenhang. Die kunstvoll gefassten Werke befanden sich teilweise in einem überraschend guten Zustand, zum Teil war die Bemalung gefährdet, wenn auch in keinem Fall wirklich bedenklich. Weiter sollten die Provisorien aus der Zeit des Vatikanischen Konzils - Volksaltar und Ambo - und die Lautsprecheranlage ersetzt werden. Von Sei-

ten der Kirchgemeinde wurden die Massnahmen durch Präsident Luis Farrè, Alexander Albertin und weitere Vorstandsmitglieder begleitet. In die Entscheidungsfindung einbezogen wurde zudem der Seelsorger von Mon, Pfarrer Schlienger. Der Bildschnitzer Peter Ostertag, Tiefencastel, sowie die beiden Restauratoren Jörg und Curdin Joos, Andeer, führten die Restaurierungsarbeiten aus.

Die Rückführung der Gegenstände aus dem Pfarrhaus

Das nördlich an die Eingangsfassade der Kirche St. Franziskus anschliessende Pfarrhaus (Abb. 110) ist vermietet und wird als Ferienlager genutzt, der Seelsorger von Mon wohnt in der "tgesa pravenda" in Stierva. Als Aufbewahrungsort für die Objekte aus dem Estrich fiel das Pfarrhaus damit ausser Betracht. Das Raumangebot für die Rückführung beschränkte sich deshalb auf den Kirchenraum selbst, die Sakristei und das ehemalige Beinhaus.

Die Rückführung lief für die einzelnen Gegenstände im wesentlichen nach folgendem Schema ab: Nachdem der neue Aufstellungs-ort eines Objektes bestimmt war, wurde dieses durch den Restaurator provisorisch gesichert. Wo notwendig, fügte der Bildschnitzer fehlende Teile wieder an. Danach gelangte das Werk ins Restaurationsatelier. Hier wurde es gereinigt und restauriert, die Fassung dabei bei Bedarf ergänzt.

Für die sieben wichtigsten Figuren wurden an der Westwand, unter der Wandmalerei mit dem Jüngsten Gericht, zwei schwarze Schränke aus gewalztem Eisen aufgestellt. Deren Aussehen wird geprägt von den Verletzungen durch den Walzvorgang des glühenden Eisens, weshalb sie in geschlos-

152 KdmGR II, 283.

153 KdmGR II, 283, Abb. 274.

senem Zustand abweisend erscheinen; ein Eindruck, der sich beim Öffnen der Türen ins Gegenteil verkehrt, wenn die Pracht der farbig gefassten Skulpturen zum Vorschein kommt. Die Figuren selbst sind durch bruchfeste Glasscheiben vor unbefugtem Zugriff geschützt. Im Schrank unterhalb der Paradiesseite des Jüngsten Gerichtes findet sich eine frühbarocke Pietà, flankiert von Darstellungen der Heiligen Franziskus und Antonius aus dem 18. Jahrhundert (Abb. 111). Der Schrank unterhalb der Höllendarstellung umhüllt die gotische Figur des Hl. Sebastian, umgeben von zwei Figuren aus dem 17. Jahrhundert, welche die Kirchenpatrone der alten Pfarrkirche, die heiligen Ärzte Cosmas und Damian darstellen (Abb. 112). Im Abteil darunter liegt der eindrucksvolle Grabchristus.

Die Kreuzwegstationen aus dem 17. Jahrhundert waren in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts als Dreiereinheiten gerahmt worden. Nun erhielten sie neue zeitgemässe Einzelrahmen und ihren angestammten Platz im Kirchenschiff zurück (Abb. 113). Da die Rückwände durch die erwähnten Schränke belegt waren, wurde die Reihe in den Chor fortgeführt. Dabei kam die dreizehnte Station, die Pietà, über dem Eingang in die Sakristei zu liegen. Für die letzte Station, die Grablegung, wurde der einzige erhalten gebliebene Originalrahmen verwendet. Sie schliesst den Kreuzweg an der Südwand des Chores ab.

Zurückgeführt wurden auch die kleinen Büstenreliquiare der Seitenaltäre, die wohl aus der Zeit um 1660 stammen. Das eine zeigt die Hl. Anna und gehört zum Rosenkranzaltar auf der linken Seite, das andere den Hl. Karl Borromäus, den Titelheiligen des rechten Seitenaltars.

In den Chor zurückgeführt werden konnte

auch ein Engel als Kerzenhalter, ein sogenannter Altarwächter (Abb. 114). Sein Pendant wurde in der Sakristei plaziert, wo weitere Figuren, Reliquiare, Kerzenständer etc. ihre Aufstellung fanden. Er hing ehemals dort, wo heute die Abderidis-Orgel von 1690 steht, ein Geschenk des Bischofs Johann Georg Bossi (1834-1844) an seine Heimat(kirch-)gemeinde.

Abb. 110: Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus. Friedhofstor, Eingangfront der Kirche und Südfassade des Pfarrhauses bilden einen wettergeschützten Vorplatz.





Abb. 111: Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus. Schrank an der Westseite des Kirchenschiffs mit frühbarocker Pietà und den Heiligen Franziskus und Antonius aus dem 18. Jahrhundert.



Abb. 112: Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus. Hl. Sebastian (um 1400) flankiert von den heiligen Ärzten Cosmas und Damian (17. Jh.) im Schrank an der Nordseite der Westwand.

Im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Volksaltars und seiner Umgebung wurden die Antependien des 19. Jahrhunderts wieder an ihren angestammten Orten vor den Aufsätzen der Seitenaltäre angebracht, denen so die Basis zurückgegeben werden konnte.

Ein ausdrucksvolles Kruzifix, geschnitzt in barocker Zeit, mit einer Fassung aus dem frühen 20. Jahrhundert schmückt heute das ehemalige Beinhaus am Friedhofstor.

Die neuen Elemente

Neue Elemente in das Ensemble eines bestehenden Kirchenraums einzuordnen bedeutet immer eine besondere Herausforderung; es ist dies die Weiterführung einer sinnstiftenden Tradition, die bis ins Mittelalter zurückreicht. In vorliegendem Falle beschränkte sich die Neugestaltung nicht auf die erwähnten "schwarzen Särge" unter dem Jüngsten Gericht. Im Zusammenhang mit den Rückführungen entstanden in der Sakristei beidseits der Kredenz Regale für die Vielzahl der zuvor im Pfarrhaus deponierten Objekte, für die sich kein permanenter Platz im Kirchenraum fand (Abb. 115). Die einfachen hölzernen Tablare sind in Anlehnung an das Mauerwerk lasierend weiss gestrichen und bilden in ihrer Schlichtheit einen steigernden Kontrast zur Pracht der Vergoldungen und Lüster des farbig gefassten Schnitzwerks. Des weiteren mussten - wie erwähnt - für dreizehn der Kreuzwegbilder neue Rahmen geschaffen werden. Die rechteckigen, von einem Kreuz bekrönten und in einem warmen Rot gehaltenen Einfassungen nehmen in ihrer absoluten Schlichtheit Bezug auf die beschränkte Farbpalette sowie die reduzierte Formensprache der eindrucksvollen Stationen des Leidenswegs Christi.

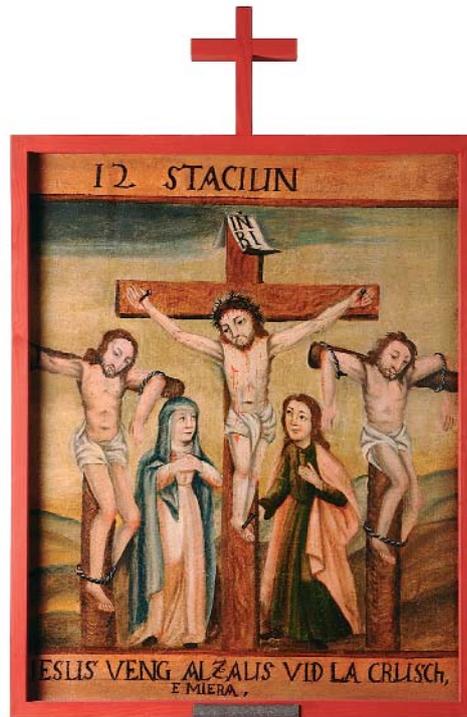
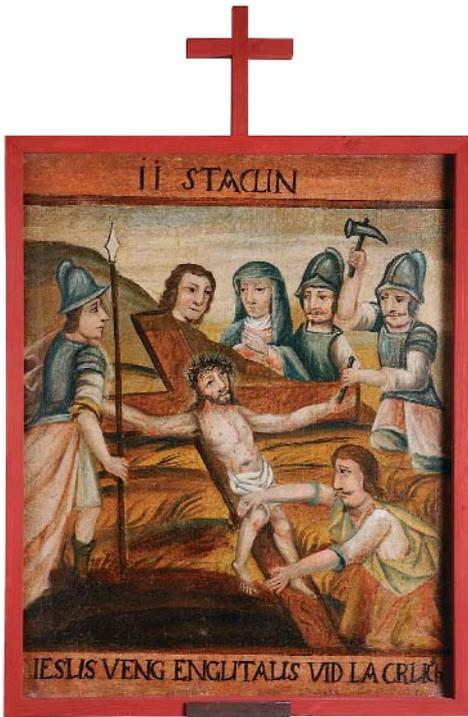


Abb. 113: Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus. Vier der 14 rückgeführten Kreuzwegstationen des 17. Jahrhunderts. Das Bild mit der Grablegung ist mit der einzigen erhalten gebliebenen Einfassung gerahmt, die übrigen Gemälde zeigen die neu geschaffenen Rahmen.

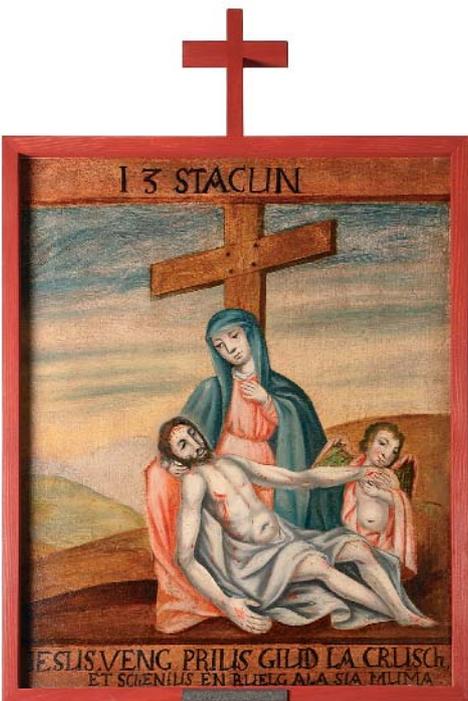




Abb. 114: Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus. Rückgeführter barocker Altarwächter an der Nordseite des Chores.

Abb. 115: Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus. Die neuen Regale in der Sakristei mit den in-stand gesetzten und restaurierten Reliquiaren und weiteren Kultobjekten.



Im Schiff galt es, die Lautsprecher zu ersetzen, welche - weiss getüncht - an den Lisenen hingen und die architektonischen Gliederungselemente verunklärten. Die neuen Lautsprecher wurden als eigenständige Objekte ausgebildet. Ihr Gehäuse ist aus Holz geschaffen und damit vom Material her den Kirchenbänken angepasst (Abb. 116). Nun tragen die Lisenen wieder ungestört ihre Arkaden, die an der Südseite die Fenster und an der Nordseite die Wandbilder rahmen.

In gleichem Material und im gleichen dunklen Farbton wie die Schränke an der Westwand wurden die Ständer für das Weihwasser am Eingang (Abb. 117) und für die Osterkerze in der Altarzone gestaltet (Abb. 118). Aus demselben Material besteht auch der neue Ambo vor dem rechten Seitenaltar mit seinen aufklappbaren Pultteilen, die in neckischer Art an die Flügel der omnipräsenten Barock-Engelchen erinnern.

Um dem neuen Volksaltar eine angemessene Umgebung zu verleihen, wurden folgende Massnahmen getroffen: Die vorderen Bänke erhielten einen Abschluss in Form einer Stirnwand. Die Suppedanien der Seitenaltäre wurden gekürzt und ihres Kunstharzlacks entledigt. Ihre Profile wurden verein-



Abb. 116: Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus. Die neuen Lautsprecher sind als eigenständige Objekte ausgebildet und im Material den Kirchenbänken angepasst.

Abb. 117: Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus. Der neue, eiserne Ständer für das alte bronzene Weihwasserbecken.

facht und die Oberfläche eingölt. Die zwei Treppenstufen in den Chor verlegte man mittels vorgelagerter Elemente aus demselben Stein, aus dem der Boden besteht, nach vorne vor den Chorbogen. So konnte der neue Volksaltar direkt unter dem Chorbogen plziert werden. Ein Kubus aus hydraulischem Kalk verleiht mit seiner Schwere und seiner Wärme dem zentralen Ort des Kultes Gewicht und steigert durch seine Schlichtheit das barocke Zusammenspiel zwischen Hochaltar, Seitenaltären und der übrigen Ausstattung (Abb. 119). Der alte Zelebrationsaltar, ein leichtgewichtiges Provisorium aus furnierten Spanplatten, an dem aber immerhin während über dreissig Jahren die Eucharistie zelebriert worden war, fand seinen Platz im ehemaligen Beinhaus vor dem Kruzifix, das



Abb. 118: Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus. Ambo mit aufgeklappten "Flügelchen" sowie Osterkerzenhalter. Im Hintergrund das Antependium des südlichen Seitenaltars und eine Lautsprecherbox.

**Mon, katholische Pfarrkirche
St. Franziskus**

Abb. 119: Mon, katholische Pfarrkirche St. Franziskus. Blick vom Kirchenschiff in den Chor mit dem barocken Hochaltar und dem neuen Volksaltar aus Kalkhydrot. An den Seitenaltären sieht man die rückgeführten Antependien, an den Kirchenwänden die Kreuzwegstationen.

aus dem Estrich des Pfarrhauses hierher geführt worden ist.

Acht Jahre dauerte es von der Entdeckung des Kirchenschatzes im Estrich des Pfarrhauses bis zum Beginn der Rückführung. Weitere vier Jahre verstrichen bis zur Weihe des neuen Volksaltars; eine lange Zeitspanne, die das Gelingen des Projekts allerdings eher gefördert als behindert hat. Diese Zeit schuf Raum für den Einbezug einer Vielzahl unterschiedlichster Gedanken: Die der Rückführung sowie jene der Neugestaltung, die Perspektive der Objekte und diejenige der Architektur, aber auch die Ansichten und Haltungen des Architekten Peter Calonder, der Restauratoren Curdin und Jörg Joos, des Bildschnitzers Peter Oster-

tag, des Seelsorgers und des Schreibenden sowie der Kirchengemeinde Mon unter dem Präsidium von Luis Farrèr, der durch seine aktive Teilnahme und sein Engagement Rückführung wie auch Neugestaltung erst möglich gemacht hat.



Die hochgotische Pietà aus der Filialkirche St. Luzius in Suraua-Peiden Bad

Hans Rutishauser

Die im Titel genannte Figurengruppe ist 110 cm hoch und 50 cm breit, aus Lindenholz geschnitzt und bunt gefasst (Abb. 120). Erwin Poeschel datiert sie in die Jahre 1360/70¹⁵⁴. Seit dem Jahr 2001 thront die hochgotische Skulptur wieder in der für sie ausgesparten Rundbogennische in der Nordwand der Kirche St. Luzius in Suraua-Peiden Bad.

Bis zur Reformation, also bis gegen 1530, hat die Beweinungsgruppe wohl in der Kirche Duvin gestanden¹⁵⁵. Poeschel schien die Überlieferung plausibel, wonach "die von den evangelischen Duvinern in das Tobel geworfene Figur von den katholischen Peidern bei der Einmündung des Baches in den Glenner herausgefischt worden sei"¹⁵⁶. Die bedeutende Menge an originalen Fassungs-teilen allerdings, die sich bei einer solchen Wasserreise wohl kaum hätten halten können, lassen die Vermutung aufkommen, dass die Handänderung von Duvin nach Peiden weniger spektakulär erfolgt war, etwa durch Verkauf, Tausch oder Schenkung.

Über 400 Jahre lang hatte das Vesperbild seinen Platz in der Kirche St. Luzius. In den 1970er Jahren wurde sie auf Anweisung von Generalvikar Giusep Pelican ins bischöfliche Schloss nach Chur gebracht. Der um die sakrale Kulturgeschichte des Kantons verdiente Geistliche glaubte die Figur durch Diebstahl bedroht; ein sehr berechtigtes Bedenken, wenn man sich des 1980 erfolgten, nie geklärten Diebstahls der Pietà von 1350 aus der Pfarrkirche Ernen im Wallis erinnert. Die gut gemeinte Translozierung aus der sehr feuchten unbeheizten Peidener Kirche in den stubenwarmen Kapellenvorraum im bischöflichen Schloss sollte sich für die Beweinungsgruppe jedoch als verheerend erweisen. Hierzu schreibt

Restaurator Oskar Emmenegger, Zizers, in seinem Restaurierungsbericht: "An diesem Standort [...] war die relative Luftfeuchtigkeit viel zu niedrig, vor allem während der Heizperiode. Durch den intensiven Trocknungsprozess schrumpfte das Holz der Skulptur extrem. Die dicken Kreidegrundanstriche der jüngsten Bemalungen hoben sich in grossen Schollen dachförmig ab. Dabei wurden Bestände der älteren Fassungen abgestossen, die an der Rückseite der Kreideschichten klebten. Es entstanden enorme Verluste an historisch wichtigen Fassungen"¹⁵⁷.

Der kritische Zustand der Pietà bewog Generalvikar Pelican zu einer Konservierung der Figuren, womit er die Firma Emmeneg-

Abb. 120: Suraua-Peiden Bad, Filialkirche St. Luzius. Hochgotisches Vesperbild nach der Restaurierung.



ger & Söhne, Zizers, betraute. Nach ersten Notsicherungen und Voruntersuchungen blieb das Vesperbild aber über Jahre hinweg im Depot des Ateliers Emmengger abgestellt; mangelnde finanzielle Mittel verhinderten, dass ein Auftrag zur Fortführung der Arbeiten vergeben werden konnte.

Erst anlässlich der Wiederaufnahme von Sanierungsarbeiten an der Kirche St. Luzius in den Jahren 2000/2001 entschloss sich die Kirchgemeinde Peiden unter ihrem Präsidenten Pieder Arpagaus zu einer abschließenden Konservierung und Restaurierung der Pietà. Die Neueindeckung der Filialkirche, deren Entfeuchtung und die sicherheitstechnischen Vorbereitungen zum Schutz gegen Diebstahl leitete Architekt Bruno Indergand.

Die eingehenden Untersuchungen an der Skulptur durch Eva und Oskar Emmenegger, die als Grundlage für die Konservierung und Restaurierung dienten, ergaben den Nachweis, dass der Oberkörper des Leichnams Christi, seine Arme, die Hände Mariens sowie ein Deckelbrett am Rücken der Maria zu den ursprünglich angefügten Holzteilen gehörten. Zutaten des Barocks waren der rechte Arm Christi, die Nimben und das Schmerzensschwert in der Brust Mariens.

In Bezug auf die Farbgestaltung konnten insgesamt sechs aufeinander folgende Fassungen nachgewiesen werden. Wohl im 15. Jahrhundert wurde der Oberkörper Mariens mit senkrechten Faltenkerben versehen; ein tiefer Eingriff, denn der Eindruck der Figur hat sich dadurch wesentlich verändert.

Heute zeigt sich die Pietà mit wesentlichen Teilen der zweiten und dritten Fassung aus spätgotischer Zeit. Die jüngere Fassung des 19. Jahrhunderts, die kaum mehr zu erhal-

ten gewesen wäre, wurde zugunsten der spätmittelalterlichen geopfert.

An ihrem neuen (alten) Aufstellungsort in der Kirche St. Luzius in Peiden Bad ist die Pietà heute durch eine massive Glasscheibe vor unbefugtem Zugriff geschützt, ähnlich dem zeitgleichen Vesperbild aus dem ehemaligen Kloster Neu-St. Johann im Toggenburg, das über die Sammlung der Diözese im Kollegium Schwyz nach Chur kam und heute als Leihgabe in der Vorkrypta der Kirche St. Luzi in Chur steht.

In, bzw. aus dem Kanton Graubünden sind neben der Pietà von Peiden Bad und jener von Neu-St. Johann in Chur sechs weitere mittelalterliche Vesperbilder bekannt: die frühe, gegen 1320/30 zu datierende Skulptur im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich¹⁵⁸ sowie die beiden, wohl ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert stammenden Pietà-Fragmente in Rhäzüns und Surcasti; weiter die nach 1350 zu datierende Pietà aus Lantsch/Lenz, die sich heute auf dem rechten Seitenaltar im dritten Joch der Klosterkirche Disentis befindet¹⁵⁹ sowie die wohl aus derselben Zeit stammende Pietà im Kloster St. Johann in Müstair¹⁶⁰. All diesen Beweinungsgruppen ist die erschütternde Trauergestik gemein, die ihre literarische Quelle in den mystischen Schriften des süddeutschen Raumes um 1300 hat, worin es treffend heisst: "Da weinte sie der Tränen mehr, als Tropfen hat der Bodensee."

Das Vesperbild aus St. Luzi in Peiden Bad ist nicht nur fachgerecht konserviert worden, sondern es ist auch als Kultbild in jenes Gotteshaus zurückgekehrt, das ihm zuvor bereits für fast ein halbes Jahrtausend Heimat geboten hatte. Da verschmerzt man es, dass die Figurengruppe aus Sicherheitsgründen vom Betrachter durch eine Glasscheibe getrennt ist.

154 KdmGR IV, 210.

155 CAMENISCH EMIL: Bündnerische Reformationgeschichte, Chur, 1920, 275.

156 KdmGR IV, 210, Anm. 155.

157 Der Restaurierungsbericht ist im Archiv DPG einzusehen.

158 KdmGR V, 69, Abb. 33.

159 KdmGR V, 78, Abb. 82.

160 KdmGR V, 360, Abb. 383.

Die leidvolle Baugeschichte des Turmes Friedau in Zizers

Augustin Carigiet

Die Turmruine Friedau liegt in der Bauzone der Gemeinde Zizers. Mächtig ragt sie oberhalb eines natürlichen Geländesporns hervor (Abb. 121). Nord- und Ostwand stehen mit einer stattlichen Höhe von 17 Metern noch aufrecht, die auf etwa halbe Höhe reduzierten Wände im Süden und Westen sind in zwei vertikalen Abrissen von den übrigen Mauern abgelöst und damit in bedrohliche Schräglage gebracht. Letztmals war die Ruine 1960 vom Schweizerischen Burgenverein gesichert worden. Damals wurden die schadhaften Mauerkronen mit Zementmörtel abgedeckt und der im Innern der Ruine angehäuften Mauer-schutt zur Entlastung der abgelösten Süd- und Westwand ausgeräumt. Im Berichtsjahr drängte sich erneut eine Sicherung des Ruinenbestandes auf. Bei dieser Gelegenheit konnte der eingerüstete Turm von der Denkmalpflege baugeschichtlich untersucht und dokumentiert werden.

Zwei verschiedene Bauphasen

Die Untersuchung an der Ruine ergab, dass der Turm in zwei Etappen gebaut worden ist. Die beiden Bauphasen liessen sich auf Grund einer Baunaht sowie der unterschiedlichen Mauerungstechnik recht deutlich von einander unterscheiden (Abb. 122-128). Die Ostfassade weist in ihrem nördlichen Teil Mauerwerk mit "opus spicatum" (Ährenverband) auf, das als vertikale Abbruchlinie etwa in der Mitte der Wandfläche endet. Daran wurde zu einem späteren Zeitpunkt der südliche Teil der Ostwand angebaut. Dieser jüngere Südteil weist von unten nach oben zwei Schartenfenster, einen Hocheingang und ein Rundbogenfenster auf - Maueröffnungen, die klar einer jüngeren Bauetappe angehören.

Auch an der Westfassade konnten die beiden Bauphasen klar unterschieden werden. Der Nordteil zeigt wiederum das ältere Mauerwerk mit "opus spicatum". In der deutlich erkennbaren vertikalen Abbruchlinie ist noch die nördliche Leibung des ursprünglichen Hocheingangs zum Turm erhalten. Auch hier war der südliche Teil der Fassade später an die Abbruchlinie angebaut worden.

Die Nordfassade besteht durchwegs aus dem älteren Mauerwerk mit "opus spicatum", während die Südfront des Turmes in ihrer Gesamtheit der jüngeren Bauphase angehört.

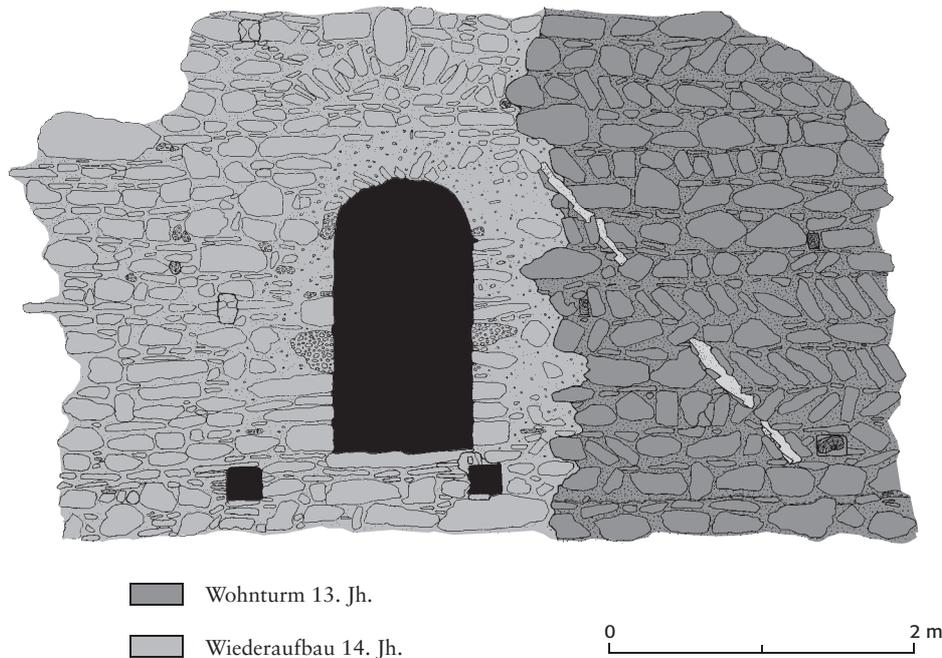
Die erwähnte vertikale Abbruchlinie konnte auch an der östlichen und westlichen Innenwand des Turmes dokumentiert werden. Dies belegt, dass die Baunaht in der Mauerstärke von knapp 2 Metern durchgehend vorhanden ist. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Nordteil des Turmes älter ist als dessen südlicher Teil.



Abb. 121: Zizers, Burgruine Friedau. Ansicht von Südwesten. Zustand vor den Sicherungsarbeiten 2001.

**Die leidvolle Baugeschichte
des Turmes Friedau in Zizers**

Abb. 122: Zizers, Burgruine
Friedau. Detail Ostfassade
(steingerechte Zeichnung).
Mst 1:50.



Neubau im 13. Jahrhundert

Laut dem "Buoch der Vestinen" wurde der Bau der Burg Friedau unter der Regentschaft des Fürstbischofs Volkhart von Neuenburg (1237-1251) um 1246 begonnen und unter dessen Nachfolger Bischof Heinrich von Montfort (1251-1272) vollendet¹⁶¹. Die Entstehungszeit des Gebäudes ist also in die Mitte des 13. Jahrhunderts anzusetzen. Ins 13. Jahrhundert weist auch das Mauerwerk der älteren Teile des heutigen Ruinenbestandes, die damit als die erhalten gebliebene Nordhälfte des ursprünglichen Wohnturmes zu identifizieren sind. Der Befund deutet darauf hin, dass der Turm bei einer kriegerischen Auseinandersetzung zur Hälfte abgebrochen worden ist. Heute noch findet man in Graubünden verschiedene Türme, von denen nach einem Burgenbruch die eine Hälfte als Mahnmal stehen gelassen wurde; so z. B. Alt- und

Neu-Süns in Paspels oder die Oberburg von Hochjuvalt vor Rothenbrunnen.

Dieser erste Wohnturm der Burg Friedau wies ursprünglich eine Höhe von gut 17 Metern auf. Innen war er in lediglich drei Geschosse aufgeteilt, wodurch die einzelnen Räume die stattliche Höhe von ca. 5 Metern hatten. Der Einstieg in den Turm fand sich im Südteil der Westwand auf dem Niveau des zweiten Geschosses. Den Hocheingang erreichte man über eine Aussentreppe. Vom Eingangsgeschoss führte wohl eine interne Treppe ins erste Geschoss hinab, welches als Keller und Vorratsraum genutzt wurde. Das oberste dritte Geschoss dürfte als Wohngeschoss gedient haben, worauf ein Schartenfenster in der Nordwand sowie ein etwas grösseres Fenster mit mauerstarker innerer Sitznische in der Ostwand hindeutet.

Die Aussenwände des Turmes wurden in einer gegen oben gleichbleibenden Stärke von

161 CLAVADETSCHER OTTO P./ MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Schwäbisch Hall 1984, 317.

ca. 2 Metern gemauert. Erst zuoberst verjüngen sich diese auf knapp 1 Meter. Dort dürfte einst ein begehbare Wehrgang mit Brüstungsmauer und Zinnen den oberen Abschluss des Turmes gebildet haben. Im Ostteil der Brüstungsmauer gegen Norden ist auf dem Niveau des Mauerabsatzes eine Aussparung erhalten. In dieser dürfte das Dachwasser über einen Speier ins Freie geleitet worden sein (vgl. Abb. 125). Hinweise auf die ursprüngliche Dachform finden sich keine. Die Lage der Speieröffnung lässt am ehesten ein innenliegendes, gegen Osten hin geneigtes Pultdach vermuten. Nach dem Neubau des Wohnturmes wurde der natürliche Geländesporn westlich des

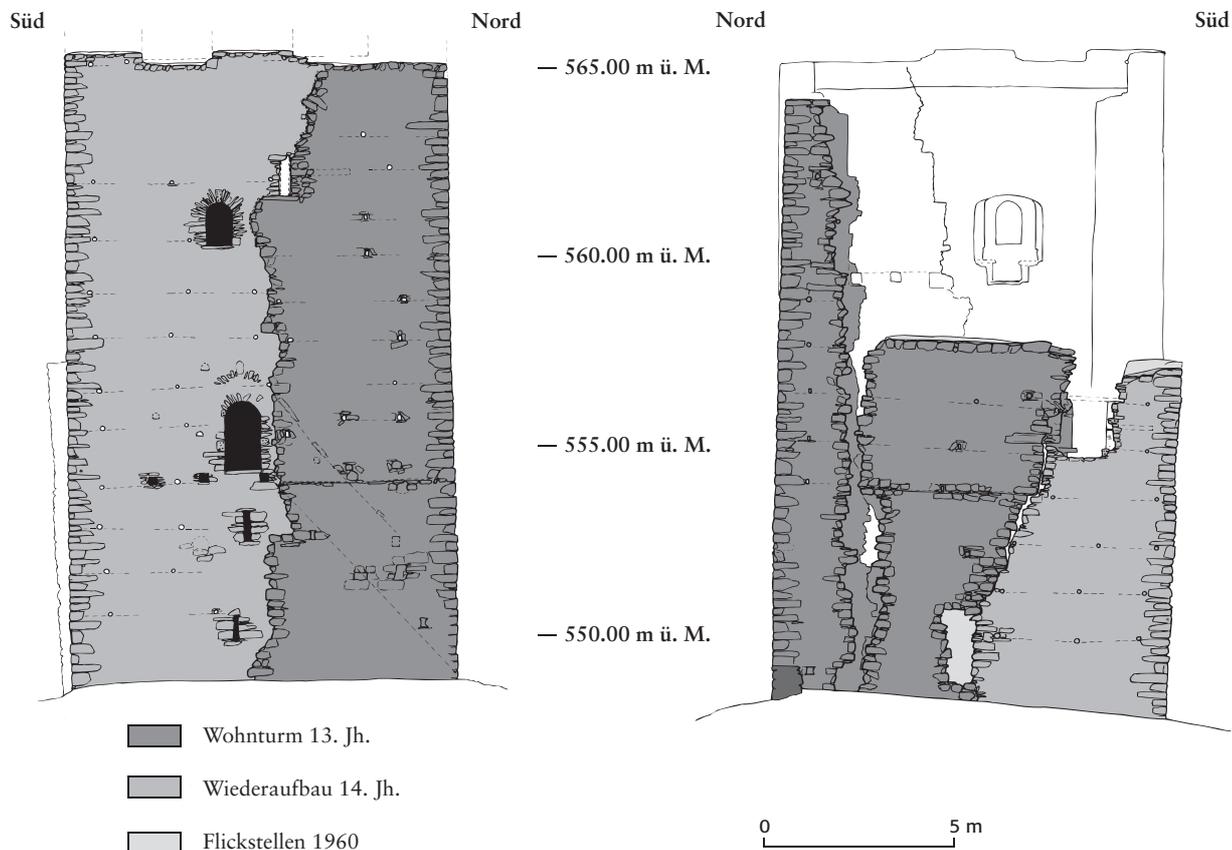
Turmes durch eine Umfassungsmauer befestigt. Teile dieser Befestigungsmauer konnten in einer Grabung des Archäologischen Dienstes freigelegt werden (Abb. 129). Das Mauerwerk der 1 Meter starken Umfassungsmauer wies ebenfalls "opus spicatum"-Lagen auf. Der Anschluss der Befestigungsmauer an die Nordwestecke des Turmes zeigt, dass diese zumindest im Bauvorgang jünger ist als der Wohnturm.

Teilerstörung vor 1385 und Wiederaufbau

Zur Zeitstellung des bereits erwähnten Burgenbruches, bei welchem die Südhälfte des

Abb. 123: Zizers, Burgruine Friedau. Ansicht von Osten. Mst. 1:200.

Abb. 124: Zizers, Burgruine Friedau. Ansicht von Westen. Mst. 1:200.



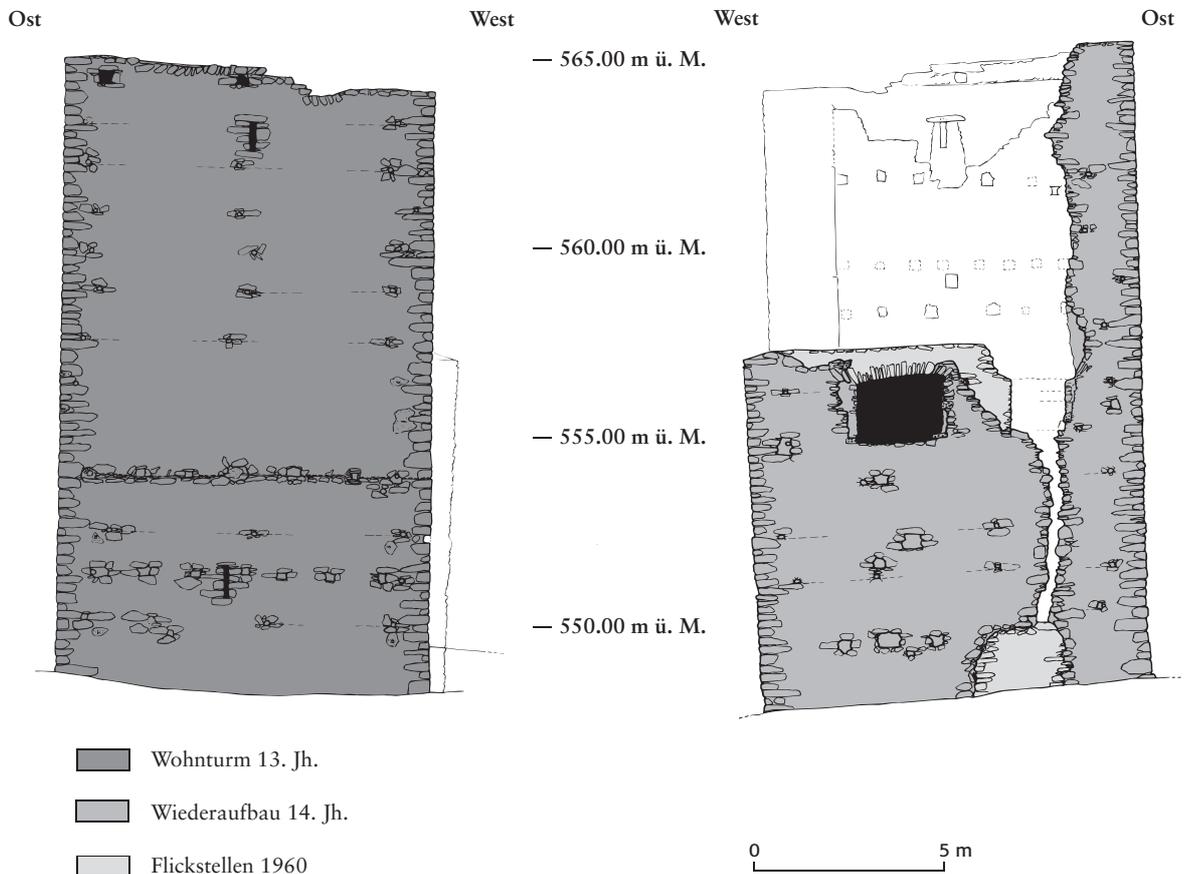
**Die leidvolle Baugeschichte
des Turmes Friedau in Zizers**

Wohnturmes zerstört worden ist, findet sich ein urkundlicher Hinweis, nämlich eine Zeugenaussage (Kundschaft) aus dem Jahre 1446. Aus dieser geht hervor, dass zur Zeit der Grafen Donat und Diethelm von Toggenburg "Fridow verbrant ward"¹⁶². Da Diethelm 1385 verstarb, muss die Katastrophe vor diesem Jahr geschehen sein. Zweimal innerhalb kurzer Zeit hatte Bischof Peter die Burg Friedau zusammen mit den Meierhöfen von Zizers, Igis und Friewis sowie allen Rechten des Hochstifts unter dem Hag bis zur Landquart verpfändet: im Jahre 1358 dem Berenger von Landenberg und dessen Brüdern sowie 1362 an Kunigunde von Toggenburg

(geb. Vaz) und deren Söhnen. Für die darauf folgenden Jahre sind Streitigkeiten um die Burg Friedau belegt, die erst 1430 mit dem Tod Friedrichs von Toggenburg endeten. Danach verpflichtete sich Bischof Johann gegenüber dem Domkapitel zur Zahlung des Zinses für die Feste Friedau. Es ist anzunehmen, dass die Südhälfte des Wohnturmes der Burganlage im Zusammenhang mit diesen Streitigkeiten zerstört und danach wieder aufgebaut worden ist. Der Wiederaufbau brachte eine Verlegung des Hocheingangs an die Ostseite des Turmes mit sich. Dieser war von Norden her über eine gedeckte Aussentreppe und eine auf drei vorkragenden Balken aufliegende Laube er-

Abb. 125: Zizers, Burgruine Friedau. Ansicht von Norden. Mst. 1:200.

Abb. 126: Zizers, Burgruine Friedau. Ansicht von Süden. Mst. 1:200.



162 Zit. in: CLAVADET-SCHER/MEYER, Das Burgenbuch, wie Anm. 161, 317.

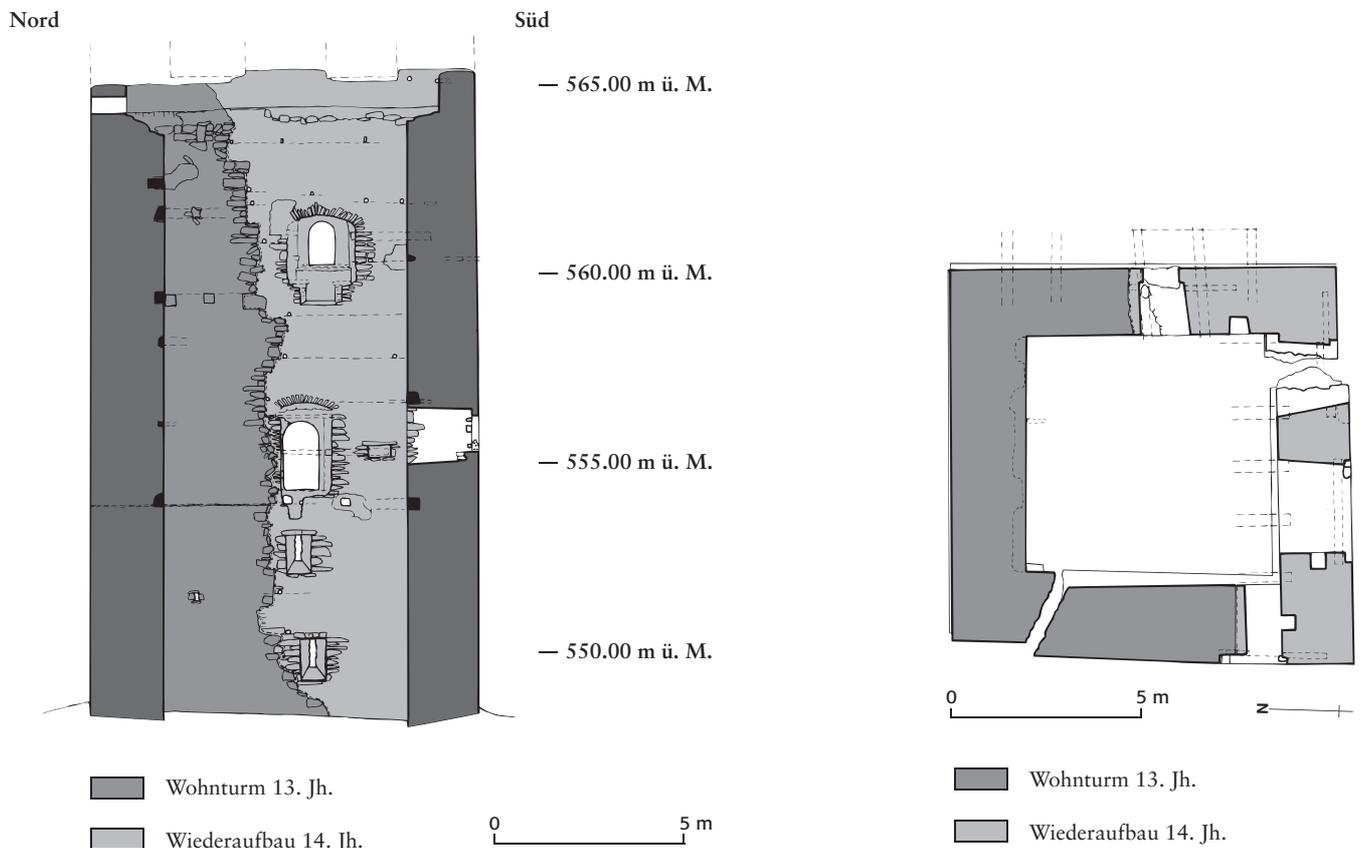
geschlossen (vgl. Abb. 123). Das Eingangsgeschoss wurde durch eine Riegelwand in zwei Räume aufgeteilt: einen 2 Meter breiten Gang im östlichen und eine Stube im westlichen Teil. Vom Gang her dürften steile Treppen in die unteren und oberen Geschosse des Turmes geführt haben. Die Stube war mit einer heruntergehängten Balkendecke und einem deckenden Verputz an den Wänden als Winterstube eingerichtet. Drei neue Fenster mit Einfassungen aus Tuffstein belichteten fortan die Räume dieses Stockwerks. Beim grossen Stubenfenster gegen Süden dürfte es sich um einen dreiteiligen Fensterwagen gehandelt haben. Das kleinere Stubenfenster gegen Westen wurde an

Stelle des abgegangenen Hocheingangs der älteren Turmphase eingebaut.

Im Zuge der Wiederherstellung baute man über dem Eingangsgeschoss zwei weitere Geschosse ein. Damit verfügte der Turm nach dem Wiederaufbau bei gleichbleibender Höhe über ein Geschoss mehr als der ursprüngliche Turm aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der obere Abschluss des Turmes mit Zinnen dürfte dem noch bestehenden Nordteil angepasst worden sein. Über dem Südteil der Ostfassade sind noch die Ansätze von zwei ca. 2 Meter breiten Zinnen der Wiederherstellungsphase erhalten. Nach dem Wiederaufbau blieb die Burg Friedau im Besitz des Bistums. 1649 ver-

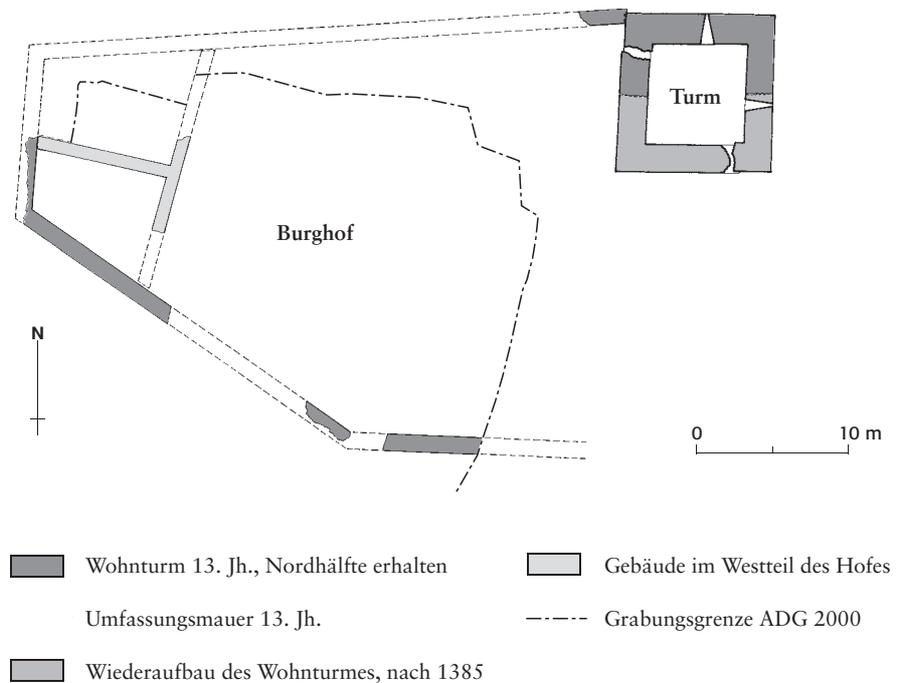
Abb. 127: Zizers, Burgruine Friedau. Nord-Süd-Schnitt mit Ansicht Ost-Innenwand. Mst. 1:200.

Abb. 128: Zizers, Burgruine Friedau. Grundriss Eingangsgeschoss. Mst. 1:200.



**Die leidvolle Baugeschichte
des Turmes Friedau in Zizers**

Abb. 129: Zizers, Burgruine Friedau. Situation mit Umfassungsmauer (Grabungsbefund ADG). Mst. 1:500.



kaufte dieses die Anlage an das Hochgericht der fünf Dörfer. Danach wurde der Turm als Gefängnis genutzt, was ihm den volkstümlichen Namen "Schelmenturm" eintrug.

Noch um 1800 war der Turm mit einem Zeltdach gedeckt (Abb. 130), das möglicherweise bereits bei der Wiederherstellung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts neu aufgesetzt worden war. Südlich des Turmes bestand damals noch ein Palasbau.

Der Dorfbrand von 1897

Am 9. Januar 1897 wurde das Vorburgquartier in Zizers von einem Brand heimgesucht, durch den 26 Wohnhäuser, 20 Ställe und 7 kleinere Gebäude wie Waschhäuser oder Torkel zerstört wurden¹⁶³. 187 Personen verloren an diesem föhnigen Samstagmittag ihr Obdach. Alarmiert durch die

mächtigen Rauchwolken und durch den Telegraphen eilten die Löschmannschaften der umliegenden Gemeinden zu Hilfe. Gepriesen wurde die Feuerwehr von Bad Ragaz, die mit vier Pferden an der Spritze und deren fünf am Mannschaftswagen im Galopp innert 35 Minuten bei der Brandstätte ankam. Etwas umständlicher machten es die Churer. Dort traf die Brandmeldung um 11.15 Uhr ein. Man beschloss, die Spritze und die Mannschaft auf den Zug um 12.41 Uhr ab Chur zu verladen, mit Halt in Haldenstein, Trimmis und Untervaz.

Der Burgturm Friedau blieb nur anfänglich von diesem verheerenden Brand verschont. 1937 sollte sich Landamann Krättli erinnern, wie er als junger Igiser Feuerwehrmann das Ende des "Schelmenturms" erlebte: "Zwischen 7 und 8 Uhr abends hatten wir Nachbargemeinden Brandwachablösung. Ein Kamerad und ich standen ganz

163 CASTELBERG FRITZ: Der Dorfbrand von 1897, in: Zizerser "Dorfzeitig", Nr. 68, 1997, 7-11; auch CAVIEZEL NOTT: Dorfbrände in Graubünden (Schriftenreihe der Chesa Planta Zuoz, 4), Zuoz 1998, 34, 99.

in der Nähe des Turmes [...]. Noch stand der stolze Turm mit dem ziegelgedeckten Walmdach gut erhalten da. Aus seinen offenen Tür- und Fensterlöchern grinste tiefes Dunkel, hie und da durchzuckt von auflodernden Flammen. Auf zwei Seiten war der Turm von glühenden Brandruinen umgeben. Zufolge von Föhnstössen war heisse Glut in das Turminnere eingedrungen und hatte die noch vorhandenen, ausgedörrten Böden in Brand gesetzt. Von Zeit zu Zeit hörte man ein Bodenstück nach dem anderen zusammenbrechen. Bei der grossen Höhe des Daches vom Boden glaubte man aber an eine Verschönerung des Ersteren. Da setzte der Föhn auf's neue heftig ein. Plötzlich fing die Untersicht des Vordaches Feuer. Ein gar nicht bedeutender Funke hatte sich festgesetzt und zog sich nun im dünnen Holz in die Länge und Breite, bis plötzlich lodernde Flammen aufstiegen. An eine Rettung des Turmes war nicht zu denken. Die Spritzen, [...] die das Wasser aus der "Gerbe" her geliefert hatten, waren heimgezogen. So reichte die ganze vorhandene Löscheinrichtung nirgends hin um nur zu einem Drittel auf Turmhöhe zu gelangen. Schaurig schön leuchtete die gewaltige Brandfackel, der Turm Friedau in die Nacht. Wie dröhnender Trauergesang bräselten die Dachziegel in die Tiefe. Dann noch ein kurzes Aufflackern und der Turm [...] gehörte der Geschichte an. Es mag an dieser Stelle erwähnt werden, dass bei dem nachfolgenden starken Regenwetter sich die Nordwestwand gegen den Bahnhof weg hin auf die Seite neigte. Der Kreis Fünf Dörfer liess dann in vorsorglicher Weise ein Mauerstück unter grossen Kosten abtragen. So steht nun die Feste Friedau in jämmerlicher Gestalt seit jenem Tag vor 40 Jahren als Wahrzeichen schwerer Zeiten da"¹⁶⁴.



Abb. 130: Zizers, Burgruine Friedau. Zustand um 1800, Ansicht von Nordwesten. Tuschzeichnung von H. Rotensweiler (ZB ZH, Graphische Sammlung, GR Friedau I, 1).

164 Zit. in: CASTELBERG FRITZ:
Der Dorfbrand, wie Anm.
163, 9.

Die Tgesa Gronda in Brienz/Brinzauls-Vazerol.

Eine Restaurierung - eine Anpassung

Die Tgesa Gronda liegt an der alten Julier-route zwischen Tiefencastel und Lantsch/Lenz auf dem Gebiet der Gemeinde Brienz/Brinzauls (Abb. 131). In der Nähe des Gebäudes finden sich Mauern und Geländeabdrücke, welche auf abgegangene Bauten und Bauteile hinweisen. Von einem Dorf zu reden wäre wohl übertrieben, aber im ausgehenden Mittelalter muss man sich das "Grosse Haus" inmitten verschiedener anderer Wohn- und Stallbauten vorstellen.

Zur Baugeschichte

Der Bau muss über die Jahrhunderte unterschiedlichen Zwecken gedient haben; er könnte als Bauernhaus, als Suste und als Gewerbehäus genutzt worden sein. Der Ursprung des Gebäudes ist nicht belegt, doch könnte man vermuten, dass die Anlage aus einem befestigten Sitz hervorgegangen ist. Der Geländeverlauf in Hausnähe, gewisse, scheinbar zwecklose Mauern, vor allem aber die als "Schiesscharten" ausgebildeten Öffnungen an der Nordfassade lassen die Baute als einer Burganlage des 13./14.

Abb. 131: Brienz/Brinzauls-Vazerol, Tgesa Gronda. Der Hof von Osten.



Jahrhunderts zugehörig erscheinen. Auch einzelne Elemente des ursprünglich zur Tgesa Gronda gehörenden Stallgebäudes könnten Bestandteil jener Anlage gewesen sein. Hier finden wir ebenfalls Zeichen von räumlichen Beziehungen zum Wohnhaus hin.

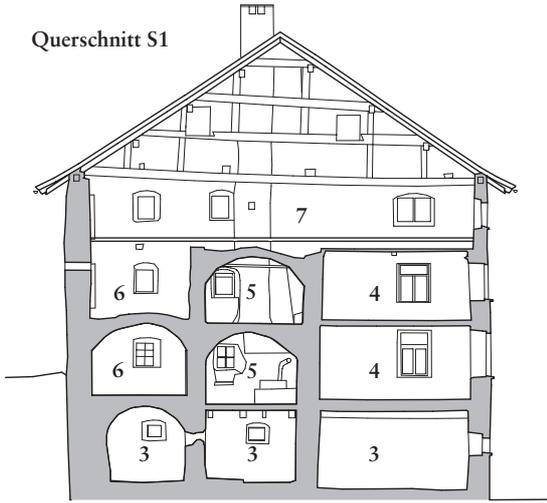
Der Ort für eine Feste wäre gut gewählt, etwa in der Mitte zwischen der Burg Belfort in Brienz/Brinzauls und dem Feudalsitz La Tor in Lantsch/Lenz.

Gebäudestruktur

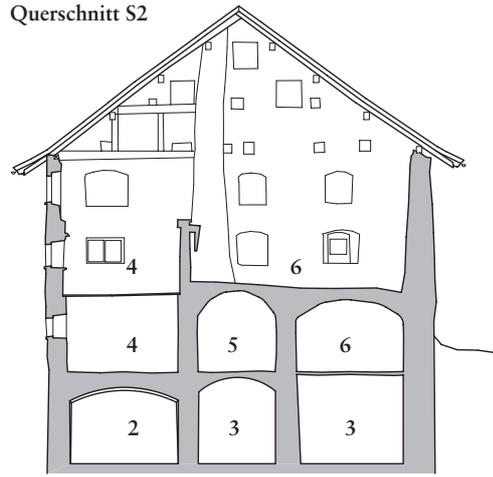
Der Grundriss zeigt auf allen vier Geschossen eine praktisch symmetrische Anordnung von Räumlichkeiten entlang eines grosszügig bemessenen Mittelkorridors, an dessen nördlichem Ende sich eine steinerne Wendeltreppe befindet (Abb. 132). Im Erdgeschoss ist der Korridor mit einer schönen Bollensteinpflasterung ausgestattet, die oberen Stockwerke haben wertvolle Steinplattenböden. Das Eingangsgeschoss - zugleich Keller- und Vorratsgeschoss - weist links des Eingangs einen speziellen, von einem schön ausgebildeten Schirmgewölbe überspannten Raum auf, der im Volksmund als "Kapelle" bezeichnet wird (Abb. 133). Er unterscheidet sich von den übrigen Räumen durch seinen edlen Kalkverputz, den alten Mörtelboden und vor allem durch eine grosse glaslose Fensteröffnung mit einem Innenladen. Dieser Laden aus Lärchenholz ist mit klassischen Architekturelementen geschmückt. Er dürfte aus der gleichen Zeit

Abb. 132, Seite 133: Brienz/Brinzauls-Vazerol, Tgesa Gronda. Aufnahmepläne: Querschnitte sowie Grundrisse der einzelnen Geschosse (1 Eingang/Korridor, 2 "Kapelle", 3 Kellerräume, 4 Stuben, 5 Küchen, 6 Kammern, 7 Estrich).

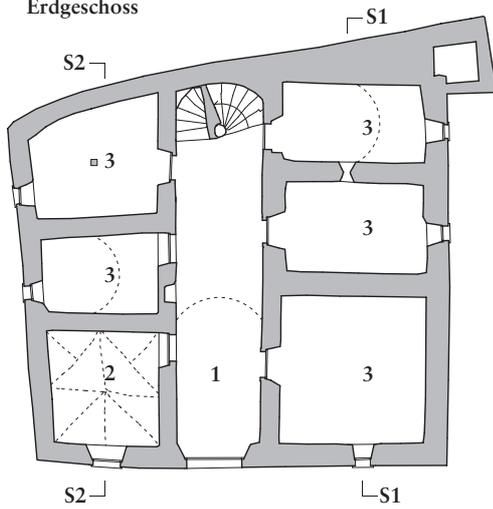
Querschnitt S1



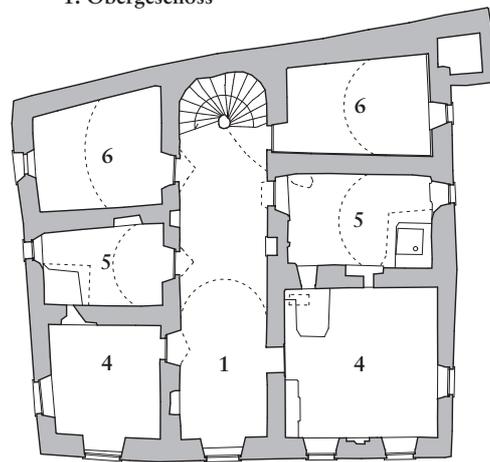
Querschnitt S2



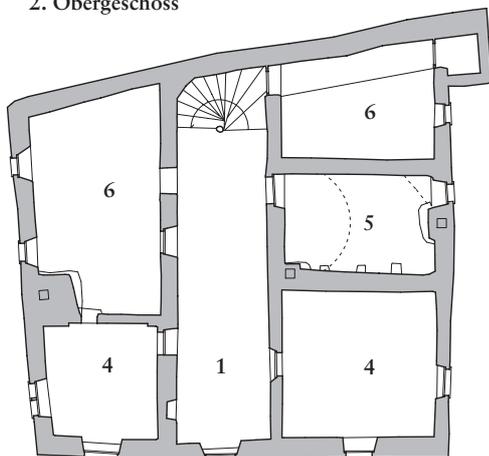
Erdgeschoss



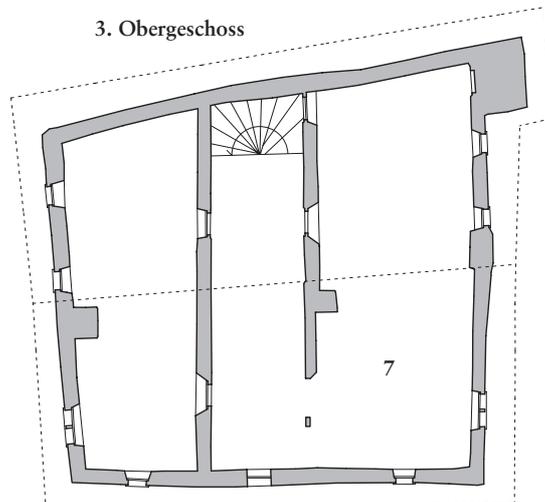
1. Obergeschoss



2. Obergeschoss



3. Obergeschoss



0 10 m



stammen wie die Verputzschicht der Südfassade. Diese trägt die Jahrzahl 1529. Im ersten Stock findet sich beidseits des Mittelkorridors eine identische Abfolge von Stube, Küche und Kammer. Diese Anordnung zeigt, dass das Haus einst als Doppelwohnhaus verwendet worden war. Dies dürfte zumindest im 16. und 17. Jahrhundert der Fall gewesen sein.

Die Fassaden - ein "Geschichtsbuch"

An den Fassaden lässt sich eine Reihe verschiedener Bauphasen und Stilepochen ablesen. Neben- und übereinander finden sich Elemente der Burgenzeit bis zu solchen aus dem späten 19. Jahrhundert. Die Südfassade trägt neben figürlicher Dekormalerei die Jahreszahl 1529 sowie einen bisher nicht entzifferten Text (Abb. 134). Das Datum dürfte auf einen Umbau hinweisen, worauf auch die Resultate der dendrochronologischen Untersuchungen deuten¹⁶⁵.

Es ist anzunehmen, dass die Datierung das Zusammenwachsen einzelner älterer Ge-

Abb. 133: Brienz/Brinzauls-Vazero, Tgesa Gronda. Die "Kapelle" im Erdgeschoss. In das ursprünglich glaslose Fenster wurde eine Glasscheibe mittels eines feinen Metallrahmens eingesetzt.

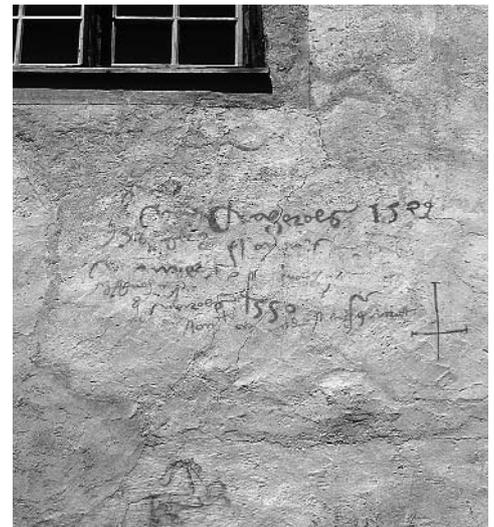


Abb. 134: Brienz/Brinzauls-Vazero, Tgesa Gronda. Detail der Südfassade. Die in einem Gemisch aus Deutsch und Latein verfasste Inschrift ist noch nicht entziffert. Man beachte das gekehrte Kreuz. Deutlich zu lesen ist die Jahrzahl 1529.

bäudeteile zu einer klaren neuen Hausform angibt. Rätselhafte Baufugen sowie schon vor Jahrhunderten zugemauerte Fenster und Fensterscharten erzählen Geschichten, deren Inhalt wir noch nicht genau kennen. Abdrücke und Farbunterschiede beim Fassadenverputz zeigen, dass das Haus - im Unterschied zu heute - ursprünglich mit dem Giebel zum Tal schaute. Der bestehende, über zwei Geschosse hinauftragende riesige Dachaufbau stammt aus dem 17. Jahrhundert. Damals wurde Raum geschaffen für eine nicht näher bestimmbare Nutzung; Übernachtungsmöglichkeit für Durchreisende, Heu- und Strohlager? Wozu die vielen winzigen glaslosen Fensteröffnungen dienen sollten, ist nicht bekannt. Wir wissen es nicht.



Abb. 135: Brienz/Brinzauls-Vazerol, Tgesa Gronda. Der neue Zugang von Norden in die Wohnung des zweiten Geschosses. Als Material wurde Eisen gewählt, um den Eingriff in die historische Substanz lesbar zu machen. Die den Eingang erschliessende Aussentreppe fehlt noch.



Abb. 137: Brienz/Brinzauls-Vazerol, Tgesa Gronda. Südostansicht. In der rechten Hälfte der Südfassade, rechts über dem Haupteingang die drei wiederhergestellten gotischen Fensterchen. Diese waren im 19. Jahrhundert vergrössert worden.



Abb. 136: Brienz/Brinzauls-Vazerol, Tgesa Gronda. Ansicht von Nordwesten. Zu sehen sind die beiden neuen Türen. Jene an der Nordfassade noch ohne Aussentreppe.

**Die Tgesa Gronda in
Brienz/Brinzauls-Vazerol**

Abb. 138: Brienz/Brinzauls-Vazerol, Tgesa Gronda. Haupteingang und Mittelkorridor im Parterre. Die Bruchsteinmauern wurden wie vorgefunden belassen, die alte Bollensteinpflasterung wurde instand gestellt.



Abb. 139: Brienz/Brinzauls-Vazerol, Tgesa Gronda. Der Mittelkorridor im zweiten Stock mit Blick in die Stube an der Ostseite.



Abb. 140: Brienz/Brinzauls-Vazerol, Tgesa Gronda. Der gewölbte Mittelkorridor im ersten Stock. Die Türöffnungen zu den beiden Stuben sind mit portalähnlichen Verputzeinfassungen ausgestattet.



Abb. 141: Brienz/Brinzauls-Vazerol, Tgesa Gronda. Die gotische Stube im ersten Stock. In die Südwand wurden die Fenster in Originalgröße eingeflickt. Das grosse Fenster an der Ostseite aus dem 19. Jahrhundert wurde beibehalten.



Das Projekt

Als Arno und Vreni Cresta im Jahre 1998 das Gebäude übernahmen, waren sie bereits bestens vertraut mit der Arbeitsweise der Denkmalpflege. Schon einmal hatten die beiden zusammen mit der Denkmalpflege ein auffälliges Haus aus dem Mittelalter restauriert und instand gestellt¹⁶⁶.

Wie könnte man das Gebäude nutzen? Wie weit muss der Bau dem Benutzer entgegen kommen, wie weit muss dieser sich mit dem Vorgegebenen abfinden? Welche "Geschichte" soll das Haus dem Betrachter erzählen, wie also soll man gestalterisch vorgehen? Diese Fragen standen im Vordergrund, als man sich das erste Mal zusammenfand, um einen gangbaren Weg auszustrecken. Für die Familie Cresta stand fest, dass das Gebäude nicht übernutzt werden durfte und die historische Substanz wo immer möglich belassen und ins neue Wohnkonzept miteinbezogen werden sollte. Die Umbauvorstellung des Vorbesitzers, die den Einbau von bis zu 8 Wohnungen vorsah, konnte damit glücklicherweise ad acta gelegt werden. Geeignet hat man sich schliesslich auf zwei Grosswohnungen (wie bisher) sowie Ausstellungsflächen für restaurierte Möbelstücke im Eingangsgeschoss. Aus erschliessungstechnischen Gründen wurden die beiden Wohnungen auf je einer Fläche konzipiert, was allerdings die Aufgabe der historischen Vertikalstruktur, die von der gemeinsamen Nutzung der Mittelkorridore ausgegangen war, bedingte. Das Erschliessungsproblem für das zweite Wohngeschoss wurde durch einen rückwärtigen Zugang gelöst (Abb. 135). Die wertvolle Wendeltreppe als interne Verbindung konnte dabei erhalten bleiben. Dieser neue Eingang blieb neben einer Türverbindung zum Garten

von der Küche im ersten Stock aus (Abb. 136) sowie der Wiederherstellung der gotischen Fensterreihe an der Südfront (Abb. 137) der einzige Eingriff ins Mauerwerk.

Für die Fassaden boten sich zwei Extremlösungen an: man konnte sie im abgewitterten Zustand belassen oder alles neu verputzen. Hier einigte man sich auf einen Mittelweg: Der Dekor wurde freigelegt und gesichert, der Verputz nur dort ergänzt, wo das Bauwerk geschützt werden musste. Am Schluss wurden die Fassaden mit einer dünnen lasierenden Kalkschicht im Aussehen vereinheitlicht. Die Fassadendekoration wurde nur konserviert und nicht - wie so oft - auf einen fragwürdigen "Ursprungszustand" ergänzt. So blieb das "offene Geschichtsbuch der Fassaden" weiterhin lesbar. Die konservierenden Massnahmen werden erst bei näherem Hinschauen wahrgenommen.

Im Inneren ging man ähnlich vor. Abgesehen von den notwendigen Anpassungen an den heutigen Wohnkomfort wie dem Einbau von sanitären Einrichtungen, neuen Küchen und einer Zentralheizung, wurde die historische Substanz lediglich restauriert und brauchbar instand gesetzt (Abb. 138-143). Als Spezialist für Möbel- und Holzrestaurierungen hat Arno Cresta diese Arbeiten ausnahmslos selber ausgeführt. Das Glück wollte es, dass eine erstklassige Renaissancestube, welche vor Jahrzehnten herausgerissen und verkauft worden war, von Arno Cresta zurückgekauft und am Ort wieder eingebaut werden konnte (Abb. 144).

Von den restaurativen Massnahmen ausgenommen blieb das Dach, das vor 25 Jahren neu mit unschönen Eternitschiefern eingedeckt worden war. Weil es aber noch dicht hielt, wollte man das Geld für wichtigere

Massnahmen einsetzen. Arno Cresta ist sich allerdings sicher, eines Tages auch das Dach mit einem historisch korrekten Material einzudecken.



Abb. 142: Brienz/Brinzauls-Vazerol, Tgesa Gronda. Die Küche mit neuem Ausgang an der Westfassade im ersten Stock. Die alte Feuerstelle wurde belassen.



Abb. 143: Brienz/Brinzauls-Vazerol, Tgesa Gronda. Die Küche im zweiten Stock. Auch hier wurden die alten Bestandteile erhalten. Der bestehende Kamin musste mit einem "Eisenkorsett" gesichert werden. Die Galerie verbindet die beiden Kinderzimmer durch die zweistöckige Küche.

**Die Tgesa Gronda in
Brienz/Brinzauls-Vazerol**

Abb. 144: Brienz/Brinzauls-
Vazerol, Tgesa Gronda. Die
zurückgekaufte Renaissance-
stube im ersten Stock.



Schlussbemerkung

Seit über zwei Jahren wohnen Arno und Vreni Cresta mit ihren Kindern in der Tgesa Gronda - mit und in der langen Geschichte des Hauses. Es ist ihnen aber auch vorbildlich gelungen, ihre eigene Geschichte in die schönen Räume hineinzuleben. Hier wurde und wird Denkmalpflege nicht als Pflichtübung betrieben, sondern es wird instinktiv wahrgenommen, was ein solches Gebäude von den Bewohnern erwartet. Der riesige Einsatz wird mit Schönheit und hoher Wohnqualität belohnt.

Drei Kurzberichte zu Restaurierungen in Soazza, Klosters-Serneus und Splügen

Peter Mattli

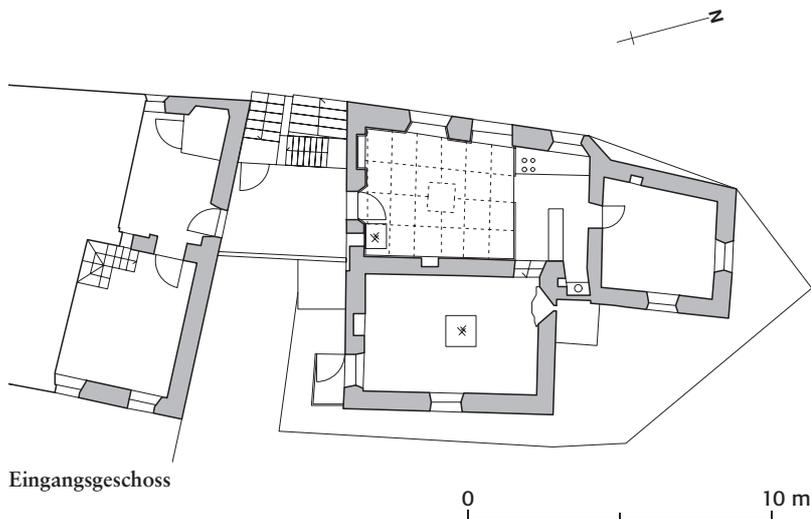
Soazza, Haus Anderson - eine Brücke zwischen zwei Häusern

Das Dorf Soazza liegt auf der rechten Tal-
seite des Misox, unterhalb der Ortschaft
Mesocco. Dank den vorbildlichen Anstren-
gungen der Gemeindebehörden zur Pflege
des Ortsbildes präsentiert sich Soazza heute
als wichtiger Zeuge Misoxer Baukultur. Im
Inventar der schützenswerten Ortsbilder
der Schweiz (ISOS) wird es als national be-
deutend eingestuft und zwar mit der maxi-
malen Bewertung sowohl für seine Lage
wie auch seine räumlichen und architekto-
nischen Qualitäten. Eindrücklich ist die do-

minante Stellung der Kirche S. Martino auf
einem dem Dorf vorgelagerten Felssporn.
Der Strassenbau hat sich über Jahrhunderte
als wichtigster Motor siedlungsbaulicher
Entwicklungen erwiesen. Zwischen 1818
und 1823 baute der Kanton Graubünden
mit Hilfe des Königreichs Sardinien-Pie-
mont und weiteren privaten Interessenten
die Untere Strasse, auch Kommerzialstrasse
genannt. Um diese durch das Dorf führen
zu können, wurden in Soazza seinerzeit
zahlreiche historische Häuser und Ställe ab-
gerissen. Entlang der neuen Verkehrsachse
entstanden in der Folge rund 20 neue Ge-
bäude (palazzini) in spätklassizistischem Stil.



Ostfassade



Eingangsgeschoss

Abb. 145: Soazza, Haus An-
derson Nr. 130/131. Ost-
fassade und Grundriss des
Eingangsgeschosses.
Mst. 1:250.

Drei Kurzberichte zu Restaurierungen in Soazza, Klosters-Serneus und Splügen

Abb. 146 Soazza, Haus Anderson Nr. 130/131. Nördlicher Gebäudeteil. Ansicht von Westen.



Abb. 147: Soazza, Haus Anderson Nr. 130/131. Die barocke Stube im Eingangsgeschoss.

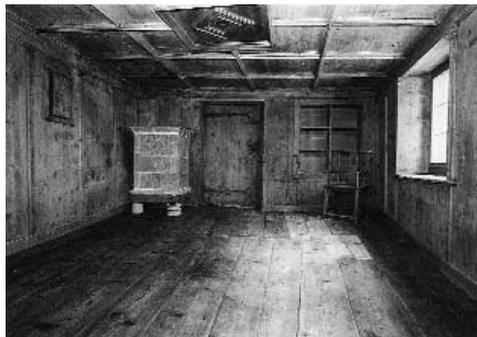


Abb. 148: Soazza, Haus Anderson Nr. 130/131. Eingangsgeschoss. Die neue Küche.



Abb. 149: Soazza, Haus Anderson Nr. 130/131. Eingangsgeschoss. Der Ausguss in der ehemaligen Küche.



Abb. 150: Soazza, Haus Anderson Nr. 130/131. Eingangsgeschoss. Die neue interne Verbindung zwischen Arbeitsraum und Schlafzimmer.

Während diese städtisch anmutenden Bürgerhäuser in den letzten Jahren viel Beachtung fanden, harrten einzelne ältere einfache Bauernhäuser noch im Dornröschenschlaf. Das Haus Nr. 130/131 ist im letzten Jahr wachgeküsst worden (Abb. 145-150). Die erwähnte Liegenschaft liegt am oberen Dorfrand und umfasst zwei ehemals getrennt stehende Gebäude. Der südwestliche Bau ist rückwärtig an ein anderes Haus angebaut. Er weist im untersten Geschoss einen Raum, in den drei oberen Geschossen jeweils zwei Räume auf. Das von diesem Hausteil durch einen Weg getrennte nordöstliche Gebäude wies ursprünglich ebenfalls nur zwei Zimmer pro Geschoss auf, wurde jedoch im 19. Jahrhundert um eine dritte Kammer je Stockwerk erweitert. Beide Häuser sind durch eine gedeckte Brücke

miteinander verbunden. Die dendrochronologische Analyse hat bezüglich der Datierung der Anlage leider keine eindeutigen Ergebnisse erbracht¹⁶⁷. So können die einzelnen Bauphasen zwar in ihrer chronologischen Abfolge bestimmt, zeitlich aber nicht genau festgelegt werden.

Der Bau war während Jahrzehnten nicht mehr bewohnt gewesen und befand sich deshalb in einem sehr ursprünglichen, wenn auch äussert baufälligen Zustand. Das Restaurierungskonzept sah eine aufwändige Instandstellung der historischen Teile sowie den Einbau von sanitären Einrichtungen vor. Von den 16 Räumen wurden nur deren sieben wieder bewohnbar gemacht. Wir danken dem Eigentümer, Arthur Anderson, dem Architekten Fernando Albertini, Grono, sowie Joanne und Carlo a Marca, Soazza, für ihr Engagement zur Rettung dieses Baudenkmals.

Klosters-Serneus, Haus Jann - ein Engadiner Haus im Prättigau?

Das Wohnhaus Nr. 62 liegt südwestlich der reformierten Kirche von Serneus und grenzt im Westen an das unter kantonalem Denkmalschutz stehende Haus Florin (Abb. 151-157). Das durchwegs gemauerte Gebäude stellt mit seiner ins Haus integrierten Stallscheune einen für das Prättigau ungewöhnlichen Bautypus dar. Im Untergeschoss zeigt der Grundriss - ähnlich der "Cuort" in einem Engadiner Haus - einen Erschliessungsraum, der zwischen dem Stall und einer dreiteiligen Raumzeile liegt. Im darüber liegenden Wohngeschoss ist die Grundrissdisposition eine andere: der Wohntrakt, der an den Ökonomieteil anschliesst, verfügt über einen Mittelkorridor, der in Traufrichtung verläuft und damit



Abb. 151: Klosters-Serneus,
Haus Jann Nr. 62. Ansicht
von Nordosten auf den integrierten Ökonomietrakt.

rechtwinklig zum obgenannten Erschliessungsraum des Kellergeschosses steht. Dieser Mittelkorridor wird an der Südostseite von einer Stube und einer Nebenkammer, an der Nordostseite von der Küche und einem Treppenhaus flankiert.

Das Untergeschoss ist zumindest in Teilen einem Vorgängerbau des heutigen Gebäudes zuzurechnen; die Tonnengewölbe wie auch die Tür- und Fensteröffnungen mit Tuffsteingewänden weisen ins 15. Jahrhundert. In seiner aktuellen Form ist der Bau nach dem Dorfbrand von 1740 entstanden. Das Haus besitzt sehr viel historische Substanz. Die weiss gekalkten Fassaden zeigen eine graue Dekorationsmalerei: Eckquader, ein die Pfetten umlaufendes Giebelband und Fensterrahmen mit gesprengten Giebeln. Im Inneren findet sich eine Stube mit Felderdecke, Täfer und Buffet aus der Zeit nach 1740. Gleichzeitig dürfte auch die Ausstattung der darüber liegenden Kammer entstanden sein. Die im Innern durchwegs stichbogig abgeschlossenen Öffnungen schaffen eine Einheit in der Raumgestaltung.

Das Gebäude war in den letzten Jahren stark vernachlässigt worden. Nun hat die Eigentümerin, die Trumpf Grünsch AG, die Innenräume instandstellen und die Fassa-

167 Bericht Dendrolabor ADG,
5.2.2001.

**Drei Kurzberichte zu Restau-
rierungen in Soazza,
Klosters-Serneus und Splügen**



Abb. 154: Klosters-Serneus, Haus Jann Nr. 62.
Eckquaderimitation, Detail.



Abb. 152: Klosters-Serneus,
Haus Jann Nr. 62. Südfassa-
de, Detail mit Haupteingang.

Abb. 153: Klosters-Serneus,
Haus Jann Nr. 62. Erdge-
schoss. Der restaurierte Stu-
benofen.

den restaurieren lassen. Bemerkenswert ist die Ergänzung der originalen, einfach verglasten Fenster mit neuen, ebenfalls einfach verglasten Vorfenstern. Für das Erdgeschoss ist eine Nutzung als Ausbildungszentrum geplant, die Obergeschosse werden wie bisher als Wohnraum genutzt.



Abb. 155: Klosters-Serneus,
Haus Jann Nr. 62. Erdgeschoss. Das restaurierte Stubenbüffet.



Abb. 156: Klosters-Serneus,
Haus Jann Nr. 62. Eine
Schlafkammer im Obergeschoss.



Abb. 157: Klosters-Serneus,
Haus Jann Nr. 62. Die neue
Küche des Ausbildungszentrums im Erdgeschoss.

Splügen, Herberge Weisses Kreuz - neues Leben im Säumerhaus an der Sust

In exponierter Lage auf einer Kuppe am Rande des Oberdorfes von Splügen steht das Haus Nr. 66 (Abb. 158). Es setzt neben dem Gemeindehaus den wohl wichtigsten Akzent im Ortsbild von Splügen, dem gemäss ISOS nationale Bedeutung zukommt.

Das Gebäude lässt sich keinem eindeutigen Grundrissstyp zuordnen, da es aus verschiedenen, in ganz unterschiedlichen Epochen entstandenen Gebäudeteilen besteht. Bei der von Augustin Carigiet durchgeführten baugeschichtlichen Untersuchung konnten vier Bauphasen nachgewiesen werden (Abb. 159): Die beiden unterirdischen Keller und die darüber liegenden Räume im Ostteil der Anlage sind die ältesten Gebäudeteile. Sie gehören zu einem Bau, dessen östlicher Teil ausserhalb des heutigen Gebäudes lag. Seine ursprünglichen Abmessungen könnten nur mit einer archäologischen Grabung eruiert werden. Südwestlich dieses Vorgängerbaus erstellte man in einer zweiten Phase einen freistehenden Stall. Dieser wurde beim Dorfbrand 1716 zerstört und danach auf den erhalten gebliebenen Grundmauern in der gleichen Grundrissform wieder aufgebaut. In einer dritten Phase wurde der Vorgängerbau durch einen grossen Gewölberaum mit dem Stall verbunden. In seiner aktuellen Gestalt entstand das Haus beim Wiederaufbau des Dorfes nach 1716. Damals wurde der Hausgrundriss durch eine östlich an den Gewölberaum angefügte Vorratskammer sowie eine Eingangshalle im Norden erweitert (Abb. 160). Letztere verfügte über eine seitliche Einfahrt von Osten her; sie war für die Säumer bestimmt, die sie passierten, um

ihre Waren in die Vorrats- und Lagerräume einzustellen.

Die Raumaufteilung in den Obergeschossen zeigt, dass das Gebäude über lange Zeit als Herberge genutzt worden war. Im Obergeschoss liegen strassenseits zwei Strickbauten, in denen sich zwei Gaststuben befanden. An diese schliesst im Süden eine geräumige Küche mit Kreuzgratgewölbe an. Über den Gaststuben liegen auf zwei Geschossen die Gästezimmer. Die Tatsache, dass eine Kammer jeweils von zwei Türen erschlossen ist, weist darauf hin, dass die Zimmer einst unterteilt gewesen waren. Unter der Ausstattung hervorzuheben sind die Feuerstelle mit Rauchfang in der Küche sowie das Täfer und die Felderdecke der herrschaftlichen Stube aus dem frühen 18. Jahrhundert. Auch die zweite Stube besitzt Täfer und Buffet aus barocker Zeit, wenn auch in einfacheren Formen. Des weiteren ist eine Vielzahl originaler Türen, Fenster und Fenstergitter erhalten. Äusserlich wirkt der Bau inmitten der bäuerlichen Strickbauten von Splügen durch sein Mauerwerk und seine enorme Grösse fast wie ein Patrizierhaus.

In den letzten Jahrzehnten war das "Weisse Kreuz" nicht mehr unterhalten worden und hatte sich in einem unbewohnbaren Zustand befunden. Insbesondere das undichte Dach hatte grossen Schaden angerichtet. Nun haben die Eigentümer ein Projekt realisiert, bei dem die alte Bausubstanz instand gestellt und das Gebäude wieder bewohnbar gemacht wurde (Abb. 161-165). Es wird als einfache Herberge genutzt, mit einem Restaurant in der ebenerdig gelegenen alten Sust und einem Frühstücksraum sowie Küche und Wirtschaftsräumen im Stall. Im ersten Obergeschoss wurde in der Scheune ein Saal eingebaut. In der alten

**Drei Kurzberichte zu Restaurierungen in Soazza,
Klosters-Serneus und Splügen**

Abb. 158: Splügen, Herberge Weisses Kreuz. Ansicht von Osten.

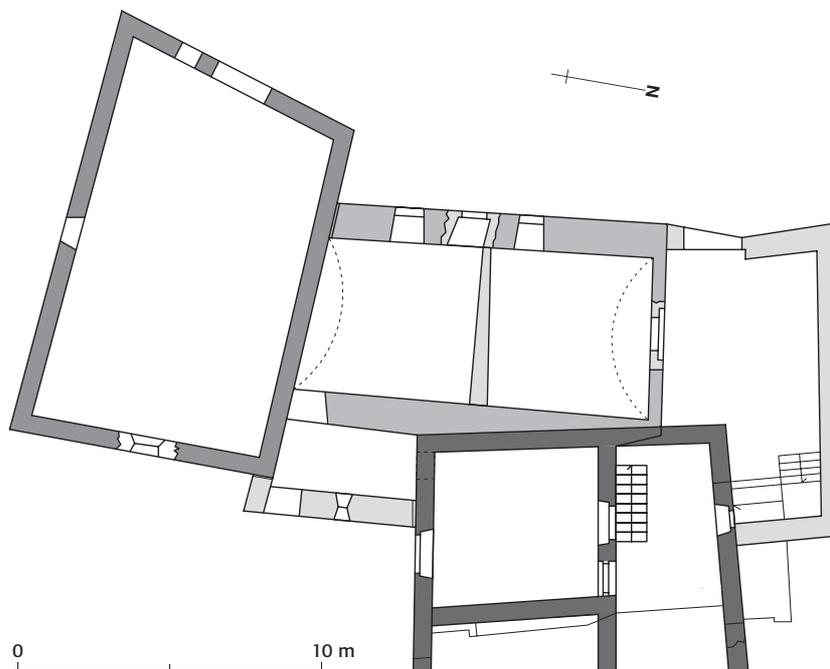


Abb. 159: Splügen, Herberge Weisses Kreuz. Bau-
phasenplan. Mst. 1:250.

-  Vorgängerhaus, Ostteil als Ruine an Ostaussenseite fassbar
-  Vorgängerstall, durch Brand zerstört, Wiederaufbau auf best. Grundmauern
-  Gewölberaum, setzt Vorgängerhaus und Stall voraus, Unterteilung nachträglich
-  Aktuelles Haus, nach Dorfbrand von 1716

Drei Kurzberichte zu Restaurierungen in Soazza, Klosters-Serneus und Splügen

Abb. 160: Splügen, Herberge Weisses Kreuz. Die Eingangshalle im Erdgeschoss mit Bol-lensteinpflasterung.



Abb. 161: Splügen, Herberge Weisses Kreuz. Erdgeschoss. Das Restaurant in der alten Sust.



Küche, in den Vorratsräumen und in den beiden Wirtsstuben sind Gästezimmer eingerichtet worden. Die Nasszellen sind als Glaskästen in die Zimmer eingefügt und bestechen durch ihre Schlichtheit und Leichtigkeit. Für "die äusserst sorgfältige denkmalpflegerische Wiederherstellung einer alten Säumerherberge, bei der nur das Notwendigste in einer zeitgemässen Formensprache hinzugefügt wurde"¹⁶⁸, hat die Landesgruppe Schweiz des ICOMOS (International Council on Monuments and Sites) in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Hotelier-Verein, Gastro-Suisse und Schweiz Tourismus dem Hotel Weiss Kreuz anlässlich der Preisverleihung für "Das historische Hotel des Jahres 2002" eine besondere Anerkennung ausgesprochen.

¹⁶⁸ ICOMOS Schweiz: Das historische Hotel/Restaurant des Jahres 2002, Zürich, 2002, 5.



Abb. 162: Splügen, Herberge Weisses Kreuz. Ein
Gastzimmer im Obergeschoss mit neuer Nass-
zelle.



Abb. 164: Splügen, Herberge Weisses Kreuz.
Detail der neuen Treppe.



Abb. 163: Splügen, Herberge Weisses Kreuz.
Korridor im zweiten Obergeschoss.



Abb. 165: Splügen, Herberge Weisses Kreuz. Wet-
terfahne mit Windrichtungs- und Windgeschwin-
digkeitsangabe.

Ein Haus für zwei Familien und einen landwirtschaftlichen Betrieb in Zuoz

Das mitten im alten Dorfkern von Zuoz liegende Haus Nr. 119 (Abb. 166) wurde umgebaut - für einmal noch konnte hier die ursprüngliche Nutzung beibehalten werden. Stall, Scheune, Cuort (Durchfahrt zum Stall) und Kellerräume werden weiterhin für den Landwirtschaftsbetrieb gebraucht. Für die Mutter und die vierköpfige Familie des Sohnes musste im eher kleinen Wohnteil Raum geschaffen werden.

Der Bau

Die Besonderheit des Gebäudes liegt in der Vormauerung des gestrickten Holzteils, die hier nur die Stube im Erdgeschoss umfasst, nicht aber - wie sonst üblich - auch die darüberliegende Kammer. Die Vormauerung stützt sich auf eine Reihe von Konsolsteinen und hebt sich deutlich von der übrigen Fassadenebene ab. Der darüber liegende sichtbare Strickbau der Kammer ist Bestandteil der Fassadestruktur. Einige Fenster sind mit Sgraffitodekorationen eingrahmt, die zur Gasse hin orientierten Stubenfenster weiss eingefasst. Die Hauptfront macht in ihrer speziellen Ausformung zum einen die ursprünglichen Dimensionen von Stüva (Stube) und Chamera (Kammer) des Engadiner Bauernhauses ablesbar, zum anderen gewährt sie mit der quasi "unvollendeten" Vormauerung einen Blick auf eine wichtige Phase der Baugeschichte jener Häuser, die in der nachträglichen Vormauerung der hölzernen Bauteile besteht.

Im Erdgeschoss sind in der südlich an den Sulér (Durchfahrt zur Scheune) anschließenden dreiräumigen Wohnzeile die Tonengewölbe der Chadafö (Küche) und der Chamedana (Spense) noch vorhanden. Sehr wertvoll ist auch die Stube, in der sich alle Elemente der traditionellen Bauernhausstu-

be erhalten haben. Die darüber liegende Kammer besitzt noch ihre ursprüngliche Höhe. Über Chadafö und Chamedana befindet sich ein gemauertes Zimmer. Der Palantschin (Estrich) umfasst zwei Geschosse. Er war beim Beginn der Umbauarbeiten leer.

Das Projekt

Der mit dem Umbau betraute Architekt Thomas F. Meyer hatte die Aufgabe, den dreigeschossigen Wohntrakt in zwei Wohnungen aufzuteilen¹⁶⁹. Er liess sich dabei

Abb. 166: Zuoz, Haus Nr. 119. Süd- und Westfassade, Querschnitt A-A sowie Grundrisse der einzelnen Geschosse. Mst. 1:250.

Wohnung A:

- 1 Stube
- 2 Küche
- 3 Spense
- 4 Sulér
- 5 Kammer
- 6 Zimmer
- 7 Bad/WC
- 8 neue Treppenaufgänge

Wohnung B:

- 9 neuer Eingang
- 10 Garderobe, Küche, Wohnraum
- 11 Bad/WC
- 12 Zimmer
- 8 neue Treppenaufgänge

Ökonomietrakt:

- 13 Scheune
- 14 Cuort
- 15 Keller

¹⁶⁹ Bauleitung: René Leuzinger, Bergün/Bravuogn.

Ein Haus für zwei Familien und
einen landwirtschaftlichen
Betrieb in Zuoz

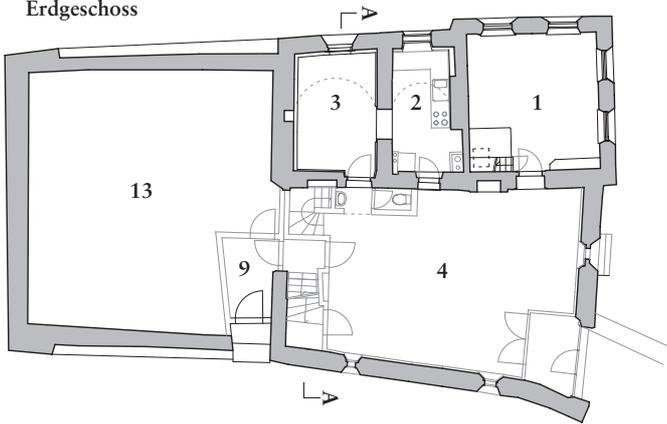
Westfassade



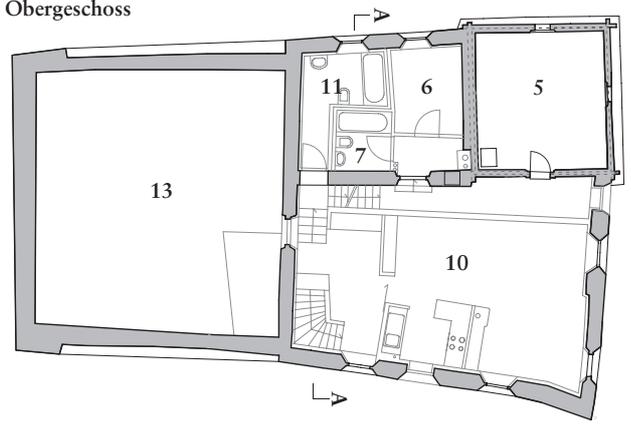
Südfassade



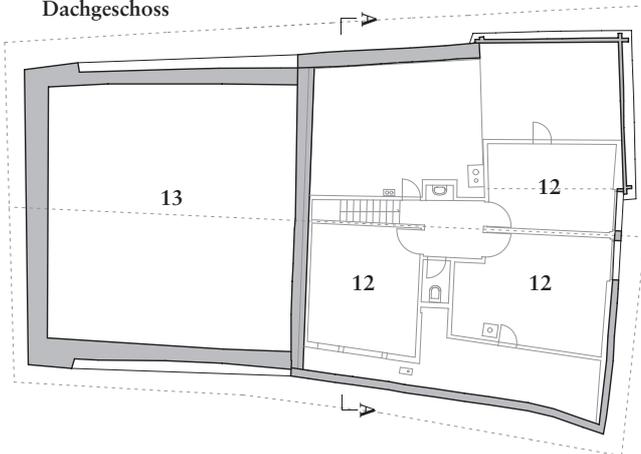
Erdgeschoss



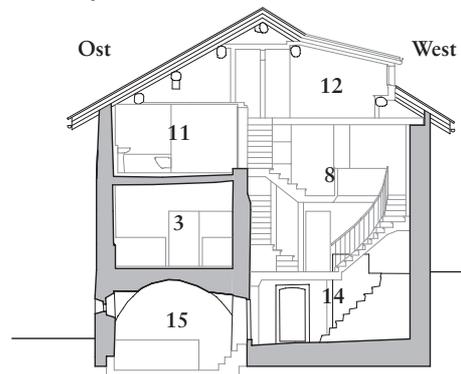
Obergeschoss



Dachgeschoss



Querschnitt A



**Ein Haus für zwei Familien und
einen landwirtschaftlichen
Betrieb in Zuoz**

Abb. 167: Zuoz, Haus Nr. 119. Wohnung A, Erdgeschoss. Dank eines neuen Windfangs im Sulér konnte das Haupttor intakt belassen werden.



Abb. 168: Zuoz, Haus Nr. 119. Wohnung A, Erdgeschoss. Blick in den grossräumigen Sulér. Rechts im Bild der neue zusätzliche Aufgang ins Obergeschoss und der als schmale "Kiste" eingesetzte neue Sanitärraum.



von dem Gedanken leiten, das wertvolle Gebäude sowohl in seiner Struktur wie auch in seiner Gestalt nach aussen möglichst authentisch zu erhalten. Es galt, eine Synthese zu suchen zwischen der traditionellen räumlichen und materiellen Einfachheit des Baus, der Thematisierung der internen Bewegungserlebnisse und nicht zuletzt dem eng gespannten Kostenrahmen.

Es entstanden zwei neben-, bzw. übereinander liegende, spannend zusammengefügte Wohnungen (A+B) mit je einem eigenen Eingang. Die Mutter, Maria Brunies, behielt den über zwei Geschosse reichenden historischen Wohnteil für sich. Ihre Wohnung (A) ist über den alten Haupteingang erschlossen. Ein neuer fein gegliederter Windfang dient der Erhaltung des Haupttores (Abb. 167). Der Sulér konnte dank



Abb. 169: Zuoz, Haus Nr. 119. Wohnung A, Obergeschoss. Die neue Treppe mündet in einen konisch verlaufenden Gang und erschliesst die obere Wohnzeile.



Abb. 170: Zuoz, Haus Nr. 119. Wohnung A, Obergeschoss. Der Strickbau der Kammer im Obergeschoss ist im Innern wieder sichtbar.



Abb. 171: Zuoz, Haus Nr. 119. Wohnung B, Dachgeschoss. Einfache architektonische Mittel wie die hier gezeigte, mit Stülpschalung verkleidete schräge Wand und gezielter Lichteinfall lassen die engen Raumverhältnisse grösser erscheinen.

dem Einverständnis der Besitzerin weitgehend freigehalten werden, einzig eine Nasszelle wurde kistenartig an den Rand des Raumes gesetzt (Abb. 168). Die bogenförmige Durchfahrt zum Stall blieb zwar erhalten, musste jedoch aus brandtechnischen Gründen geschlossen werden. Die über der Stube liegende Kammer ist zusammen mit einem kleinen Zimmer und dem Bad im oberen Geschoss durch eine neue, vom Sulér ausgehende Treppe mit anschließendem Korridor erschlossen (Abb. 169 und 170). Der konisch verlaufende Gang, der zu einem neuen Fenster in der Hauptfassade führt, greift das Thema der anzunehmenden Laube auf, über die man die oberen Geschosse erreicht hat, bevor der Sulér und die Cuort überdacht worden waren.

Die Wohnung (B) des Sohnes Rudolf Brunies ist in der Art einer Maisonette im zweigeschossigen Palantschin untergebracht. Sie wird über einen neuen Zugang in einem abgetrennten Teil im Heustall erschlossen. Die Vertikalverbindung ins erste Obergeschoss verläuft an der Stelle der ehemaligen Treppe, die Verbindung ins Dachgeschoss hingegen über die weitergeführte neue Treppe der unteren Wohnung (Abb. 171).

Schnaus, Casa Oswald - Bericht des Bauherrn

Aufgrund einer testamentarischen Verfügung von David Oswald (1866-1934) gelangte die evangelische Kirchgemeinde Schnaus neben anderen Gütern an das Wohnhaus mit Stall Nr. 7/7A in Schnaus - samt Umschwung¹⁷⁰. Das Vermächtnis war an die Bedingung geknüpft, die Liegenschaft nicht zu veräussern. Aus erbrechtlichen Gründen konnte die Kirchgemeinde das Legat erst im Jahre 1986 antreten. Über Jahre hinweg wurde nur das Allernotwendigste in die Bauten investiert. Wohnhaus und Stall befanden sich in einem Zustand fortschreitenden Zerfalls.

Lange Zeit hat die neue Besitzerin versucht, die Parzelle im Baurecht zu vergeben. Ein definitiver Vertrag kam jedoch nie zustande. Gründe dafür waren der als zu hoch empfundene Baurechtszins, bzw. die Angst vor den Kosten für die Sanierung oder den Abbruch der Gebäude. Schliesslich wurde im Dezember 1997 an einer ausserordentlichen Kirchgemeindeversammlung einstimmig der Abbruch des Wohnhauses beschlossen. In der Folge wurden einzelne Gegenstände und Bauteile an den Meistbieten-

den veräussert. Ich erstand dabei das Buffet, die Decken- und Wandtäfer des Wohnzimmers sowie die Türen.

Beim Ausbruch der Täfer kamen Holzstrickwände zum Vorschein. Nach Kontaktnahme mit der Denkmalpflege war ich nun entschlossen, das Grundstück selber im Baurecht zu erwerben, um das Haus vor dem Verschwinden zu retten. Einem entsprechenden Antrag meinerseits wurde im Januar 1998 an einer weiteren ausserordentlichen Versammlung der Kirchgemeinde entsprochen. Noch im gleichen Winter begann ich mit den Restaurierungsarbeiten.

Lage

Die Casa Oswald liegt zwischen den Dörfern Strada und Schnaus auf dem Gebiet der Gemeinde Schnaus im Bündner Oberland. Sie bildet mit dem Stall und dem Baumgarten eine Hofeinheit. Zur Entstehungszeit des Gebäudes im 18. Jahrhundert war die Strasse hinter dem Haus eine der beiden Verbindungen Richtung Oberalp- und Lukmanierpass. Dies erklärt, weshalb die strassenseitige Nordfassade, die heutige Rückfront, ursprünglich mit Malereien verziert, also repräsentativ gestaltet war (Abb. 172).

In den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts hat man eine neue, das Dorf Schnaus grossräumig umfahrende Verbindungsstrasse in die Cadi errichtet. Der Weg hinter dem Haus diente weiterhin als Zugang zum Dorf und wurde zudem von den Fussgängern genutzt, die von Siat und Rueun nach Ilanz gelangen wollten. Ihre "Hauptrolle" allerdings hatte die Nordfassade eingebüsst. Ende der 1960er Jahre erfolgte der Bau einer neuen Verbindung ins Dorf. Da-

Abb. 172: Schnaus, Casa Oswald. Nordwestansicht des Hauses an der alten Oberländerstrasse. Die ursprüngliche Fassung der Fassaden ist bei der jüngst erfolgten Restaurierung wieder hergestellt worden.





Abb. 173: Schnaus, Casa Oswald. Der massiv gemauerte Küchentrakt. Ansicht von Osten.



Abb. 174: Schnaus, Casa Oswald. Haus und Stall. Ansicht von Norden.

mit verlor die alte Strasse hinter dem Haus auch ihre Funktion als Durchgangsweg. Der Bau der neuen Dorfverbindung bescherte dem Haus Oswald grosse Feuchtigkeitsprobleme. Dieses war am Rande der Ebene des ehemals mäandrierenden Rheins an den steil ansteigenden Hang gebaut worden, das Hang- und Regenwasser konnte auf dem leicht abschüssigen Gelände abfliessen. Wegen der Aufschüttung des Strassendamms auf ein Niveau, das um ca. 1,5 m über demjenigen der Kellersohle lag, konnte das Wasser trotz Schacht nicht mehr in nützlicher Frist drainieren. Als Folge wurden die Kellermauern und die darüberliegenden Geschosse völlig durchfeuchtet und entsprechend in Mitleidenschaft gezogen. Der Stall blieb von diesem Problem weitgehend verschont, da die Stallsohle ungefähr auf Strassenniveau liegt und auch die Untergrundbeschaffenheit günstiger ist.

Typologie von Haus und Stall

Die Casa Oswald ist ein typisches "Walserhaus" mit gestricktem Wohntrakt und gemauertem Korridor- und Küchenteil (Abb. 173) und besitzt eine für die Region charakteristische Einteilung. Der First verläuft von Norden nach Süden. Bemerkenswert ist das zwei Geschoss hohe Vordach über dem Eingangsbereich. Das unterste Geschoss wird von einem grossen Keller im Süden und zwei kleineren, im wesentlichen unterirdisch angelegten Kellern im Norden gebildet. Der äussere Kellereingang befand sich ursprünglich an der Westfassade, wurde aber beim nachträglichen Anbau einer Toilette zugemauert und an die Südseite verlegt. Im Wohngeschoss liegen bergwärts Korridor und Küche, talwärts Stube und Nebenstube. Die Stube hat eine Balkendecke mit mittigem "Dillibaum". Der Stu-

170 Der vorliegende Beitrag ist eine von der Redaktion gekürzte und veränderte Fassung des ursprünglichen Bauherrenberichtes.

benofen wird von der Küche aus beheizt. Stube und Nebenstube sind durch eine Türe verbunden.

Vom Korridor führt eine abgewinkelte Treppe zum einen ins Keller-, zum andern ins Obergeschoss. Letzteres hat die gleiche Grundrissdisposition wie das Wohngeschoss und besteht aus einer grossen und einer kleinen Kammer, einem Raum über der Küche und einem Korridor. Dieser erschliesst den angebauten Abort mit angrenzender kleiner Laube sowie - über eine Treppe mit Falltüre - das Dachzimmer und den Estrich.

Die Stallscheune ist eine Doppelanlage und besteht aus einem Grossviehstall vom Typ «Stallscheune mit Vorschub» sowie einem bergwärts an diesen angebauten Kleinviehstall (Abb. 174). Der eigentliche Stall ist gemauert, der Heuraum als Rundholzstrick ausgeführt. Der alte Stall hatte gegen Süden nur winzige Fenster, die im Innern noch sichtbar sind. Die Südfront ist heute durch einen nachträglich angebauten Ökonomietrakt verdeckt.

Bauphasen

Gemäss einer dendrochronologischen Untersuchung ist das Wohnhaus wie auch der ältere Stall im Jahr 1764 erbaut worden¹⁷¹. Eine Steinplatte mit der Inschrift "R[ichard] O[swald] 1853", die sich vor dem Eingangsbereich in der Steintreppe fand und ursprünglich wohl als Frontplatte des alten Specksteinofens gedient hatte, markiert wahrscheinlich den Zeitpunkt des ersten Umbaus. Eine Renovation muss sich damals aufgedrängt haben, da die Nordostecke des Hauses wegen grossem Hangwasserandrang unterspült und der grosse Felsblock, auf dem das Haus fundiert ist, nach

aussen gekippt worden war, was an der Ost- und vor allem an der Nordfassade zu teils gravierenden Rissen geführt hatte. Die Sanierung der Mauern ging mit einer Neugestaltung des Äusseren einher, was wohl als eine Anpassung an den geänderten Geschmack zu verstehen ist. Die neu verputzten Fassaden wurden weiss gekalkt und an den Ecken mit roten Strichen verziert, Fenster und Türen goldgelb eingefasst. Vermutlich zur gleichen Zeit wurden alle Strickwände aussen mit einer Mantelmauer eingekleidet und die Mauern des Nordtrakts bis zum Dach aufgestockt. Das Dach selbst wurde im First um knapp einen Meter gehoben und dadurch steiler gemacht. Dies war nur möglich dank dem Einsatz industriell hergestellter Eisennägeln. Zuvor, als man die Schindeldächer lediglich mit Latzen und Steinplatten beschwerte, war die Neigung der Dächer begrenzt gewesen. Das Dach verfügte über je eine Fusspfette mit Zugbändern, die mittels Schwalbenschwänzen in der Wand eingelassen waren. Auf den übrigen vier Pfetten lagen die Sparren in sehr grossem Abstand von bis zu 1,90 m. Bei der Dachanhebung wurden die oberen zwei Pfetten aus der Wand genommen und in die erhöhte Wand eingelegt, die mittleren Pfetten wurden zwar belassen, verloren aber ihre Funktion. Im gewonnenen Dachraum baute man ein Zimmer mit abgesehrägter Decke ein. Als Tür verwendete man die barocke Stubentüre, die allerdings rundum zugeschnitten werden musste. Das Zimmer wurde mit breiten profilierten Täfern verkleidet («Landhaustäfer»). Um das Zimmer auszubauen und genügend Raumhöhe zu gewinnen, sägte man kurzerhand die Zugbänder des Daches heraus, was ohne grosse Konsequenzen für die Stabilität des Baus blieb. In der gleichen Umbauphase

171 Berichte Dendrolabor ADG,
1.10.1998 und 20.2.2001.

erhielten die beiden Schlafzimmer im ersten Stock französische Tapeten. Über dem Bretterboden des grossen Zimmers wurde ein zweiter Riemenboden verlegt und dadurch die Höhe des Raumes verringert. Der alte Bretterboden in der Stube wurde durch ein Fischgratparkett aus Fichte ersetzt, der dann später mit einem Linoleum und einem Teppich zugedeckt werden sollte.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt im 20. Jahrhundert hat man eine neue Treppe ins Obergeschoss eingebaut, um 1960 das Ostfenster der Küche vergrössert.

Besitzverhältnisse

Die Buchstaben CA der Inschrift M H(?) CA CC über der Eingangstür (Abb. 175) beziehen sich möglicherweise auf einen Christ Arpagaus von Luven - zumindest ist dieser die einzige der im Kirchenbuch von Ilanz eingetragenen Personen¹⁷², auf welche die Buchstabenkombination CA passt. Christ Arpagaus (gest. 30.3.1791) war in erster Ehe mit Anna Dorothea Capol verheiratet. Diese muss kurz nach 1761, dem Jahr der Geburt des zweiten Sohnes, verstorben sein, denn bereits 1765 wurde Christs erster Sohn aus der Ehe mit Barbla Deuter geboren. Das Baujahr der Casa Oswald - 1764 - stimmt wohl ungefähr mit dem Zeitpunkt von Christ Arpagaus zweiter Hochzeit überein. Es wäre möglich, dass Arpagaus das Haus als neues Heim für seine "neue" Familie errichten liess, er also tatsächlich der Bauherr des Gebäudes war.

Über die weiteren Besitzverhältnisse gibt ein sehr interessanter Vertrag Aufschluss, den ich im Haus gefunden habe. In diesem Kaufbrief von 1811 wird ein "Haus, so sammt Stäälj und Baumgärtlein" sowie "[...] ein Bet Stat ein Tisch und Bufet in der



Stube [...]", also offensichtlich die Casa Oswald handelt. Der Kaufvertrag ist von Frau Barbla Oswaldj "namens ihrer Kinder" unterschrieben. Barbla Oswald, eine geborene Caspescha (geb. 1777) von Signina, war die Wittve von Michel Oswald, der vermutlich 1800 an den Folgen eines Jagdunfalls gestorben war¹⁷³. Dass sich die Familien Oswald und Arpagaus gekannt haben mussten, geht aus dem Kirchenbuch von Valendas hervor, demgemäss beide Familien in den 1790er Jahren in Dutjen wohnhaft waren. Es ist also anzunehmen, dass das Haus Nr. 7 1811 in den Besitz der Familie Oswald übergang, jener Familie, der es bis zur Überschreibung an die Kirchengemeinde Schnaus gehören sollte.

Sanierungsbescrieb

Vor der Sanierung habe ich Haus, Stall und Umgebung vermessen und aufgenommen.

Abb. 175: Schnaus, Casa Oswald. Inschrift über der Eingangstüre an der Nordfassade.

172 Das Kirchenbuch von Schnaus aus den Jahren 1692-1837 fehlt, doch wurden die Eheschliessungen jener Zeit zum Teil auch im Kirchenbuch von Ilanz eingetragen.

173 Ein entsprechender Eintrag findet sich im Kirchenbuch von Valendas.

Architekt Paul Curschellas, Ilanz, erarbeitete das Sanierungskonzept. Er begleitete mich während der Restaurierung, von ihm stammen die Ideen für die Einbauten wie Küche, Badezimmer, Lichtschrank im Korridor, Toiletten und Dachzimmer.

Mein Ziel war es, die alte Substanz so weit als möglich zu erhalten, zugleich aber auch, heutigen Ansprüchen an den Wohnkomfort Genüge zu tun.

Haus

Die Fassaden des Südtrakts mussten von losen Teilen befreit und gereinigt werden, bevor ein Deckputz aus einer Mischung aus magerem Sand, Kalkhydrat und wenig Zement aufgeworfen werden konnte. Dieser wurde in mehreren Schritten mit Sumpfkalk überkalkt. Um die Ecken der Südfassade rekonstruierte ich die roten Streifen und rötlich eingefärbten Flächen der zweiten Fassung. An der von jüngeren Verputzschichten befreiten Nordfassade hat die Restauratorin

Brigit Bütikofer, Trin, die älteste Fassung restauriert und ergänzt (Abb. 172).

Um ein sog. "Crèmeschnittendach" zu verhindern, habe ich auf eine Isolierung des Daches verzichtet und dieses unter Erhaltung der alten Substanz saniert. Die verfaulten Sparren wurden ausgewechselt. Auf das bestehende Dach kam ein Hinterlüftungsraum mit neuer Dachhaut aus Kupfer. Die zwei Stützen des Vordaches über dem Eingangsbereich mussten ersetzt werden.

Der nachträglich an das Haus angebaute Abort war schlecht fundiert, weswegen er von der Hausmauer wegkippte. Um die alte Substanz des Aborts zu erhalten, mussten alle drei Seiten unterfangen werden. Die Mauern selbst waren in sehr schlechtem Zustand und an manchen Stellen durchlöchert. Salpetersalze hatten den Mörtel angegriffen, den Rest erledigte der Regen. Die an den Abort grenzende Laube war völlig verfault und wurde nach einer Fotografie aus dem Jahr 1962 rekonstruiert.

Im grossen Keller waren die zwei Lüftungsscharten gegen Osten und Westen zu einem unbekanntem Zeitpunkt, als das Wissen um die dringend notwendige Querlüftung der Keller offensichtlich verloren gegangen war, zugemauert worden. Jeglicher Feuchtigkeitstransport war so unterbunden, die Entfeuchtung des Kellers nicht mehr gewährleistet. Nun habe ich diese Schartenfenster wieder geöffnet. Des weitern wurden Türstöcke, Türen und Mauern unter grösstmöglicher Erhaltung der alten Substanz repariert (Abb. 176). Zwei fehlende Türen habe ich durch alte Türen eines abgerissenen Hauses in Schnaus aus dem Jahre 1730 ersetzt. Als Kelleraufgang schweisste ich eine gewundene Treppe aus Wasserrohren und alten Lärchenholztritten (Abb. 177). Die Leichtigkeit und Transpa-

Abb. 176: Schnaus, Casa Oswald. Ein reparierter Türstock im Kellergeschoss.

Abb. 177: Schnaus, Casa Oswald. Die neue Treppe vom Keller ins Wohngeschoss.





renz der Treppe ermöglichte es, die wunderschön ausgeführten, durch Sandstrahlung gereinigten Kellermauern und die Scharte gegen Westen sichtbar zu belassen. Sämtliche Kellerdecken sind von unten gedämmt. Die Balken im grossen Keller sind noch sichtbar.

Im Wohnteil waren alle Fenster nur einfach verglast und entsprachen nicht dem Original. Bei einer spezialisierten Fensterbaufirma liess ich für den Südtrakt aus alten Gläsern doppelverglaste Sprossenfenster (Abb. 178), für den Nordtrakt Isolierverglasungsfenster (Abb. 179) herstellen. Als Beschläge wurden ausschliesslich alte Winkelbänder und Vorreiber verwendet. Die Bänder der Stubenfenster sind alle original «Casa Oswald».

In der Stube wurden die alten Täfer herausgenommen, von den vielen Farbschichten befreit, geflickt und wieder montiert. Bei der Decke wurde ebenso vorgegangen. Die Stubentüre, die ins Dachzimmer versetzt worden war, wurde geflickt und auf ihre originalen Masse vergrössert, mit den zugehörigen Beschlägen versehen und an ihrem ursprünglichen Ort wieder angeschlagen. Den "Dillibaum" habe ich mit einem oben eingelassenen Stahlprofil verstärkt, wodurch das starke Schwingen des Zimmerbodens bedeutend vermindert werden

konnte. Den alten Fischgratparkett aus Fichte habe ich lediglich geschliffen und eingölt, der Boden der Nebenstube musste allerdings neu aufgebaut werden. Auf die Plattform des alten Specksteinofens, der vor über zehn Jahren abgebrochen worden war, kam der "neue" alte Specksteinofen zu stehen. Er wird wie früher von der Küche aus beheizt. Beim Buffet musste der Unterteil zur Hälfte ersetzt werden. Die grösste Änderung, welche die Stube erfuhr, war die Entfernung der Trennwand zwischen Stube und Nebenstube und der Einbau einer Türe zwischen Küche und Stube. Die Küche (Abb. 180) dient nur mehr zum Kochen, als Essraum fungiert die Stube. Die Aussenwände habe ich überall im Haus mit 12 cm Glaswolle isoliert.

Im Korridor wurden die Treppe ins Obergeschoss restauriert sowie Türstock und Türe zur Küche abgelautet und repariert. Auch die Eingangstür musste geflickt werden. Alle verputzten Wände wurden ausgebessert und gekalkt. Im Westen habe ich die Mauer durchbrochen und in die Grube des früheren "Plumpsklos" das untere WC eingebaut. Als Abschluss verwendete ich eine wohl aus der Bauzeit des Hauses stammende Tür mit wunderschönen Scharnieren, die zuletzt im Keller als Tablar verwendet worden war, ursprüng-

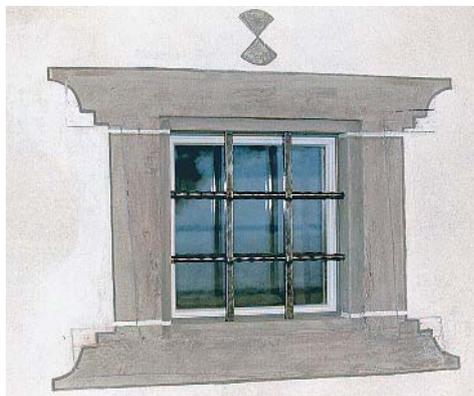


Abb. 178: Schnaus, Casa Oswald. Fenster an der Südfassade.

Abb. 179: Schnaus, Casa Oswald. Fenster an der Nordfassade.

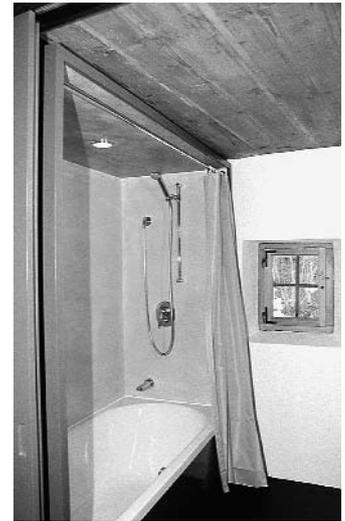
Abb. 180: Schnaus, Casa Oswald. Die neu eingerichtete Küche im Wohngeschoss.



Abb. 181: Schnaus, Casa Oswald. Der neue Lichtschrank im Korridor des Wohngeschosses.



Abb. 182: Schnaus, Casa Oswald. Das neue Badezimmer im Obergeschoss.



lich aber als Zimmertür im oberen Geschoss gedient haben muss. Anstelle einer konventionellen Beleuchtung des Korridors schlug der Architekt den Einbau eines Lichtschranks vor, der bis in den oberen Stock reicht (Abb. 181).

In der Küche kamen nach der Entfernung des zweifachen Gipsverputzes an der Decke die alten russgeschwärzten Bretter und Balken zum Vorschein. Der abbröckelnde Wandverputz wurde abgeschlagen, der neu aufgetragene Dämmputz erhielt einen Anstrich aus Sumpfkalk. Die Küchenmöbel bekamen einen Unterbau mit schwarz lackierten Türen und eine massive Abdeckung in einheimischem Nussbaumholz. Die Unterbaukonstruktion ist nicht direkt an die Wände angeschlossen und dadurch gut hinterlüftet. So können die bekannten Probleme der grauen Ecken verhindert werden. Der betonierte Sockel wird mit einer Bodenheizung geheizt.

In den Zimmern im Obergeschoss wurden die alten Zimmerböden gereinigt, neu gefügt und wieder eingebaut. Um die Unebenheiten der Stubendecke auszugleichen, verlegte ich die Bodenbretter schwimmend auf

einer dünnen Sandschicht mit einer 1 cm dicken Trittschalldämmung. Um ein wenig an Raumhöhe zu gewinnen, wurde die Decke des grossen Zimmers etwas angehoben, der Deckenbalken dabei mit einer Stahlstange an die Dachpfette gehängt.

Die Mauern des oberen Korridors gegen Norden und Osten wurden mit einem 10 bis 14 cm dicken Dämmputz auf Basis Perlit versehen, geglättet und gekalkt. Im Raum über der Küche habe ich ein Badezimmer eingerichtet (Abb. 182).

Das Dachgeschosszimmer wurde an Wänden und Dachschrägen mit weiss gestrichenen Gipsfaserplatten verkleidet und durch drei kleine Dachluken belichtet.

Sämtliche neuen Installationsleitungen sind unterputz verlegt. Der Elektro-Aussenkasten ist diskret in die Stallmauer integriert. Das Haus verfügt über eine Zentralheizung. Der 1920 l fassende Speicher im grossen Keller wird vom Küchenherd aus mit Holz aufgeheizt. Zusätzlich sind auf dem Stalldach 24 m² selbstgebaute Sonnenkollektoren montiert. Die im grossen Keller aufgestellte Waschmaschine nutzt das von der Sonne erhitzte Wasser.

Stall

Beim Stall musste die gesamte Westmauer rekonstruiert werden. Das Stalltor wurde restauriert (Abb. 183 und 184). Am Dach mussten Sparren ausgewechselt, Latten ersetzt, neue Känel und Ortbretter montiert werden. Die Herzfalzziegel aus gebranntem Ton sind von 1904/05 und stammen aus den Zürcher Ziegeleien.

Umgebung

Die halb verfallenen Umgebungsmauern wurden allesamt abgetragen und nach einer Drainage mittels Sickerleitungen mit den vorhandenen Steinen wieder aufgemauert. Fehlende Steinpfosten wurden ergänzt, gebrochene zusammengeleimt und in die Mauer integriert. Beim Aushub des Fundaments der Mauer hinter dem Haus kam der Grund des massiven Wassereinfalls im Keller zutage: In Hangrichtung führt eine Felsplatte das Hangwasser genau zum Fusspunkt des Kellerfundaments. In den Bereichen rund um das Haus und hinter den Mauern mit Drainageleitungen legte ich eine Art Bruchsteinpflasterung an.

Der alte Zufahrtsweg wurde wieder befahrbar gemacht. Der Platz vor dem Eingang erhielt eine Katzenkopfpflasterung, wie sie unter den alten Keramikplatten zutage getreten war. Der Aufgang zwischen Stall und Haus wurde mit einer Steintreppe versehen, der Platz vor dem Haus ebenfalls mit Rundsteinen gepflästert.

Schlusskommentar

"Dieses Haus ist in einem miserablen Zustand" - "Ich würde das Haus abreißen und ein neues bauen" - "Schau mal überall

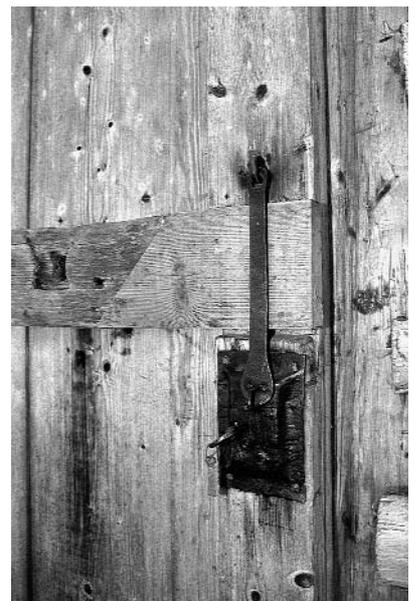
die Risse, der Verputz blättert ab, die Dachstütze fehlt und das Dach ist abgesackt; wie will man das sanieren?" - "Dieses Haus kann nur ein unverbesserlicher Optimist renovieren"; solche und ähnliche Kommentare bekam ich zu Beginn der Restaurierungsarbeiten oft zu hören - nicht nur von Laien, sondern auch von Baufachleuten.

Bei einer Begehung mit dem Bauberater der Denkmalpflege, Peter Mattli, sagte mir dieser: "Warum übernehmen Sie das Haus nicht und retten es?" Diese Idee hatte ich anfangs gar nicht bedacht, geschweige denn in Erwägung gezogen. Mit der Zeit allerdings reifte der Entschluss, das Haus vor dem Abbruch zu bewahren. Wie das Schlussresultat zeigt, war es die Mühe wert. Die vielen Besucher sind ausnahmslos des Lobes voll!

Mit der Restaurierung eines solchen Hauses wird man nicht reich. Aber was gibt es Befriedigendes, als aus einem verfallenen Haus das Beste herauszuholen und es unter Erhaltung der alten Substanz auf den neu-

Abb. 183: Schnaus, Casa Oswald. Das restaurierte Stalltor. Ansicht von Norden.

Abb. 184: Schnaus, Casa Oswald. Das restaurierte Stalltor, Detail.



sten Stand der Technik zu bringen? Wie schön wäre es, wenn man weitere solche Objekte vor dem Verschwinden bewahren und zukünftigen Generationen die alte Wohnkultur mit ihrer warmen Ausstrahlung vermitteln könnte. Wenn ich das vollendete Werk betrachte, kann ich nur sagen: Je ne regrette rien!

Vielen Dank an all meine Helfer und Handwerker, an den Architekten Paul Curschellas und an Peter Mattli von der Denkmalpflege.

Abbildungsnachweis

- ADG: Titelblatt, Abb. 17-20, 23-51, 55, 58, 59, 62, 63, 65, 67, 69, 70, 72-75, 81-87, 90-100, 102
- Albertini Fernando, Grono: Abb. 145
- Caspescha Luregn, Schnaus: Abb. 172-184
- Cresta Arno, Brienz/Brinzauls-Vazerol: Abb. 133, 135, 136, 142, 144
- Degonda Lucia, Zürich ZH: Abb. 110, 111, 113, 114, 116-119
- Demateo AG, Thusis: Abb. 158
- DPG: Abb. 106, 121-129, 159
- Oskar Emmenegger & Söhne AG, Zizers: Abb. 109, 120
- Feiner Ralph, Chur: Abb. 107, 108
- Foto Video Carpi, Bellinzona TI: Abb. 146-150
- Gili Werner, Zürich ZH: Abb. 160-165
- Glaser Franz: Teurnia, Römerstadt und Bischofsitz, Klagenfurt 1992, Abb. 43: Abb. 22
- Goll Jürg, Müstair: Abb. 1, 2, 4-6, 9, 10, 88
- Grabar André: Die Kunst im Zeitalter Justinians: vom Tod Theodosius' I. bis zum Vordringen des Islam (Universum der Kunst, Bd. 10), München 1967, Abb. 281: Abb. 79
- Grabar André: Die Kunst des frühen Christentums: von den ersten Zeugnissen christlicher Kunst bis zur Zeit Theodosius' I. (Universum der Kunst, Bd. 9), München 1967, Abb. 74: Abb. 80
- Giudicetti-Federspiel Mattea, Lostallo-Cabbiolo: Abb. 105
- Jecklin Ruedi, Chur: Abb. 15, 16
- Kaspar Norbert, Laupen ZH: Abb. 3
- Kraus Theodor: Das Römische Weltreich (Propyläen Kunstgeschichte, Bd. 2), Berlin 1967, Abb. 129: Abb. 76
- Kraus Theodor: Das Römische Weltreich (Propyläen Kunstgeschichte, Bd. 2), Berlin 1967, Abb. 128: Abb. 77
- Kraus Theodor: Das Römische Weltreich (Propyläen Kunstgeschichte, Bd. 2), Berlin 1967, Tafel VII: Abb. 78
- Lechthaler Maria, Müstair, Nachlass: Abb. 89
- Menegon Aldo, Chur: Abb. 132
- Meyer Thomas F., Chur: Abb. 166-171
- Mirabella Roberti Mario: Il battistero di S. Ambrogio. In: Il battistero ambrosiano di San Giovanni alle fonti, Milano 1974, 10: Abb. 21
- Mott Tina, Chur: Abb. 131, 134, 137-141, 143
- Pedetti Romano, Rothenbrunnen: Abb. 112, 115
- Prilloff Ralf-Jürgen, Farsleben (D): Abb. 52, 53
- Sennhauser Hans Rudolf, Zurzach AG: Abb. 7, 8, 11-14
- Sky Flight Systems/Pan-Technik AG, Tarasp: Abb. 101
- Studer Walter, Zürich ZH: Abb. 54, 56, 57, 60, 61, 64, 66, 68, 71
- Von Wyl Heinz, Roveredo: Abb. 103, 104
- Wey Stefan, Zürich ZH: Abb. 151-157
- ZB ZH, Graphische Sammlung: Abb. 130

Allgemein

ADG	Archäologischer Dienst Graubünden
DPG	Denkmalpflege Graubünden
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
LK	Landeskarte
N	Nord
RM	Rätisches Museum, Chur
SG	Sondiergraben
SGU/SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte/ Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
ZB ZH	Zentralbibliothek Zürich

Literatur

AiGR	Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde, Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992
AKB	Archäologisches Korrespondenzblatt
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
BM	Bündner Monatsblatt
BUB	Bündner Urkundenbuch, Bd. I-III, Chur 1955-1985
HA	Helvetia Archaeologica
Jb ADG DPG	Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden
JbHVFL	Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein
JbSGU/JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte/Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
JHGG	Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden/Jahresbericht der Historischen Gesellschaft von Graubünden
KdmGR	Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Bd. I-VII, Basel 1937-1948
MBV	Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler zu Karl dem Grossen. Bd. I-IV, Basel 1993-1999
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte

**Adressen der
Dienststellen/Autoren**

Archäologischer Dienst Graubünden
Schloss Haldenstein
CH-7023 Haldenstein
Tel. 081 354 94 14
Fax 081 354 94 24
E-Mail: info@adg.gr.ch

Autoren ADG:
Urs Clavadetscher, Sebastian Gairhos, Manuel Janosa,
Jürg Rageth, Hans Seifert

Denkmalpflege Graubünden
Loestrasse 14
CH-7000 Chur
Tel. 081 257 27 92
Fax 081 257 21 69
E-Mail: info@dpg.gr.ch

Autoren DPG:
Augustin Carigiet, Mengia Mathis, Peter Mattli,
Thomas F. Meyer, Marc Antoni Nay, Hans Rutishauser

Caspescha Luregn
Vitg Dado 7
CH-7130 Schnaus
Tel. 081 925 40 47
E-Mail: caspescha@yahoo.com

Goll Jürg
Grabungsbaracke Kloster
CH-7537 Müstair
Tel. 081 858 56 62
Fax 081 858 62 92
E-Mail: goll@arch.ethz.ch

Kaspar Norbert
Diezikonerstrasse 15
CH-8637 Laupen
Tel. 055 246 18 52

Prilloff Ralf-Jürgen
Kiefernweg 3
D-39326 Farsleben
Tel. 0049 (0)39201 2 78 67
Fax 0049 (0)39201 2 95 61

Sennhauser Hans Rudolf
Pfauengasse 1
CH-5330 Zurzach
Tel. 056 249 12 67
Fax 056 250 63 80
E-Mail: leuenzz@bluewin.ch

Studer Walter
Huttenstrasse 52
CH-8006 Zürich
Tel. 01 261 05 63
E-Mail: studer@arch.ethz.ch

Zeittabelle

	Kulturstufen	Unterstufen	Wichtige Fundstellen in Graubünden
-14000	Altsteinzeit (Spätpaläolithikum)		Chur, Marsöl
-10000			
-6000	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	ältere	
		jüngere	Mesocco, Tec Nev
-5500			
-5000	Jungsteinzeit (Neolithikum)	frühe	Mesocco, Tec Nev
		mittlere	
		späte	Zizers, Burgstelle Friedau Chur, Areal Ackermann Castaneda, Pian del Remit Tamins, Crestis
-4000			
-2200			
-1550	Bronzezeit	frühe	Savognin, Padnal
		mittlere	Lumbrein, Crestaulta St. Moritz, Mauritiusquelle
		späte	Urnenfelderkultur Laugen-Melaun-Kultur
-1300			
-800			
-450	Eisenzeit	ältere	Hallstattkultur Tamins
		jüngere	Latènekultur (Kelten) Fritzens-Sanzeno (Räter)
-15			
400	Römische Epöche		Chur, Welschdörfli Riom-Parsonz, Cadra
	Frühmittelalter		Chur, St. Stephan Castiel, Carschlingg Müstair, Kloster St. Johann Tumegl/Tomils, Sogn Murezi
800			
1200	Hochmittelalter		Waltensburg/Vuorz, Burg Jörgenberg Zillis-Reischen, Kirche St. Martin Mesocco, Castello
	Spätmittelalter		Marmorera, Burg Marmels Fürstenau, Haus Stoffel
1500			
	Neuzeit		Haldenstein, Schloss

↑ Jäger, Sammler

Sesshaftigkeit,
Ackerbau, Viehzucht,
Gefässe aus Ton

Bronze

Eisen, Geldwirtschaft,
Fürstensitze